Türkei: EU-Beitritt unbezahlbar S. 6

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

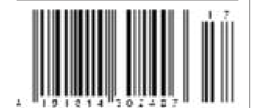
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 17 – 30. April 2011

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Bundeswehrsoldat auf Posten in den Bergen Afghanistans: Immer weniger junge Menschen wollen diesen Dienst tun. Foto: actionpress

Die Truppe blutet aus

Es gibt Gründe, warum die Bundeswehr kaum mehr Nachwuchs findet

Eine bessere Armee für weniger Geld soll die Bundeswehr werden. Das gehe, so der damalige Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg im vergangenen Jahr, am besten ohne die Wehrpflicht. Freiwillige würden sich schon finden. Die Realität sieht jedoch anders aus.

Mit nur noch 185 000 Mann soll die Bundeswehr wesentlich kleiner, dafür aber einsatzfähiger und schlagkräftiger werden. Doch auch eine kleine, aber feine Truppe braucht Nachwuchs. Um die geplante Personalstärke zu halten, benötigen die Streitkräfte mehr als 70 000 Bewerber pro Jahr. Wie sie diese Freiwilligen rekrutieren sollen, ist allerdings noch völlig offen. Bis Anfang März 2011 verschickten die Kreiswehrersatzämter 160 000 Werbebriefe an bereits gemusterte junge Männer. Das Ergebnis war dürftig: Zum 1. April rückten gerade einmal 1494 Freiwillige in die Kasernen ein. Das Echo auf ein weiteres Schreiben, diesmal an knapp eine halbe Million junge Männer und Frauen gerichtet, war noch entmutigender. Lediglich 1800 spielen mit dem Gedanken, sich zu verpflichten.

Ohne Geld und Perspektiven bleiben Freiwillige weg

Dieses Desinteresse kann indes kaum überraschen. Schließlich bleiben fast alle Rahmenbedingungen des Militärdienstes mehr oder minder im Dunkeln. Zunächst stellt sich vielen die grundsätzliche Frage nach dem Sinn soldatischen Dienens in heutiger Zeit. Die Definition der nationalen Sicherheitsinteressen sind alle Bundesregierungen seit 1990 schuldig geblieben. Wird die Teilnahme an Auslandseinsätzen nur noch mit bündnissolidarischen Aspekten oder dem Streben nach einem ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat begründet, fällt es schwer, jungen Menschen die Ziele, Normen und Werte der Bundeswehr zu vermitteln und sie für den Soldatenberuf zu interessieren. Sie wollen wissen, wofür oder für wen sie ihr Leben opfern sollen. Sicherheit erscheint vielen nur noch als bezahlte Profi-Dienstleistung ohne gesellschaftliches Prestige.

Die Faktoren, die bei der Wahl des Soldatenberufes den Ausschlag geben, sind selten politischer oder finanzieller Art, sondern Motive wie Ehre, Kameradschaft und Disziplin. Das aber sind Werte, die in Deutschland seit Jahrzehnten von fast allen gesellschaftlichen Schichten systematisch diskreditiert werden. Auch ein Verweis auf die preußisch-deutsche Militärtradition zur Legitimation des Soldatenberufes ist nicht möglich, da die Vorgängerarmeen der Bundeswehr quasi als geächtet gelten. Wer sich aber überhaupt nicht mehr auf das Erbe der Vergangenheit als verbindendes Element zwischen den Generationen berufen darf, vermisst Orientierung für das eigene Handeln.

Nicht zuletzt sind es die unsicheren Zukunfts- und Laufbahnaussichten und die unzureichende Finanzierung, die den Soldatenberuf derzeit kaum attraktiv machen. Niemand kann sagen, wie die Bundeswehr in einigen Jahren tatsächlich aussehen wird. Die älteren Soldaten wissen, was das bedeutet. Das, wofür man sie vor Jahren geholt hat, gibt es nicht mehr. Die Bundeswehr ist ihnen schon jetzt fremd geworden. *Jan Heitmann*

Wilhelm v. Gottberg:

Sarrazin

So hatte sich das keiner der Chefankläger aus der Riege der SPD-Granden gedacht. Die Anträge verschiedener SPD-Gremien, Thilo Sarrazin aus der SPD auszuschließen, wurden schon am ersten Verhandlungstag des Schiedsgerichtes zurückgenommen: Sarrazin bleibt SPD-Mitglied. Er hatte zu Beginn der Verhandlung erklärt, mit den Aussagen in seinem Buch keine Immigranten diskriminieren zu wollen und dass er nie die Absicht hatte, sozialdemokratische Grundsätze zu verletzen. Damit nimmt der ehemalige Bundesbankvorstand nichts von seinen veröffentlichten Thesen zu einer fragwürdigen Integrationspolitik zurück.

Sarrazins Auffassung zu einer verfehlten Integrationspolitik bezeichneten die meisten Medien als umstritten, rechtspopulistisch oder ausländerfeindlich. Die Menschen in dieser Republik sahen das anders. Sie stimmten Sarrazin mehrheitlich zu. Die SPD hat unter minimaler Gesichtswahrung ihres Vorsitzenden und ihrer Generalsekretärin gerade noch die Kurve gekriegt. Gabriel über Sarrazin: „Wegbereiter für die Hassprediger im eigenen Volk." Der verfassungsrechtlich garantierten Meinungsfreiheit – die schon lange nicht mehr rundum in Deutschland gewährleistet ist – hat die SPD mit ihrer Entscheidung einen Dienst erwiesen.

Beschädigt wurden durch die vermeintliche Causa Sarrazin CDU und FDP. Kanzlerin und Bundespräsident entfernten Sarrazin aus dem Bundesbankvorstand auf fragwürdige Art und Weise. Die Liberalen, die selbsternannten Freiheitsschützer, rührten keinen Finger zur Verteidigung der Meinungsfreiheit im Fall Sarrazin.

Schluss mit Kuscheljustiz

Berliner CDU fordert »Warnschussarrest« für jugendliche Täter

Neben Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab" gehörte Kirsten Heisigs Dokumentation ihrer Arbeit als Jugendrichterin im Berliner Bezirk Neukölln zu den meistgelesenen Büchern des vergangenen Jahres. Mit ihrer Forderung „früh, konsequent und deliktbezogen" auf Straftaten Jugendlicher zu reagieren, um einen Lerneffekt bei diesen zu erzielen, und mit ihrem Angriff auf die „Kuscheljustiz" eckte Heisig vor allem im rot-rot-grünen Lager heftig an.

Doch seit dem brutalen Angriff auf einen 29-Jährigen am Osterwochenende in der Berliner U-Bahn erhält die verstorbene Heisig nun Rückendeckung von Politikern. CDU-Innenpolitiker Wolfgang Bosbach kündigte die Einführung eines „Warnschussarrests" von einigen Wochen bis Monaten an, in denen „ein Straftäter spürt, was Freiheitsentzug bedeutet". Dieser Arrest soll pädagogisch begleitet werden; Bewährungsstrafen seien diesem Ziel bisher nicht gerecht geworden. Günter Krings, stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, meinte, es müsse der Vergangenheit angehören, dass Jugendliche ihre Bewährungsstrafen als Trophäen vorzeigten. Berlins CDU-Chef Frank Hertel forderte, Polizei und Justiz müssten „härter und schneller durchgreifen" können. Er schlug neben Arrest erzieherische Maßnahmen wie Fahrverbote und schärfere Meldepflichten vor. 18- bis 21-Jährige sollten wie Erwachsene bestraft werden. Bis Pfingsten will das Bundesjustizministerium einen Gesetzentwurf vorlegen. Die Einführung eines „Warnschussarrests" für junge Straftäter war bereits im Koalitionsvertrag von Schwarz-Gelb verabredet worden. Die Grünen lehnen den Vorschlag ab, während Berlins Innensenator Ehrhart Körting (SPD) schon die bloße Videoüberwachung als Erfolg verbuchte. *MRK*

Bewährungsstrafen als Trophäen betrachtet

Absichtlich weggeschaut?

Massenausbruch nährt Zweifel an afghanischen Behörden

Blamage für die afghanischen Sicherheitsbehörden: Die Taliban haben im südafghanischen Kandahar einen spektakulären Gefängnisausbruch organisiert und 475 ihrer gefangenen Kämpfer die Flucht ermöglicht. Trotz einer sofort von der afghanischen Polizei eingeleiteten Großfahndung konnten erst einige der Ausbrecher gefasst werden.

Nach Angaben des Chefs der Haftanstalt Sarposa entkamen die Gefangenen durch einen mehr als 300 Meter langen Fluchttunnel. Dessen Ausgangspunkt sei ein Wohnhaus, von dem aus sich die Taliban in mehrmonatiger Arbeit zum politischen Trakt des Gefängnisses gegraben hätten. Der Provinzgouverneur erklärte den Ausbruch mit „dienstlichem Versagen" des Gefängnispersonals und des Geheimdienstes. Staatspräsident Hamid Karzai nannte die Flucht einen schweren Schlag, der niemals hätte passieren dürfen. Schon 2008 waren aus demselben Gefängnis rund 1000 Häftlinge entkommen, nachdem die Taliban mit einer Lastwagenbombe das Tor gesprengt hatten. Die Provinz Kandahar liegt an der Grenze zu Pakistan und gilt als Hochburg der Taliban.

Militär und Polizei von Taliban infiltriert

Während das afghanische Justizministerium die Massenflucht herunterzuspielen versucht, sind westliche Beobachter davon überzeugt, dass die Befreiungsaktion nur möglich war, weil die afghanischen Sicherheitskräfte in Kandahar von Islamisten infiltriert seien. Der Vorfall wird als Indiz dafür gewertet, dass die afghanische Armee und Polizei noch längst nicht in der Lage sind, ohne Hilfe der ISAF-Truppen für Ruhe und Ordnung im Land zu sorgen. Schon im Juli sollen die einheimischen Sicherheitskräfte in sieben Städten und Provinzen das Kommando übernehmen. Die vollständige Übergabe der Sicherheitsverantwortung an die Afghanen ist für Ende 2014 vorgesehen. *J. H.*

MELDUNGEN

Schlossbau verteidigt

Berlin – Angesichts des Spardrucks auf den deutschen Staat gerät der mehr als eine halbe Milliarde Euro teure Wiederaufbau des Berliner Schlosses immer wieder in die Kritik. Der aus finanziellen Gründen bereits um drei Jahre verschobene Baubeginn ist für Kulturstaatsminister Bernd Neumann jedoch keineswegs so zu deuten, als wäre das Projekt der Bundesregierung nicht wichtig. Am Ostersonntag verteidigte er den Wiederaufbau und meinte, dass bei einem Haushalt von einigen hundert Milliarden eine Kulturnation wie Deutschland in der Lage sein müsse, ein solches Projekt über mehrere Jahre zu stemmen. Zwar wisse er, dass die Spendenbereitschaft nicht so hoch sei, wie bei der Dresdner Frauenkirche, die als ein Symbol gegen Krieg und Zerstörung gesehen würde, doch das ändere nichts daran, dass auch dieses Projekt wichtig sei. *Bel*

CDU verzichtete oft auf Einfluss

Berlin – Bundesforschungsministerin Annette Schavan (CDU) hat zwar den Wunsch der Bürger nach einheitlichen Schulabschlüssen erkannt und zu ihrem eigenen Anliegen gemacht, doch das föderale System in Deutschland macht ihr die Umsetzung unmöglich. Erschwerend kommt noch hinzu, dass die CDU gerade einmal in drei Bundesländern den Kultusminister stellt. Sachsens Kultusminister Roland Wöller beklagt diesen Umstand und findet es alarmierend, dass seine Partei diese Kernkompetenz so oft aus der Hand gegeben hat. Wie wichtig dieses Landesministerium hingegen bei Grünen und bei der SPD ist, zeigen Hamburg, Nordrhein-Westfalen und nun Baden-Württemberg: Kaum in die Landesregierung gewählt, würden die beiden Parteien sofort beginnen, in diesem Bereich ihre ideologischen Vorstellungen umzusetzen und damit die Unterschiede zwischen den Ländern sogar durch ihre Insellösungen erhöhen. *Bel*

Die Schulden-Uhr: Nicht anbiedern

Reiner Holznagel, Vizepräsident des Bundes der Steuerzahler, kritisiert die von Arbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) angekündigte Werbeoffensive für das Bildungspaket. Da bisher zu wenig Anträge eingegangen sind, ist das Bildungspaket in die Kritik geraten. Aber: „Es ist grundfalsch, mit längeren Antragsfristen und zusätzlichen Briefkampagnen auf das bislang geringe Interesse der Anspruchsberechtigten zu reagieren. Denn damit wird der Eindruck erweckt, dass der Sozialstaat neue Leistungen nicht nur anbieten, sondern auch noch anliefern muss", so Holzapfel. Das Bildungspaket verursacht schon jetzt 136 Millionen Euro Verwaltungskosten. Die Informationskampagne dürfte eine weitere Million Euro kosten. *Bel*

1.948.736.921.028 €

Vorwoche: 1.947.159.073.093 €
Verschuldung pro Kopf: 23 852 €
Vorwoche: 23 833 €

(Dienstag, 26. April 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Hassprediger muss gehen

Frankfurter Ausländerbehörde weist radikalen Fundamentalislamisten Bilal Philips aus

Die Sicherheitsbehörden greifen durch: Der islamistische Hassprediger Bilal Philips ist auf Dauer aus Deutschland ausgewiesen worden. Ihm wird vorgeworfen, durch Hetzreden zur Radikalisierung junger Muslime in Deutschland beigetragen zu haben.

Nur wenige Stunden zuvor war Philips noch gemeinsam mit dem zum sunnitischen Islam konvertierten deutschen Prediger Pierre Vogel alias Abu Hamza bei einer Kundgebung in Frankfurt am Main vor 1500 Anhängern aufgetreten. Die Szenerie auf dem abgesperrten Roßmarkt war nach abendländischen Wertvorstellungen bedrückend: Streng getrennt nach Frauen und Männern folgten die Zuhörer den Ausführungen Vogels zum Thema „Islam – die missverstandene Religion". Jenseits der Absperrung demonstrierten 500 Menschen friedlich gegen die Kundgebung. Aufgerufen dazu hatte eine seltsam anmutende Koalition aus Grünen, „antifaschistischen" Gruppen und der NPD. Zunächst sprach Vogel Arabisch, dann Deutsch, schließlich übersetzte er die Worte des als Überraschungsgast angekündigten Philips aus dem Englischen ins Deutsche. Absichtliche Unterstellungen gegen seine Religion, unbewusste Fehlinterpretationen und Muslime, die ihren Glauben nicht praktizierten, seien Schuld an einer Islamphobie in Deutschland. So sei es beispielsweise falsch, dass Frauen zum Tragen des Schleiers gezwungen oder Ehrenmorde gerechtfertigt würden. Hasstiraden dagegen waren von ihnen nicht zu vernehmen.

Solch moderate Töne ist man von den beiden sonst nicht gewohnt, bekennen sie sich doch offen zum Salafismus, einer fundamentalistisch-radikalislamischen Strömung, die sich an den „frommen Altvorderen" sowie dem Koran und der Sunna als Primärquellen des Islam orientiert. Beide werden schon seit längerer Zeit vom Verfassungsschutz beobachtet. Die Stadt Frankfurt hatte die Veranstaltung auf dessen Empfehlung hin verboten, war damit aber vor dem Verwaltungsgericht gescheitert. Eine Beschwerde der Stadt wies der Hessische Verwaltungsgerichtshof erst kurz vor der Veranstaltung zurück und gab für den Auftritt der beiden Hassprediger endgültig grünes Licht. Allerdings erließ das Gericht 16 Auflagen. So waren nur solche Reden, Sprechchöre und Transparente erlaubt, „die den öffentlichen Frieden wahren". Ebenfalls untersagt waren „Aufstachelung zum Hass gegen Bevölkerungsgruppen oder zu Gewalt oder Willkürmaßnahmen" sowie die Beschimpfung, Verleumdung oder Verächtlichmachung von Teilen der Bevölkerung.

Tatsächlich hatten die Sicherheitsbehörden genau das von den beiden Radikalislamisten erwartet. Vogel, ehemaliger Junioren-Meister im Boxen, gilt als eine der prominentesten und einflussreichsten Figuren der deutschen Konvertitenszene. In Vorträgen, Internet-Videos und bei Fernsehauftritten wirbt er für den Übertritt zum Islam, der allen anderen Glaubensrichtungen „absolut überlegen" sei. Er lehnt ein pluralistisches Nebeneinander von Religionen grundsätzlich ab und vertritt ein archaisches Frauenbild, indem er Gewalt gegen Frauen rechtfertigt und für die Steinigung von Ehebrecherinnen eintritt. Für Niedersachsens Innenminister Uwe Schünemann ist diese Einstellung schlicht „abartig". Der Verfassungsschutz wirft Vogel vor, durch seine demokratiefeindliche Glaubenslehre gegen den Gedanken der Völkerverständigung und des Gleichheitsgrundsatzes zu verstoßen und die Radikalisierung von Muslimen voranzutreiben. Es gilt als erwiesen, dass der Attentäter, der am 2. März auf dem Frankfurter Flughafen zwei US-Soldaten tötete, durch Vogels Äußerungen radikalisiert wurde.



Auf dem Frankfurter Roßmarkt gefeiert: die Islamisten Pierre Vogel (li.) und Bilal Philips Bild: T. Lohnes/dapd

Instrumente gegen Hassprediger sind vorhanden

Der 1947 in Jamaika geborene und in Kanada aufgewachsene Philips konvertierte 1972 zum Islam und gründete 1994 in Dubai ein Zentrum, das sich mit der multimedialen Verbreitung radikalislamischer Thesen beschäftigt. Er wird scharf kritisiert, weil er unter anderem die Todesstrafe für Homosexuelle fordert und zu deren Ermordung aufruft. In den USA, Australien und der Schweiz gilt er als „Nationales Sicherheitsrisiko" und hat Einreiseverbot.

Nun haben auch die deutschen Sicherheitsbehörden die Gunst der Stunde genutzt, Philips des Landes zu verweisen. Die Ausweisungsverfügung wurde ihm im Frankfurter Polizeipräsidium übergeben, wo er sich nach Ende der Veranstaltung zu melden hatte. Ort und Zeitpunkt sollten deeskalierend wirken, sagte ein Polizeisprecher. Gegen die Verfügung kann Philips innerhalb eines Monats beim Verwaltungsgericht Einspruch einlegen. Unabhängig davon, ob er davon Gebrauch macht, würde er bei Missachtung der Verfügung zur Fahndung ausgeschrieben und festgenommen werden. Mittlerweile hat er Deutschland mit unbekanntem Ziel verlassen.

Möglich macht dies das Ausländergesetz. Danach kann ein Ausländer ausgewiesen werden, „wenn sein Aufenthalt die öffentliche Sicherheit und Ordnung oder sonstige erhebliche Interessen der Bundesrepublik Deutschland beeinträchtigt". Selbst Ausländer aus EU-Ländern und solche, die über einen besonderen Ausweisungsschutz verfügen, können aus schwer wiegenden Gründen aufgefordert werden, Deutschland zu verlassen. Es gibt also wirksame Instrumente, demokratiefeindliche Aktivitäten durch Ausländer zu unterbinden. Sie müssen nur konsequent angewendet werden. Im Fall Vogel ist die Rechtslage jedoch anders. Als deutscher Staatsbürger kann er nicht ausgewiesen werden. Hier bleibt den Sicherheitsbehörden lediglich eine gründliche Überwachung und gegebenenfalls die Anwendung des Strafrechts. Bislang war der als intelligent und charismatisch geltende Vogel allerdings schlau genug, mit seinen Äußerungen die Grenze zur Straffälligkeit nicht zu überschreiten. Bei seinem Auftritt in Frankfurt machte er sich gar über Verfassungsschutz und Polizei lustig. Er versprach, jedem 1000 Euro zu schenken, der eine Stelle finde, wo er zum Hass aufrufe.

Jan Heitmann

Asylland für Gaddafi gesucht

Internationaler Strafgerichtshof blockiert einfachste Libyen-Lösung

Die internationale Strafjustiz spielt auch wieder im Fall Libyen eine fatale Rolle: Denn angeblich suchen die USA im Stillen als „humanitäre Lösung" ein Asylland für den Gaddafi-Clan. Klingt plausibel, denn die USA haben allen Grund, sich nicht in weitere Abenteuer zu verstricken. Problem ist nur, dass der Internationale Strafgerichtshof (IStGH) in Den Haag die Auslieferung Gaddafis fordert.

Man muss daher Staaten finden, die das IStGH-Abkommen nicht ratifiziert haben. Davon gibt es zwar viele, aber Saudi-Arabien, das einst einen Idi Amin und nun den Ex-Präsidenten Tunesiens aufnahm, fällt aus, weil Gaddafi den König beleidigte, und diverse Länder Afrikas sind so instabil, dass ein Gaddafi nie hinginge. Doch wie wär es mit den USA selber oder mit Israel? Die haben zwar unterzeichnet, aber die Unterschrift vor Ratifizierung wieder zurückgezogen. Denn man hätte ja auch eigene Bürger ausliefern müssen und das tut kein souveräner Staat, sondern nur wer sich militärisch, wirtschaftlich oder „moralisch" erpressen lässt.

Angenommen also, Gaddafi ist unter Umständen zum Gang ins Exil bereit, so heißt das im Klartext, dass der IStGH de facto das Blutvergießen verlängern hilft! Genau das hat er bereits im Sudan bewirkt, als er 2008 ein Verfahren gegen den dortigen Präsidenten einleitete. Und zu Beginn der Libyen-Krise hatte Chefankläger Moreno Ocampo nichts besseres zu tun, als auch gleich den Rebellen mit Anklage zu drohen.



Wer nimmt Gaddafi?

Vorläufer des IStGH ist das Sondergericht für Ex-Jugoslawien, das eingesetzt wurde, um die schändliche Politik der „Entente" zu Beginn des Konflikts vergessen zu machen, und das unbedingt ein paar Schuldige auf beiden Seiten verurteilen muss, um den Geruch von Siegerjustiz zu übertönen. So wurde jüngst erst der in Kroatien als Nationalheld verehrte Ante Gotovina, der 1995 die serbisch besetzten Teile Kroatiens zurückeroberte, zu 24 Jahren Gefängnis verurteilt.

Besonders brisant ist das „Hariri-Tribunal" zur Klärung des Mordes am libanesischen Ex-Regierungschef 2005. Als Chefermittler verhalf damals der jetzige Berliner Oberstaatsanwalt Detlev Mehlis Unschuldigen zu langjähriger Untersuchungshaft, weil er unbedingt Syrien als Urheber nachweisen wollte. Und seit Monaten hängt die Anklageerhebung gegen Hisbollah-Mitglieder in der Luft – was wohl zum Wiederaufflammen des Bürgerkriegs führen wird.

Ohne Verbrechen verharmlosen zu wollen, aber man sollte begreifen: Menschen in Extremsituationen haben eben andere Maßstäbe. Und profilierungssüchtige Schreibtischtäter in Roben stiften mit „fiat iustitia et pereat mundus", mit Rechtsprechung um jeden Preis, mehr Schaden als Nutzen. Und wirkliche Täter müssen ohnehin zeitlebens mit Blutrache rechnen, die selbst in manchen europäischen Ländern als viel gerechter empfunden wird als komfortable Haft in Holland und nebenbei Milliarden an Steuergeldern einsparen hilft. *R. G. Kerschhofer*

Streit um Schädel

Namibia fordert Köpfe von Kriegern zurück

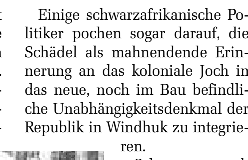
Seit langem schwelt der Streit um ein zweifelhaftes Erbe der deutschen kolonialen Vergangenheit in Südwestafrika. Jetzt scheint Bewegung in die Diskussion über die Schädel von Herero- und Nama-Kriegern aus Namibia zu kommen, die 1904 in deutschen Kaiserreich zu wissenschaftlichen Zwecken in die Berliner Charité und an die Universität Freiburg geliefert wurden.



1904: Die Schädel gefallener Hereros wurden verpackt und an das Pathologische Institut in Berlin geschickt.

Das Deutsche Reich war damals unter der Bezeichnung „Schutzmacht" Kolonialherr des Landes an der Walfishbay und schlug von 1904 bis 1908 einen Aufstand der Herero- und Nama-Stämme blutig nieder. Noch heute sprechen die Nachfahren von einem Genozid. Ein deswegen sogenanntes Genozid-Komitee wird demnächst eine 27 Mitglieder starke Delegation in die Bundesrepublik entsenden, um die seit längerem eingeforderten Schädel zurückzuführen und ihnen ein würdevolles Begräbnis zu bereiten.

Einige schwarzafrikanische Politiker pochen sogar darauf, die Schädel als mahnendende Erinnerung an das koloniale Joch in das neue, noch im Bau befindliche Unabhängigkeitsdenkmal der Republik in Windhuk zu integrieren.



Schon 2009 gab es im Zeichen der Dekolonialisierung Auseinandersetzungen um das zwei Tonnen schwere Reiterdenkmal aus Bronze, das einen sogenannten Südwester zeigt, den Soldaten einer berittenen Elitetruppe aus dieser Epoche. Das Standbild im Zentrum der Hauptstadt musste umziehen und wurde als Kulturerbe schließlich an der Alten Feste wieder aufgebaut.

Der lange Zeit vorherrschende deutsche Einfluss schwindet zusehends und viele deutschstämmige Farmer geben inzwischen sogar ihren Besitz auf. In vielen Gremien ist die alte „Südwester-Society" ohnehin nicht mehr vertreten. *J. Feyerabend*

Ostermarsch für Diktator Gaddafi

Von VERA LENGSFELD

Nachdem der Oster-Exodus aus der Hauptstadt abgeebbt war, hatten die Berliner keineswegs freie Fahrt in der Stadt. Teile der Innenstadt wurden großzügig abgesperrt für den diesjährigen „Ostermarsch“, zu dem neben den üblichen linken Gruppen praktisch auch alle Medien der Hauptstadt aufgerufen hatten. Seit Gründonnerstag war die Nachricht vom bevorstehenden Ereignis über alle Kanäle zu hören und in allen Zeitungen zu lesen.

In Anbetracht des enormen Propaganda-Aufwandes war das Ergebnis sehr mager. In Berlin und drei Städten des Landes Brandenburg fanden sich hochgerechnet nur 4000 Menschen bereit, dem Aufruf zu folgen. Davon muss man noch mal etwa 700 Personen abziehen, die im Oderbruch gegen die geplante unterirdische Lagerung von Kohlendioxid protestierten und damit einen Vorgeschmack gaben auf die kommenden Auseinandersetzungen, die eine rigide „Klimaschutzpolitik“ in Kombination mit einer überstürzten, ideologiegesteuerten „Energiewende“ verursachen wird. Ob es diesen Demonstranten gefallen hat, unter die Ostermarschierer subsummiert zu werden, ist fraglich. Sie hätten allen Grund, sich mit Schaudern abzuwenden.

Auf dem „Ostermarsch“ in Berlin zeigten „Friedensaktivisten“, die treffender Diktaturliebhaber genannt werden müssten, Transparente wie: „Stoppt die kriminelle Aggression gegen Libyen.“ Nicht Gaddafi, der mit militärischer Gewalt, ausgeübt von Fremdsöldnern, gegen sein Volk vorgeht, steht am Pranger der „Friedensbewegung“, sondern die Soldaten, die von der libyschen Opposition gegen einen blutigen Diktator um Hilfe gebeten worden sind. Die unwidersprochene Forderung des Berliner „Ostermarsches“ lautete: „Vernichtet die Nato, nicht Muammar Gaddafi!“

Aber nicht, dass ein paar Hundert unverbesserliche Linke ihre Sympathie für einen der widerlichsten Diktatoren Afrikas bekunden, ist die unfrohe Osterbotschaft dieses Jahres. Beklemmend ist vielmehr, dass es selbst als bürgerlich geltenden Medien wie der „Berliner Morgenpost“ nicht in den Sinn kommt, sich von solchen menschenverachtenden Parolen zu distanzieren. Statt dessen wird eine Berichterstattung praktiziert, die diese antidemokratische Groteske, die in Berlins Mitte aufgeführt wurde, salonfähig macht.

Ach ja, die Ostermarschierer hatten auch Parolen für den sofortigen Atomausstieg dabei. Weil die Forderung nach dem schnellstmöglichen Ende der Atomenergie eine „gute“ ist, scheint der Mut zu fehlen, kritische Fragen zu stellen, wo sie nötig wären. Mit der von ihnen immer wieder geforderten Zivilcourage ist es bei unseren Journalisten, die sich immer häufiger als Meinungsmacher gerieren, nicht weit her.

Jahn fordert zentralen Gedenkort

Birthler-Nachfolger will eine stärkere Auseinandersetzung mit der DDR-Diktatur provozieren



Machen sich gemeinsam für die Opfer des SED-Regimes stark: Der Direktor der Gedenkstätte Hohenschönhausen, Hubertus Knabe (l.) und der neue Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Roland Jahn.

Bild: K.-D. Gabbert/dapd

Roland Jahn, der neue Bundesbeauftragte für die Stasi Unterlagen, bringt frische Ideen in sein Amt. Offenbar will er sich nicht länger nur auf das Auswerten der Archive beschränken. Jahn fordert die Errichtung eines zentralen Denkmals für die politisch Verfolgten in der DDR.

„Wir brauchen einen zentralen Ort, der uns zur Auseinandersetzung mit der DDR-Diktatur provoziert“, so Jahn. Zentraler Ort? Das bedeutet Berlin. Tatsächlich ist die Stadt mittlerweile vollgestopft mit Gedenkstätten und Denkmälern, die sich mit den zwölf Jahren der NS-Gewaltherrschaft beschäftigten. Den Verbrechen des SED-Regimes wird hingegen nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Gewiss es gibt die Gedenkstätte Hohenschönhausen mit dem Stasi-Knast, die Stasi-Zentrale in Lichtenberg oder das privat geführte Mauermuseum am ehemaligen „Checkpoint Charlie“. Zwischen den Stadthälften zeigen eingelassene Pflastersteine an, wo früher die Mauer verlief. Die populäre „East Side Gallery“, die einen kleinen Rest Mauer künstlerisch inszenieren soll, hat mit den Opfern des SED-Staats eher nichts zu tun.

Eine zentrale Gedenkstätte fehlt in der Hauptstadt. Jahn konkretisiert sein Ansinnen. Das Denkmal solle für diejenigen erbaut werden, „die im Knast landeten, aber auch für die, die im Alltag wegen ihrer politischen Überzeugung schikaniert wurden“. Aber Jahn denkt noch weiter. Er bringt auch einen materiellen Ausgleich für die damals Diskriminierten, ihre mageren Entschädigungen und kümmerlichen Opferrenten in die Diskussion. „Die jetzigen Regelungen sind beschämend“, so Jahn. Um hier mehr Sensibilität zu erzeugen, sei es notwendig, den DDR-Unrechtsstaat sichtbar zu machen, möglichst dort, wo die Abgeordneten vorbei kommen, wo die Entscheidungen fallen, also im Regierungsviertel.

Im Westteil Deutschlands ist das Bedürfnis, sich mit der DDR und dem Terror gegen die Landsleute in der roten Diktatur zu befassen, nicht sehr ausgeprägt. Nur dort, wo früher der Eiserne Vorhang verlief, gibt es hier und dort Museen. Am früheren Grenzübergang Marienborn oder in dem ehemals geteilten Dorf Mödlareuth liegen die bekanntesten Orte der Erinnerung. Aber selbst in der früheren DDR ist die Gedenkkultur nicht besonders hoch entwickelt. Am ehesten gibt es so etwas noch in Sachsen: Das Archiv der Bürgerbewegung Leipzig, das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig, die Gedenkstätte der Bautzener Haftanstalten, die Gedenkstätte des geschlossenen Jugendhofs Torgau oder die Gedenkstätte Torgau. Aber selbst im Freistaat fehlt ein zentrales Monument.

> Linke wehrte sich andernorts mit aller Macht

Im vergangenen Jahr ist jedoch schon etwas Bewegung in die Gedenkstättenkultur gekommen. Im April 2010 hat der Deutsche Bauernbund in dem brandenburgischen Städtchen Kyritz bei Ruppin ein Denkmal für die Opfer von Bodenreform und Zwangskollektivierung eingeweiht. In Kyritz hatte der KPD-Vorsitzende Wilhelm Pieck am 2. September 1945 die Bodenreform verkündet. 15 500 Landeigentümer flüchteten in den Westen, rund 200 von ihnen nahmen sich das Leben. Später verloren Zigtausende Bauern ihre Selbstständigkeit in der Kollektivierung.

Die Veranstaltung konnte nicht ungestört stattfinden. Die „Rosa-Luxemburg-Stiftung“ gab ein Zeugnis linker Unbelehrbarkeit ab und führte trotzig eine Gegenveranstaltung durch. Bundestagsabgeordnete Kirsten Tackmann (Linke) warf dem Bauernbund Polemik vor. Dieser wolle nur Streit unter den Bauern säen.

Im Juni 2010 trauten sich die Genossen von der Partei „Die Linke“ zu keiner Gegenveranstaltung, als in Jena ein „Denkmal für politisch Verfolgte in der DDR“ eingeweiht wurde. Die Stadt Jena investierte für das Gesamtvorhaben einen Betrag von 150 000 Euro. Es steht in der Nähe der ehemaligen Stasi-Zentrale der Universitätsstadt. Das Mahnmal besteht aus aufgestapelten Kisten, die symbolisch Menschenschicksale verkörpern sollen. Auf den Kisten sind einige Namen prominenter Widerständler zu lesen: Der ausgebürgerte Jenaer Roland Jahn, Pfarrer Oskar Brüsewitz oder Robert Havemann. Oberbürgermeister Albrecht Schröter (SPD) sowie der Historiker und Juryvorsitzene Prof. Volkhard Knigge hielten die Ansprachen. Zehn Jahre hatte es gedauert, nachdem Karl-Heinz Johannsmeier – ein in die USA emigrierter Jenaer – im Jahre 2000 erste Gedanken zur Errichtung eines Denkmals einbrachte und eine politische und künstlerische Debatte in der Saalestadt auslöste.

So erfreulich die neuen Monumente in Jena und Kyritz auch sein mögen, gerade sie machen deutlich, wie sehr eine zentrale Gedenkstätte in Berlin fehlt. Die Debatte darum hat erst begonnen. Wie beim Streit um die Gedenkstätte Torgau werden die Ewiggestrigen, die noch heute in der DDR das „bessere Deutschland“ sehen wollen, keinen Fußbreit Gedenkkultur freigeben wollen. Diejenigen, die damals für ihre Überzeugungen büßen mussten, müssen sich heute erneut gesellschaftlich behaupten.

In der „Ostseezeitung“ (Rostock) war am 18. April der Leserbrief von Hardy Schweistries aus Groß Krankow zu lesen: „Denkmal? Hat Jahn nichts zu tun? Noch ein Denkmal? Das nimmt ja langsam Formen wie in der, ach so bösen, DDR an. Ein Denkmal regt selten zum denken an … Wie wäre es mit mehr Ehrlichkeit? Einige ‚Verfolgte‘ hätten heute die gleichen Probleme. Die Auswirkungen sind anders, aber auch in diesem Staat kommen nur angepasste Menschen weiter!“ Der Ton wird schärfer und der Widerstand heftiger werden.

Hans Lody

Ein Felsen für Tempelhof

Siegerentwurf gekürt: Ex-Flughafen wird riesiger Park

Das Tempelhofer Feld, einst kaiserliches Manövergelände, später Modell für Flughäfen in aller Welt und zentraler Ort der Berliner Luftbrücke, wird sein Aussehen erneut verändern. Berlins Senat hat einen Entwurf für die Umwandlung des 285 Hektar großen Areals in eine Parklandschaft vorgestellt.

Blickfang am Rande des Geländes soll ein 60 Meter hohes, bekletterbares Monument in der Form eines Felsens sein: Gegen 77 andere Entwürfen haben sich die britischen Architekturbüros Gross Max und Sutherland Hussey mit ihren Plänen durchgesetzt. Entstehen werden Wasserflächen, Aussichtsplattformen und mehrere kleine Wäldchen. „Die Weite und Offenheit machen Tempelhof einzigartig“, schwärmt der für die Planungen der Parklandschaft zuständige Architekt Eelco Hooftman.

Diese Weite soll erhalten bleiben. Große Wiesenflächen des Flugfeldes werden fast unverändert einbezogen. Diese kostengünstige Planung macht Mittel für andere Vorhaben auf dem Gelände frei. Etwa für einen Pavillon an der nördlichen Landebahn und ein Restaurant mit Café in der Mitte des Gebiets. Blickfang wird zweifellos der Kletterfelsen am östlichen Rand werden. An der Spitze soll er eine Skulptur des Berliner Universalgelehrten Alexander von Humboldt tragen.

> Das Gefühl von Weite soll erhalten bleiben

Überarbeiten muss der Berliner Senat die Pläne zur Randbebauung – der Entwurf der Briten nimmt an der Ostseite fast 20 Hektar für den Park in Anspruch, die eigentlich als Baufläche vorgesehen sind. Gleiches gilt für die Westseite, wo eigentlich ein Quartier mit wissenschaftlichen Einrichtungen entstehen soll. Unter anderem ist hier der neue Standort der Berliner Zentral- und Landesbibliothek geplant.

Schon im Jahr 2013 sollen die Arbeiten für den neuen Landschaftspark beginnen, der in einem Teilbereich im Jahr 2017 für 170 Tage die Internationale Gartenausstellung beherbergen wird. Das Gesamtprojekt zur Anlage des Parks ist mit 61,5 Millionen Euro kalkuliert. Die Kosten für den zukünftigen Unterhalt des Areals sollen sich gegenüber den heute anfallenden Kosten, zirka 400 000 Euro, nicht wesentlich erhöhen. Festhalten will der Senat an einer Praxis, die sich bereits seit der Stilllegung des Flughafens im Jahr 2008 bewährt zu haben scheint. Die Anlage wird an acht Stellen Zugang bieten, doch zur Verhinderung von Vandalismus wird seine Umzäunung erhalten bleiben.

Norman Hanert

Neu bewertet

DDR-Bauten sollen nicht abgerissen werden

Erhalten oder abreißen: Die baulichen Hinterlassenschaften der DDR sorgen in Potsdam für Streit. Der Trend geht zur Ostalgie. DDR-Bauzeugen wie das „Haus des Reisens“, das Schuhhaus und das Rechenzentrum sind bereits abgerissen, das Haus der Wasserwirtschaft musste im März einer Synagoge weichen.

Auf dem Brauhausberg, derzeit noch Sitz des Landtags, entbrennt nun eine Diskussion um das leer stehende Terrassencafé „Minsk“. Das 1977 nach sechsjähriger Bauzeit fertiggestellte Ziegel- und Betonobjekt ist vom Abriss bedroht. Eine dieses Jahr ins Leben gerufene Bürgerinitiative „Pro Brauhausberg“ will den seit 15 Jahren verwaisten Komplex jedoch retten. Das Stadtforum Potsdam unterstützt jetzt die Initiative und hat obendrein eine Debatte um DDR-Architektur angeregt. Das im Kern ehrenamtlich von Bürgern organisierte Forum bereitet seit 13 Jahren mit öffentlichen Veranstaltungen Stadtentwicklung vor. In der Debatte um den Wiederaufbau des Stadtschlosses als Landtag stand das Gremium noch für die „Rückgewinnung der alten Mitte Potsdams“ – nun ist es der „Stellenwert der DDR-Architektur“. Am Mittwoch zog das Forum in „ideologiefreier Sachdebatte“ mit Architekten Bilanz „der vollzogenen und geplanten Abrisse“.

> »Anti-Haltung ist vorbei«

Anwesend war auch der Präsident der Bundesstiftung Baukultur. „Das ist ja kein schlechter Bau“, so Stadt-Forums-Sprecher Günter Schlusche speziell über das „Minsk“. DDR-Bauten erhielten „nicht immer die richtige Wertschätzung“. Kurzum: Die „Zeit der Anti-Haltung ist vorbei“, so Schlusche.

SV

Linker Stadtrat hörte Kollegen ab

Norbert Lüdtke, Stadtrat für Stadtentwicklung im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf, sieht seiner Abwahl entgegen. „Linke“-Politiker Lüdtke, der schon seit 1979 der SED angehörte, soll ein dienstliches Gespräch seiner Vorgesetzten, der Bezirksbürgermeisterin Dagmar Pohle („Die Linke“), mit dem Stadtrat Christian Gräff und dem Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses Marion Czaja (beide CDU) abgehört haben.

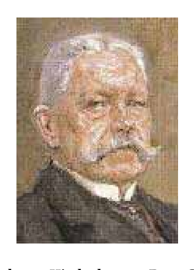
Der Skandal weckt Assoziationen zu SED und Stasi. Den im Abwärtstrend liegenden Postkommunisten kommt ein solcher Vorgang ungelegen, denn im September wird ein neues Abgeordnetenhaus gewählt. „Linke“-Fraktionschef Klaus-Jürgen Dahler: „Wir erwarten seinen Rücktritt, um Schaden von der Partei abzuwenden.“ So schloss sich die Linkspartei dem Abwahlantrag von CDU, SPD und FDP gegen Lüdtke an. Bürgermeisterin Pohle kündigte ein Disziplinarverfahren gegen ihren Stadtrat an. Gräff und Czaja stellten Strafanzeige.

H.L.

Zeitzeugen



Kaiser Wilhelm I. – Der Kaiser ritt einst gerne hoch zu Ross durch Berlin, so auch auf dem zu seinem 100. Geburtstag (1897) errichteten Denkmal vor dem Berliner Schloss. Für die Anhänger der stalinistischen KPD ein unerträglicher Anblick. Sie zerstörten 1949 das Standbild und die halbkreisförmige Anlage, das an den Regenten und Begründer des deutschen Kaiserreiches erinnern sollte. Seitdem war der Sockel leer, auf dem nun das neue Einheitsdenkmal errichtet werden soll. Vom alten Denkmal sind nur noch die bronzenen Löwen erhalten geblieben. Sie „leben“ heute im Tierpark Berlin-Friedrichsfelde.



Paul von Hindenburg – Dem Generalfeldmarschall des Ersten Weltkrieges erbaute man als „Sieger von Tannenberg“ 1916 ein 13 Meter hohes Standbild aus Eichenholz, das einst vor der Siegessäule in Berlin stand. Im Zuge der Revolution von 1919 ging es jedoch in Flammen auf. Der 1847 in Posen geborene General galt wegen seiner militärischen Erfolge als „Befreier des Ostens“ von der russischen Herrschaft. 1925 wurde er zum Reichspräsidenten gewählt und wurde 1934 in Neudeck (Provinz Ostpreußen) begraben.

Arminius (eingedeutscht Herrmann) – Der germanische Stammesfürst, der bei den Römern das Kriegshandwerk erlernte, wechselte die Seiten und führte 9 n. Chr. eine Koalition germanischer Stämme in die Schlacht gegen den römischen Feldherrn Quintilius Varus, der dabei drei römische Legionen und sein Leben verlor. Wo die Schlacht genau stattfand, ist nach neueren archäologischen Forschungen umstritten. Die Grabungen förderten mehrere germanisch-römische Schlachtplätze im fraglichen Zeitraum auf deutschen Boden zu Tage.



Friedrich II. – Zu Ehren des großen Preußenkönigs, von den Berlinern auch „alter Fritz“ genannt, wurde 1851 ein Reiterstandbild errichtet. Zum 100. Jahrestag der Thronbesteigung im Jahre 1840 wurde das Fundament gelegt. Heute steht das Denkmal auf dem Mittelstreifen der Straße „Unter den Linden“. Auf dem Postament sind 74 bedeutende Männer seiner Zeit zu sehen; gleichzeitig ist Friedrich als volkstümliche Person dargestellt.

Größe und Höhe gescheut

Deutschland konnte sich schon mal selbstbewusster erinnern: Unsere Nationaldenkmäler

Das neue Einheits-Denkmal auf dem Berliner Schlossplatz, das die Form einer 50 Meter langen Schale erhalten soll, trägt den Titel „Bürger in Bewegung“. Das von dem Stuttgarter Designer Johannes Milla entworfene Kunstwerk soll begehbar und wie eine Wippe beweglich sein. Ob es allerdings die historische Bedeutung des symbolisierten Ereignissen widerspiegelt, schien bei der Gestaltung niemanden zu interessieren.

Im Jahr 2007 hatte der Bundestag sich zur Errichtung eines Denkmals entschieden, das an die Vereinigung der alten mit den neuen Bundesländern 1989/90 erinnern soll. Auf der begehbaren Innenseite ist die Inschrift: „Wir sind das Volk – wir sind ein Volk“ vorgesehen. Symbolisch soll die Wippe andeuten, wie „bewegende Menschen“ die Welt verändern können.

Begehbare Denkmäler liegen, wie schon im Fall der Holocaust-Gedenkstätte in der Nähe des Brandenburger Tors, im Trend der Zeit. So hatte der Alternativentwurf, eine fünf Meter hohe Statue eines nach Osten knieenden Mannes, keine Chance bei den Entscheidern. Ein Mann in Unterwürfigkeitsgeste auf dem gleichen Sockel, den einst eine große Reiterstatue Kaiser Wilhelms geziert hatte? Das erschien auch den weniger geschichtsbewussten Jury-Mitgliedern nicht recht passend.

Zum ersten Mal seit Kriegsende wird mit dem neuen Berliner Nationaldenkmal an ein helles Geschehen der jüngeren deutschen Geschichte erinnert. In den vergangenen Jahrzehnten waren stets die dunklen Stunden der beiden deutschen Diktaturen Anlass zur Gründung von Denkmälern oder Gedenkstätten gewesen. Nun rückt mit den Ereignissen der friedlichen Revolution von 1989 ein anders gefärbtes Ereignis in den Blickpunkt.

Immerhin: Erstmals wird einem positiven Ereignis gedacht

Verglichen mit den deutschen Nationaldenkmälern der Kaiserzeit (1871–1918) wirkt das nun geplante Nationaldenkmal mit einer Höhe von wenigen Metern ausgesprochen niedrig und entspricht wohl dem Zeitgeist, der Größe und Höhe scheut. Die nationale und imperiale Bewegung des 19. Jahrhunderts hatte hier andere Vorstellungen. So etwa die italienische Einigungsbewegung, die 1881 das monumentale Marmordenkmal zu Ehren Vittorio Emanuelles II. aus dem Hause Savoyen, des ersten Königs des neu gegründeten Italien, errichtete. Allein zwölf Meter hoch ist die Bronzestatue des Königs. Das erst 1927 fertiggestellte Monument brauchte die Fläche eines Häuserblocks und überragt viele Gebäude Roms. Der Besucher hat von der Aussichtsplattform einen tollen Blick auf das Forum Romanum und die „ewige Stadt“.

In ähnlicher Dimension ist in Deutschland nur das 90 Meter hohe Denkmal zum 100. Jubiläum der Völkerschlacht bei Leipzig, das 1913 gebaut wurde, zu bewundern. Es wurde von Kaiser Wilhelm II. persönlich eingeweiht. Von seiner Aussichtsplattform hat der Besucher einen imposanten Rundblick in die sächsische Landschaft. Kleiner in Ausmaß und Form war das 1872 erbaute und 22 Meter hohe Düppeldenkmal, das an den Sieg im deutsch-dänischen Krieg von 1864 erinnerte. Gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde es aber von dänischen Truppen am 13. Mai 1945 gesprengt.

Die für die alliierten Siegermächte des Zweiten Weltkrieges eigentlich anstößige „Siegessäule“ in Berlin blieb dagegen stehen. Das 1873 errichtete und 61 Meter hohe Bauwerk erinnert an die Schlacht von Sedan (1870) im deutsch-französischen Krieg. Auf eine beträchtliche Höhe bringt es mit 56 Metern auch das Hermannsdenkmal, das auf die siegreiche Schlacht germanischer Stämme gegen römische Legionen vor 2000 Jahren verweist. Bei der Einweihung am 16. August 1876 saß Kaiser Wilhelm I. persönlich auf der Ehrentribüne. Die damalige Begeisterung für „Hermann“, wie man den lateinischen Namen eindeutschte, war so groß, dass sogar deutsche Auswanderer 1897 einen Ableger in den USA, in New Ulm (Minnesota), errichteten – allerdings reichte das Geld nur für ein etwa halb so hohes Monument wie im Teutoburger Wald.

H. E. Bues





Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig und der Entwurf für das neue Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin: In den beiden Denkmäler spiegelt sich der jeweilige Zeitgeist.

Bilder (2): Archiv, pa

Verehrung in Stein gehauen

Zu Ehren des langjährigen preußischen Ministerpräsidenten und ersten deutschen Reichskanzlers, Fürst Otto von Bismarck, wurden seit 1868 an vielen Orten des damaligen Deutschen Reiches (heute teilweise Frankreich, Polen und Russland), in deutschen Kolonien und auf anderen Kontinenten eine große Zahl von Denkmälern errichtet. Nach der Welle der Siegesdenkmäler für die sogenannten „Einigungskriege“ 1864, 1866 und 1870/71 folgten bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts über 500 Bismarck-Denkmäler als Statue, Turm oder in anderer Formen.

Bis zum Tode Bismarcks (1898) waren in Deutschland lediglich 33 Denkmäler zu seinen Ehren entstanden. Der sogenannte Kult um den Eisernen Kanzler führte erst nach seinem Ableben zu der großen Zahl von Monumenten selbst in kleineren Orten. Trotz des viel beschworenen Gegensatzes zwischen Preußen und Bayern entstanden im bayerischen Freistaat zwischen 1877 und 1934 insgesamt 38 Bismarck-Monumente.

Selbst in Bayern herrschte Bismarck-Begeisterung

Für das große Bismarck-Nationaldenkmal, das einst vor dem Berliner Reichstag stand, wurden 90 Entwürfe eingereicht. Im Zuge der Planungen für eine neue Hauptstadt des Dritten Reiches wurde das Denkmal 1938 auf den heutigen Standort am Großen Stern versetzt. Die höchste Bismarck-Statue steht am Hamburger Hafen, wo der Eiserne Kanzler aus 34 Metern Höhe auf die Hamburger Innenstadt und in Richtung seines heimatlichen Sachsenwaldes schaut, wo er in Friedrichsruh in einem Mausoleum seine letzte Ruhe fand.

HEB

Design statt Geschichte

Macher des neuen Denkmals offenbar ohne Hintergrundwissen

Die Kommentare für das neue Einheitsdenkmal in der Öffentlichkeit sind nicht gerade schmeichelhaft. „Obstschale“ oder „Einheitswippe“, auch „Einheitsschaukel“ wird es in den Medien genannt. Bei den Berlinern selbst, bekannt für ihre etwas despektierlichen Wortschöpfungen, hat sich noch kein Favorit herausgebildet.

Doch Streit ist bereits an mehreren Fronten programmiert. Künstler, Bürgerrechtler und Politiker mäkeln gleichermaßen an den vorgeschlagenen Entwürfen herum. Dabei sind schon einige Jahre mit der Suche nach einem geeigneten Modell für das Freiheits- und Einheitsdenkmal ins Land gegangen. Über 800 Entwürfe wurden in zwei Verfahren eingereicht und mühsam begutachtet. Darunter eine überdimensionale Banane, die ostdeutsche Landsleute als Erinnerung an die Mangelwirtschaft der DDR und damit als beleidigend empfanden.

Doch auch nachdem der Bundesbauminister und sein Kollege von der Kultur sich schließlich für die Einheitsschale entschieden haben, scheint der Ärger nicht aufzuhören. Dem parteiübergreifenden Votum der Kulturpolitiker schallt Kritik aus den Reihen der Grünen und Linken entgegen. Rosemarie Hein („Die Linke“) und die Claudia Roth (Grüne) forderten eine breite „gesellschaftliche Diskussion“ über die Entwürfe und das Denkmal. Sie fanden den neuen Entwurf zwar akzeptabel, aber bemängelten das Auswahlverfahren.

Keine Verbindung zur ehemaligen DDR-Bürgerbewegung

Dass der Kulturausschuss neun Mal und der Bundestag drei Mal über dieser Frage beraten hatte, reichte den beiden linken Frauen nicht. Sie wollten ihre ideologischen Positionen verwirklicht sehen, dass der Freiheitskampf von 1989 „von unten“, die Reichsgründung von 1871 aber „von oben“ entstanden sei. Wenn es nach den linken Protestpolitikerinnen ginge, müsste wohl noch einige Jahre palavert werden.

Von dem fast rituellen Protest von Grünen und Linken abgesehen, stehen die Schöpfer des Einheitsdenkmals vor selbstgemachten Problemen. Ihnen war es offensichtlich nicht möglich, sich ein wenig mit der Geschichte des Umbruchs von 1989 zu beschäftigen und eine passende Beschriftung vorzuschlagen. Nun soll eine neue Kommission Zitate der Bürgerrechtsbewegung sammeln. Doch die Suche nach repräsentativen Aussprüchen von Bürgerrechtlern und Demonstranten des Herbstes 1989, die an der Oberseite der Einheitsschaukel zu lesen sein werden, gestaltet sich schwierig. Ein Sprecher des Architektenbüros Milla und Partner räumte ein, man habe keine Verbindung in die Szene der Bürgerbewegung.

Geeignete Bekenntnisse zur Freiheit und Einheit Deutschlands werden unter DDR-Bürgerrechtlern und den Bündnis 90-Grünen kaum zu finden sein. Bekanntlich wollten die meisten von ihnen gar keine Einheit mit dem Westen, sondern eine eigenständige und reformierte DDR. Entsprechend schwer dürfte es die Kommission bei der Suche haben. Schon allein das Wort „Deutschland“ oder „deutsch“ dürfte neue Kontroversen auslösen.

Hinrich E. Bues

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Wilhelm v. Gottberg
(kommissarisch, V. i. S. d. P.)
Konrad Badenheuer (in Elternzeit)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper. **Verlag und Herausgeber:** Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **8562**

Pkw-Maut: Schwarz-gelbes Eigentor

Gut gemeint, schlecht gedacht – Kritik von allen Seiten an den Gedankenspielen des Verkehrsministeriums

Kommt sie? Oder kommt sie nicht? Wenn aber doch, wann? Die Diskussion um die Pkw-Maut gerät zum jüngsten Eigentor der Koalition aus CDU, CSU und FDP. Allerdings braucht der Bund auch dringend Geld, denn in der Vergangenheit aufgeschobene Brücken- und Straßenreparaturen sorgen dafür, dass kaum noch Geld für Neubauprojekte übrig ist.

Das Auto, so sagt man, ist den Deutschen besonders lieb und teuer. Vor allem Letzteres. Und nicht zuletzt „Vater Staat“ sorgt dafür, dass sich daran möglichst nichts ändert. Im Gegenteil: Er lässt sich immer wieder etwas Neues einfallen, um dem Autofahrer noch tiefer in die Tasche zu greifen.

Die jüngste Idee – nach dem missratenen Versuch, die Nation mit Bio-Sprit zu beglücken – ist freilich weder neu noch originell. Über Straßenbenutzungsgebühren für Personenwagen wird in Deutschland seit Jahrzehnten erbittert gestritten, während die meisten unserer Nachbarn längst eifrig abkassieren. Die Pkw-Maut – ein alter Hut, der immer dann herumgereicht wird, wenn in öffentlichen Kassen Ebbe herrscht.

Peinlich für die schwarz-gelben Koalitionäre: Während das nahende Osterfest sich wie üblich mit steigenden Spritpreisen ankündigte, drangen „Denkanstöße“ des Verkehrsministeriums über eine Pkw-Maut noch in dieser Legislaturperiode an die Öffentlichkeit und brachten die Gemüter des automobilen Volkes in Wallung. Sofort erkannte die Kanzlerin die Brisanz des Themas und pfiff die Vordenker zurück. „Es wird keine Maut geben“, zumindest nicht bis 2012, befand Angela Merkel. Basta! Folgsam assistierte CSU-Mann Peter Ramsauer: Es handele sich um Denkanstöße, die nicht weiter verfolgt würden. Selbstverständlich gelte der schwarz-gelbe Koalitionsvertrag und der schließe eine Pkw-Maut aus, enthalte allerdings keine Denkverbote.

Der Verkehrsminister hatte zwar mit allen möglichen Zahlenmodellen gerechnet, nicht jedoch mit seinem Parteichef. Horst Seehofer ließ aus München verlauten, er wolle trotz Merkels Veto „das Thema Maut mit Nachdruck auf die Tagesordnung setzen, sobald im Sommer das neue Energiekonzept der Regierung steht“. Im „Spiegel“ präzisierte er: „Ich will auch ausländische Autofahrer, die unsere Straßen benutzen, an den Lasten beteiligen.“

Freilich blieb Seehofer so ziemlich der einzige, der dem „Arbeitspapier“ seines Parteifreundes Ramsauer Positives abgewinnen konnte. Ansonsten hagelte es massive Kritik von allen Seiten. FDP-Generalsekretär Christian Lindner gab sich zeitnah und bemühte den Osterhasen als Kronzeugen: Dessen Existenz sei „so wahrscheinlich wie eine Pkw-Maut ohne Mehrbelastung für deutsche Autofahrer“, daher werde die FDP „die Pläne von Herrn Seehofer verhindern“. Die Grünen lehnen eine Autobahngebühr ebenfalls ab und fordern stattdessen eine City-Maut. Die SPD, die in der rot-grünen Koalition erfolglos versucht hatte, die Pkw-Maut einzuführen, will sich noch nicht festlegen und fordert „Transparenz“. Und ausgerechnet die Linke, Nachfahre der SED/Stasi-Schnüfflerpartei, lehnt wegen Datenschutz die Maut-Pläne total ab.

> Deutsche Autofahrer zahlen jährlich 53 Milliarden Euro

ADAC-Präsident Peter Meyer befürchtet Mehrbelastungen in Milliardenhöhe, nennt die Maut „unsozial und Gift für die Umwelt“. Der Verband beziffert die jährliche Steuerbelastung der deutschen Autofahrer auf 53 Milliarden Euro und kritisiert, dass davon nur ein knappes Drittel in den Straßenverkehr zurückfließe – daher seine Befürchtung, dass die Bundesregierung mit Mauteinnahmen nicht das staugeplagte Verkehrswesen, sondern den Etat sanieren will.

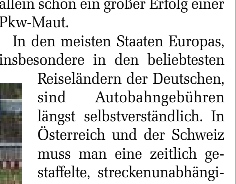




Foto: pa

Bisher müssen Pkw-Fahrer in Deutschland nur selten zahlen: Mautstelle vor dem Warnowtunnel in Rostock

Die im Verkehrsministerium durchgerechneten „Denkansätze“ sehen einen Jahresbetrag von bis zu 365 Euro vor. Im Gegenzug würde die Kfz-Steuer komplett abgeschafft. Wer Diesel oder großvolumige Benziner fährt, würde davon profitieren, Vielfahrer wären eher benachteiligt. Insgesamt aber wäre nach Meinung der meisten Experten ein streckenabhängiges Mautsystem umweltfreundlicher als die heutige Besteuerung.

Für Millionen ausländischer Autofahrer ist das zentral gelegene Deutschland Transitland. Die hohe Treibstoff-Besteuerung (Diesel: 47 Cent, Super 65,4 Cent, zuzüglich 18,3 Cent Ökosteuer und 19 Prozent Mehrwertsteuer) bewirkt, dass man vor der Grenze volltankt, unsere gut ausgebauten Autobahnen kostenlos befährt und hinter der Grenze die nächste Tankstelle ansteuert. Dies einzudämmen wäre allein schon ein großer Erfolg einer Pkw-Maut.

In den meisten Staaten Europas, insbesondere in den beliebtesten Reiseländern der Deutschen, sind Autobahngebühren längst selbstverständlich. In Österreich und der Schweiz muss man eine zeitlich gestaffelte, streckenunabhängige Vignette kaufen, in Frankreich, Italien oder Spanien wird nach Autobahnkilometern abgerechnet.

Die EU versucht seit fast zwei Jahrzehnten, ein einheitliches Mautsystem für alle Fahrzeugarten zu installieren, das dermaleinst über das europäische Navigationssatelliten-System Galileo gesteuert werden soll. Bislang gibt es aber nur eine teilweise Harmonisierung bei der Lkw-Maut; Pkw-Fahrer kann jedes Land abkassieren, wie es will. Merkwürdigerweise wurde in Deutschland die Diskussion oft abgewürgt mit dem Argument, eine allgemeine Pkw-Maut sei unseren Nachbarn nicht zumutbar und verstoße gegen europäisches Recht. Diese Sichtweise wird von eben diesen Nachbarn zwar bis heute dankbar angenommen, entbehrt aber jeder sachlichen Grundlage.

So spricht vieles für die Argumentation des bayerischen Ministerpräsidenten. Dagegen sprechen die vielen negativen Erfahrungen bei der Einführung der Lkw-Maut in Deutschland. Erst brachten jahrelange Pannenserien das hochkomplexe System in Misskredit, und heute verstopfen in- und ausländische „Mautflüchtlinge“ Landstraßen und Ortsdurchfahrten, ohne dass unseren Politikern dagegen etwas einfällt. Wer konkret über eine Pkw-Maut nachdenkt, sollte hier erst einmal seine politischen und handwerklichen Hausaufgaben erledigen, statt sich in Grundsatzdiskussionen zu verzetteln.

Hans-Jürgen Mahlitz

MELDUNGEN

»Linke« wollte Extreme schützen

Berlin – Wenige Tage vor den Krawallen zum 1. Mai brachte die Partei „Die Linke“ einen Antrag im Bundestag ein, der der Polizei die Verwendung von Pfefferspray untersagen sollte. Die Partei begründete ihren Antrag damit, dass 2009 und 2010 „mehrere Todesfälle nach Pfefferspray-Einwirkung“ dokumentiert worden seien. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt und darauf verwiesen, dass jene vier Personen nicht durch das Pfefferspray, sondern an der zuvor genommenen Überdosis Rauschgift gestorben seien. CDU-Innenexperte Günter Baumann nannte laut „Focus“ den Antrag beschämend, da „jedes Jahr Hunderte Polizisten durch Linksextremisten zum Teil schwer verletzt würden“. Es sei klar, wen die Partei, die den Polizisten ihre einzige Waffe nehmen wolle, hier schützen wolle. *Bel*

NPD missbraucht Sarrazin

Berlin – Die NPD verteilt in Berlin Postkarten mit einem Zitat des beliebten Buchautors Thilo Sarrazin: „Ich möchte nicht, dass wir zu Fremden im eigenen Land werden.“ Die Partei mit der geringen Wählerzustimmung beim Wahlvolk will so von der Popularität des früheren Bundesbankers profitieren. Gegen diese Einvernahme wollen Sarrazin und sein Buchverlag, die Deutsche Verlagsanstalt (DVA), sich juristisch zur Wehr setzen. Bereits vor Jahresfrist hatte die NPD versucht, mit Sarrazin Werbung zu machen. Das Konterfei des Sozialdemokraten wurde von der Polizei von der Fassade der Geschäftsstelle der NPD im Stadtteil Köpenick herunter geholt. Die Rechtsabteilung des Verlags prüft die Chancen auf eine einstweilige Verfügung. Sollte die einstweilige Verfügung erlassen werden, müsste die NPD alle gedruckten Postkarten vernichten. *Hans Lody*

»Mein Herz schlägt für das Europa der Bürger«

Die *PAZ* im Gespräch mit dem EU-Abgeordneten Martin Kastler über den Euro, die EU, den Islam und die Grünen

Die Begeisterung der Deutschen über Europa und den Euro hielt sich stets in überschaubaren Grenzen. Die Euro-Krise und der Umstand, dass vor allem der deutsche Steuerzahler die Rettung der Gemeinschaftswährung schultern muss, sorgen nun für Unmut. Rebecca Bellano fragte den CSU-Politiker und EU-Abgeordneten Martin Kastler, wie er, der sozusagen in beiden Welten agiert, die Situation beurteilt (siehe auch Seite 8).

PAZ: *Sehr geehrter Herr Kastler, Sie sind seit 2003 Abgeordneter im EU-Parlament. Derzeit denken alle nur an Euro-Rettung, wenn das Thema EU fällt. Welche wichtigen, aktuellen EU-Themen gehen Ihrer Meinung nach derzeit in der Berichterstattung total unter?*

Kastler: Da sprechen Sie ein wichtiges Faktum an: Ja, das Europäische Parlament leidet weiter unter der mangelnden Wahrnehmung in der europäischen Öffentlichkeit. Und das, obwohl die Presse längst mehr und informierter berichtet als noch vor zehn Jahren. Es kommt zu wenig bei den Menschen an. Dabei sind wir eines der einflussreichsten Parlamente überhaupt. 736 Abgeordnete vertreten die Interessen von 500 Millionen Bürgern – das ist die größte Wählerschaft der Welt. Spätestens seit dem Vertrag von Lissabon läuft in Europa nichts mehr ohne unsere Zustimmung. Auch beim Euro-Krisenmanagement hatte das Europäische Parlament eine zentrale Rolle – beispielsweise wurden viele der letztlich umgesetzten Maßnahmen durch den parlamentarischen Sonderausschuss zur Wirtschaftskrise in die Diskussion gebracht. Das war eine Aufgabe unter ganz vielen. Plenarwoche für Plenarwoche arbeitet das Parlament im Dienst der Bürger – und nicht der Bürokratie. Initiativen dieser Woche, wie etwa die neue Verbraucherrichtlinie – eines der umfangreichsten Gesetzgebungspakete in der Geschichte der EU – stärken ihre Rechte ganz konkret: Im Supermarkt, beim Autokauf oder im Online-Shop – um nur drei Beispiele zu nennen.

> Der Glaube hindert nicht an Integration

PAZ: *Wie stehen Sie als Berufs-Europäer, aber auch als deutscher CSU-Politiker zur Euro-Rettung und den damit verbundenen hohen Kosten und Risiken für Deutschland? Schlagen hier zwei Herzen in Ihrer Brust?*

Kastler: Mein Herz schlägt für das Europa der Bürger. Dafür wurde ich gewählt. Die Rettung des Euro ist sicherlich keine leichte Aufgabe für Europa – und sie war teuer. Doch wer diese Rechnung angeht, sollte auch die Gegenrechnung aufmachen: Was wäre, hätte Europa in der Krise keinen Euro gehabt? Was würde passieren, wenn der Euro heute als Währung zusammenbräche? Die Antwort der Experten ist in vielen Fällen gleichlautend: Leidtragend wäre vor allem Deutschland. Der Export unseres Landes geht zu über 60 Prozent in andere EU-Länder. Der Euro garantiert unserer Wirtschaft Sicherheit, unsere Industrie profitiert mit am stärksten vom gemeinsamen Binnenmarkt Europas. Insofern stand und steht für mich der Euro als Währung außer Diskussion. Das Problem des Euro ist nicht in erster Linie die Stabilität – es ist die Vertrauenswürdigkeit. Die Menschen in Europa trauen ihrer gemeinsamen, starken Währung zu wenig zu. An diesem Imageproblem müssen alle arbeiten.

PAZ: *Das Image der EU ist leider sehr schlecht. Personen wie Hermann von Rompuy und Catherine Ashton sollten eigentlich der EU ein Gesicht geben, doch werden Sie, wenn überhaupt, eher als blasse Witzfiguren wahrgenommen. Ansonsten sehen viele Deutsche sich als Zahlmeister für ein Europa, das vor allem nutzlose Richtlinien am Fließband produziert. Glauben Sie, dass die EU so jemals die Menschen erreichen kann oder bedarf es eines Kurswechsels, wenn ja, wohin?*

Kastler: Wir in der CSU stehen seit Jahrzehnten ein für das Europa der Bürger. Weniger Bürokratie, mehr praktischer Nutzen – das ist unser Ziel. Und dafür packen wir an – auch ganz konkret, an prominenter Stelle. Nicht umsonst hat der Kommissionspräsident unseren ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber zum ehrenamtlichen Vorsitzenden der Entbürokratisierungskommission gemacht. Auf die Vorschläge Stoibers hin wurden inzwischen 14 Prozent älterer Rechtsvorschriften der EU abgeschafft, ganze 40 Milliarden Euro spart sich Europas Wirtschaft dadurch. Ein Beispiel: Die Befreiung der Kleinunternehmen vom Bürokratiemonster Bilanzierungspflicht. Jeder kleinere Unternehmer in Deutschland spart sich dadurch etwa 1500 Euro Aufwand pro Jahr. Sie sehen, es gibt viele „good news“ aus Europa.

PAZ: *Sie sind engagierter Katholik. Ihr CSU-Kollege Hans-Peter Friedrich hat die Debatte, inwieweit der Islam zu Deutschland gehört, neu belebt. Wie beurteilen Sie die Debatte und ihre Bedeutung?*

Kastler: Ich habe den Eindruck, dass diese Debatte in den Medien manchmal viel zu stark vereinfacht wird: Allein der Glaube hindert niemanden daran, sich in einem anderen Land zu integrieren. Sicher ist der Islam eine Realität in Deutschland. Und genauso unumstritten ist es, dass beide Seiten bereit sein müssen, eine erfolgreiche Integration mitzugestalten. Ich bin überzeugt: Ehrlichkeit schadet der Debatte nicht, sie fördert sie. Anders als viele arabische Länder garantieren wir die Religionsfreiheit. Der Islam erhält seinen Raum in unserer Gesellschaft – so lange er sich im Rahmen unserer Grundwerte bewegt.



Martin Kastler

PAZ: *Welche Risiken sehen Sie im aktuellen Linkstrend der Union für Deutschland und ihre Partei?*

Kastler: Was heißt, Linksruck? Zwischen CDU und CSU gab es da schon immer elementare Unterschiede. Zudem haben sich die tradierten Milieus in der Bevölkerung verschoben. Ich wage die These, dass es in Teilen gar keine festen Milieus mehr gibt. Moderne Politik ist so dynamisch wie die Welt. Machen wir nicht den Fehler, politische Neupositionierungen gleich mit links oder rechts abzustempeln. Politik ist ein Prozess – und auch Parteien begleiten ihn. Wenn etwa die Union nach den Vorkommnissen in Japan ihre Einstellung zur Kernkraft überdenkt, so beruht das auf Fakten. Ich darf daran erinnern, dass es die konservativen Kreise kirchennaher Umwelt- und Friedensgruppen waren, aus denen sich die Grünen vor über 30 Jahren abgespaltet haben. Überlegen Sie, mit welchen Themen die Grünen punkten: Es sind nicht die linken Extrempositionen. Insofern ist der Erfolg der Grünen auch ein Phänomen des neuen Konservativismus – und einer gefühlten Nähe zum Volk. Die müssen die Volksparteien wieder neu lernen.

MELDUNGEN

»Stresstest« nur auf dem Papier

Brüssel – EU-Energiekommissar Günther Oettinger hat zwar medienwirksam einen „Stresstest“ aller 140 europäischen Kernkraftwerke angekündigt, aber wie dieser aussehen und auf welcher rechtlichen Grundlage er durchgeführt werden soll, ist noch ungewiss. Bisher steht nur fest, dass der Test noch in diesem Jahr gemacht werden soll. Doch Experten verweisen darauf, dass das Brüsseler Vorhaben realistisch gesehen werden soll. Direkte Tests in den Anlagen selbst seien genauso wenig vorgesehen, wie Simulationsrechnungen. Vielmehr werden Fragenkataloge ausgearbeitet werden, die die Länder, Aufsichtsbehörden und Anlagenbetreiber zu beantworten haben. Vorher müssten sich die Länder aber noch auf gemeinsame Sicherheits- und Risikostandards einigen. *Bel*

Schutz für die Hauptstadt

Moskau – Die Vorbereitungen zur Vermeidung von Torfbränden laufen auf Hochtouren. Nachdem im Sommer 2010 wochenlang Wald- und Torfbrände das Leben in und um Moskau erschwert und die Behörden vor fast unlösbare Probleme stellten, will man nun gut vorbereitet sein. Da in Moskau damals wegen der dorthin gewehten giftigen Rauchwolken die Sterberate auf 50 Prozent angestiegen war, konzentrieren sich die Schutzmaßnahmen auf die Hauptstadt. Zu UdSSR-Zeiten war das Moskauer Umland Hauptabbaugebiet von Torf. Von 260000 Hektar Torffläche sollen in den kommenden drei bis vier Jahren 65000 Hektar der am meisten brandgefährdeten Fläche geflutet werden. In diesem Jahr werden bis zu 22000 Hektar renaturiert. 300 Wasserwerke, Dämme und Stege befinden sind im Bau. Ab 1. Mai ist der Zutritt zu vielen Wäldern strikt untersagt. *MRK*

Von der harten Realität eingeholt

Warum sparen, wenn nie wieder schlechte Zeiten kommen, so regierte Labour – Nun kommt die Rechnung

Auch wenn dieser Tage der britische Prinz William mit großem Pomp seine Kate heiratet, kann auch diese Glanz-und-Glamour-Veranstaltung nicht überdecken, dass die fetten Zeiten Großbritanniens der Vergangenheit angehören. Der britische Staat ist extrem stark verschuldet, eine Besserung der Lage ist trotz dramatischen Sparprogramms nicht in Sicht.

Erst wenige Monate ist es her, dass sich Kommentatoren weltweit verwundert und voller Respekt die Augen rieben über die disziplinierten Briten. Überall in den besonders von der Finanzkrise gebeutelten Volkswirtschaften war es bereits zu heftigen Straßenkämpfen wegen brachialer Kürzungen gekommen. Selbst die genügsamen Isländer hatten ihr Parlament belagert und ihre verschreckten Politiker sehr handfest bedrängt.

Nicht so die Briten, schien es noch vergangenen Herbst: Premier David Cameron hatte das härteste Sparprogramm seit dem Zweiten Weltkrieg verkündet. Und das britische Volk? Begab sich, scheinbar stoisch und voller Einsicht ins Unabwendbare, in sein Schicksal.

Doch damit ist offenbar Schluss. Nicht allein die üblichen Verdächtigen von der linksradikalen Front, die auch in Deutschland keine Gelegenheit zur Randale auslassen, auch gewöhnliche Mittelschichtler gehen mittlerweile massenhaft auf die Straße. Sie fühlen sich überrollt.

Die Lage ist dramatisch. 2010 erreichte das Staatsdefizit 165 Milliarden Pfund, umgerechnet rund 190 Milliarden Euro. Das entspricht über elf Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Für die Zinsen seiner Gesamtschulden musste Britannien 2010 rund 45 Milliarden Euro berappen. Dass England von den US-Rating-Agenturen trotz allem noch als stocksolide eingestuft wird, halten kritische Analysten längst für einen kruden Akt angelsächsischer Kumpanei – ein Spiel, das nicht ewig weitergetrieben werden könne.



Gegen Kürzungen im öffentlichen Dienst: Ende März demonstrierten 250000 Briten in London. Bild: intertopics

Es musste also etwas geschehen. In diesem Jahr soll die Neuverschuldung bereits auf (immer noch astronomische) 146 Milliarden Pfund sinken, um bis 2015 auf nur noch 29 Milliarden Pfund heruntergepresst zu werden. Ein gewaltiges Vorhaben. Die dafür notwenige Haushaltskonsolidierung will die Koalition aus Konservativen und Liberaldemokraten nur zu 20 Prozent über Steuererhöhungen einspielen. So wurde die Mehrwertsteuer bereits auf 20 Prozent angehoben. 80 Prozent sollen durch Kürzungen hereinkommen.

Praktisch alle Bereiche sind betroffen. Vergangenes Jahr wurde Englands derzeit einziger Flugzeugträger außer Dienst genommen. Doch die meisten Kürzungen treffen die britischen Bürger sehr viel direkter: So soll bei allen, die mehr als 44000 Pfund im Jahr brutto (rund 50000 Euro) verdienen, das Kindergeld komplett gestrichen werden. Auch Zulagen für Behinderte fallen weg, ebenso wie Zuschüsse für karitative Organisationen, die sich beispielsweise um Kinder kümmern. Etliche Organisationen fürchten das Aus. Die Höchstgrenze für Studiengebühren soll von 3000 auf 9000 Pfund jährlich verdreifacht werden. Sozialhilfeempfängern wird der Zuschuss zu Gas und Strom gestrichen, das gesamte Sozialsystem soll umgestellt werden: Statt Zuschüsse für verschiedene Ausgaben soll es künftig eine Einheitszahlung geben, die alles pauschal abdeckt. Dies bedeutet für die Betroffenen jedoch in der Regel eine herbe Einbuße. Insbesondere Alleinerziehende leben in ihrer Mehrheit am Rande der Armutsgrenze. Für viele von ihnen ist die neue Regelung ein Schock. Im öffentlichen Sektor soll zudem eine halbe Million Stellen gestrichen werden, das Renteneintrittsalter steigt bis 2020 auf 66.

Labour setzte auf Daueraufschwung

Massendemonstrationen häufen sich daher in dem Land, das seit dem Kräftemessen zwischen den Gewerkschaften und der damaligen Ministerpräsidentin Margaret Thatcher in den 1980er Jahren kaum große öffentliche Aufwallungen mehr kannte. Gewalttätige Aktionen nehmen zu und zerstören in der Welt das eben noch bewunderte Bild der disziplinierten Inselbewohner. Bei jüngsten Ausschreitungen wurden 31 Polizisten verletzt, etliche davon schwer. Hinter der Protestwelle verbirgt sich die Organisation „UK Uncut“, „uncut“ bedeutet „ungekürzt“. „UK Uncut“ ist bestens aufgestellt und dirigiert seine Aktivisten per Satellitenaufklärung durch London. Geplant war auch, die Prinzenhochzeit am 29. April für Großproteste zu nutzen. Inwieweit das gelang, war bis Redaktionsschluss dieser Nummer noch nicht absehbar.

David Cameron verteidigt seine harte Politik einerseits mit den Folgen der Finanzkrise, die den Weltfinanzplatz Großbritannien besonders heftig erwischt hat. Überdies lässt er es sich aber auch nicht nehmen, auf die aus heutiger Sicht geradezu skurrille Fehleinschätzung der sozialdemokratischen Vorgängerregierung zu verweisen.

13 Jahre hatte Labour regiert, der letzte „rote“ Ministerpräsident war Gordon Brown, der dem langjährigen Labour-Premier Tony Blair als Finanzminister gedient hatte. In dieser Funktion verstieg sich Brown zu der Prognose, dass es mit „boom and bust“, dem ewigen Auf und Ab der Konjunktur, in Britannien vorbei sei. Von nun an sollte es nur noch aufwärts gehen.

Auf seriöse Wirtschaftswissenschaftler wirkte eine solche Ankündigung wie das Versprechen eines Zauberkünstlers, den Wechsel von Ebbe und Flut, Sommer und Winter oder warmen und kalten Tagen bannen zu können – absurder Hokuspokus. Doch Brown glaubte seiner sagenhaften Vorhersage und handelte entsprechend: Warum sparen, wenn es nie mehr schlechte Zeiten geben wird? Also blähte die Labour-Regierung Verwaltung und Staatsdefizit auf.

Was die Sache noch schlimmer machte: Millionen gewöhnlicher Briten taten es ihm nach und verschuldeten sich im Vertrauen auf einen ewigen ökonomischen Frühling bis an die Halskrause. Jeder Brite steht heute im Durchschnitt mit 161 Prozent seines Jahreseinkommens in der Kreide.

Hans Heckel

Teurer EU-Beitritt

125 Milliarden Euro für die Türkei

Wäre die Türkei bereits jetzt Mitglied der Europäischen Union (EU), hätte sie Anspruch auf 125 Milliarden Euro zur Strukturförderung aus den EU-Subventionstöpfen. Bei Beibehaltung des bisherigen Fördersystems drohen den EU-Nettozahlern massive Beitragserhöhungen: Die seit dem Jahr 2005 laufenden Beitrittsverhandlungen der EU mit der Türkei werden aus Brüsseler Kreisen gern mit dem Hinweis auf die Dynamik und dem Potenzial der türkischen Wirtschaft propagandistisch begleitet. Über mögliche Kosten, die ein zukünftiges EU-Mitglied Türkei verursachen würde, herrscht allerdings aus gutem Grund Schweigen.

Der deutsche Europaabgeordnete Markus Pieper (CDU) hat das Beratungsunternehmen Gefra in Münster unlängst beauftragt, zu untersuchen, welche Kosten ein Beitritt der Türkei und Kroatiens zur EU verursachen würde. Die Zahlen, die das auf die Bewertung der EU-Strukturpolitik spezialisierte Unternehmen als Antwort geliefert hat, haben es in sich: Wäre die Türkei bereits jetzt EU-Mitglied, hätte das Land in der laufenden Finanzperiode vom Jahr 2007 bis zum Jahr 2013 Anspruch auf Subventionen in Höhe von 124,9 Milliarden Euro allein aus den EU-Strukturfonds. Für das kleine Kroatien würden immerhin noch 7,6 Milliarden Euro abfallen. Insgesamt betragen die EU-Strukturhilfen im genannten Zeitraum 346 Milliarden Euro. In die Türkei würde also über ein Drittel der Gelder fließen. Grundlage der Studie war die Annahme, dass die Förderungen weiterhin so gewährt werden wie in der letzten Erweiterungsrunde, in der zwischen 2004 und 2007 zehn Staaten aufgenommen wurden. Dass die Türkei bereit sein wird, auf Förderungen zu verzichten, wie sie andere EU-Neulinge erhalten haben, ist kaum anzunehmen. Bisher verweigert sich die EU-Kommission einer Diskussion über die finanziellen Folgen weiterer Beitritte. Finanzielle Fragen sollen erst in der Schlussphase der Beitrittsverhandlungen abgehandelt werden. Hinter den Kulissen werden allerdings schon vollendete Tatsachen geschaffen. So fließen bereits jetzt Gelder: Schon seit 2007 wurden rund drei Milliarden Euro als Beitrittshilfen an Ankara aus den EU-Kassen gezahlt. Allein im laufenden Jahr werden insgesamt 781,9 Millionen Euro überwiesen. *N. Hanert*

Schon jetzt erhält Ankara Millionen

Deutsche Tradition in Ehren gehalten

Auf dem Kutztown Festival feiern die »Pennsylvania German« ihre Herkunft und Sprache

Wer sich für die 300-jährige Geschichte deutscher Siedler in den USA interessiert, für den ist das Kutztown Festival im US-Staat Pennsylvania ein verlockender Urlaubs-Tipp. Seit seiner Gründung vor 62 Jahren hat es sich – wie immer vom 2. bis 10. Juli rund um den US-Unabhängigkeits-Tag – zum größten Volksfest der US-Ostküste entwickelt, das jährlich von rund 150000 Zuschauern besucht wird und sogar von der kritischen „Washington Post“ als ein „Must See“, ein „Muss man sehen“, bewertet wird.

Das Kutztown Festival zelebriert in seinen acht, mit vielen Programmpunkten angefüllten Tagen die spezielle Lebensart und Sprache der „Pennsylvania German“, die vor allem aus der deutschen Pfalz oder dem Schwabenland ab dem 17. Jahrhundert in das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ ausgewandert sind.

Gefördert von zwei konservativen protestantischen Religions-Gemeinschaften – den Amish und den Mennoniten – entwickelte sich eine enge Gemeinschaft unter den deutschen Siedlern mit dem „Pennsylvania German“ als eigene Mundart, die aus dem Gemisch der verschiedenen heimischen Dialekte wie einem Hauch von Englisch entstand. Durch vorbeiziehende Siedler allmählich auch in anderen Teilen des neuen Amerika verbreitet, wie Ohio, Indiana und sogar einem Teil von Kanada, wurde das Pennsylvania-German (auch Pennsylvania Dutch genannt) von Generation zu Generation vererbt. Erst die beiden Weltkriege mit einer Welle anti-deutscher Stimmung ließen es als Umgangssprache langsam einschlafen.


Handarbeiten haben einen hohen Stellenwert.

Die anti-deutsche Stimmung ist längst vorbei und hat in den USA Sympathie und einem echten Respekt für alles Deutsche Platz gemacht. Doch die junge Generation spricht längst nur US-englisch. Unter den Älteren aber gibt es auch heute noch rund 250000 Personen, die das Pennsylvania German beherrschen, vor allem unter den Amish und Mennoniten. Mit der eigenen Zeitung „Hiwwe wie driwwe“, Studien-Lehrgängen an der Universität von Kutztown, Preisverleihungen für Pennsylvania-deutsche Bücher – von Kochbüchern bis Poesie – und vor allem durch die „Pennsylvania German Soeciety“, die unter anderem das Volksfest veranstaltet, versuchen Historiker und Sprachwissenschaftler diesen Teil deutschen Kulturguts am Leben zu erhalten.

Und wo könnte das besser geschehen als auf dem Kutztown Festival. Da wird nach alter Tradition ein ganzer Ochse am Spieß gebraten und in einer großen Dinner Hall verzehrt. Wie auch andere bekannte, am alten Holzofen gegrillte Köstlichkeiten der Pennsylvania-deutschen Küche. Viel vom Schwein, daneben Knödel-Suppen und Kuchen. Kleine Läden verkaufen frischgebackenes Brot und Fleischwaren. („Viele Leute kommen vor allem wegen ‚Gutten Essen‘“, sagt Festival-Direktor David Fooks.) Kinder können in Heuhaufen hüpfen und helfen, einen Viehschuppen zu bauen. Sie können mit ihren Eltern Square Dance auf der Bühne tanzen, Lieder mitsingen, selbst Instrumente spielen und – auch nach alter Tradition – einen Wettbewerb mit den besten Lügengeschichten verfolgen, den „Lyar's Contest“, wobei jeder Teilnehmer seine Geschichte in Pennsylvania-German und danach in amerikanischer Übersetzung darbietet.

Besondere Bedeutung hat der Quilt-Verkauf, der zum größten in ganz Amerika geworden ist. 2000 zumeist von Frauen der Amish und Mennoniten aus Stoffresten hergestellte Quilts werden diesmal angeboten. 200 traditionelle Volkskünstler und Handwerker zeigen ihre Arbeiten. Auf sechs Bühnen gibt es Volksmusik und sonstige Unterhaltung, Diskussionen und Einführung in Pennsylvania German. Nachgebildete Siedler-Wohnungen werden gezeigt. Antiquitäten und Bücher werden verkauft. Im Mennoniten-Haus werden Messen auf Pennsylvania-German zelebriert („Unsah Faddah im Himmel, dei nohma loss heilich sei...“). Und am 4. Juli gibt es eine große Parade, angeführt von den Trommeln und Trompeten der „Sauerkraut Band“ und Pennsylvania-Deutschen in den alten Uniformen von Unabhängigkeits-Soldaten wie den „167 Pennsylvania Volunteers“, die im Bürgerkrieg, der in diesem April vor 150 Jahren zu Ende ging, auf der Seite der Nordstaaten kämpften.

Liselotte Millauer

Stunde der Wahrheit rückt näher

Trotz aller Dementis aus der Politik stellt sich die Finanzbranche schon auf eine »kleine Pleite« Athens ein

Deutschlands Versicherer sollen vorbereitet sein, einige Banken haben Griechenlandpapiere schon zum Teil in ihren Bilanzen abgeschrieben und trotzdem dürfte eine Umschuldung Griechenlands für Deutschland besonders schmerzhaft werden.

Es gibt wohl kaum ein Wort, das in den Berichten über die finanzielle und wirtschaftliche Lage Griechenlands so oft fällt wie „dementierte“. Ob es Mitglieder der griechischen Regierung sind, Vertreter der Europäischen Zentralbank (EZB) oder des Internationalen Währungsfonds (IWF), Repräsentanten der EU-Kommission in Brüssel oder auch deutsche Minister, alle dementieren, also leugnen, dass eine Pleite beziehungsweise eine Umschuldung des total überschuldeten Griechenland bald bevorsteht. Als Ende April der Chef der griechischen Zentralbank, Giorgos Provopoulus, eine Umstrukturierung der griechischen Staatsschulden von zu diesem Zeitpunkt noch angenommenen 340 Milliarden Euro als „weder wünschenswert noch notwendig“ bezeichnete, konnte es sich das deutsche Magazin „Spiegel“ gegen jede Journalistenregel bezüglich Trennung von Bericht und Kommentar nicht verkneifen, in einen Bericht folgende kommentierende Worte einzuflechten: „Von lautem Gelächter in den Handelsräumen der Welt ist nichts überliefert. Allerdings sind die Märkte offensichtlich nicht einmal ansatzweise von den Worten des Zentralbankers überzeugt.“ Denn trotz seiner Worte stiegen die Zinsen, die der Markt von Griechenland verlangt, weiter. Als dann am Dienstag nach Ostern bekannt wurde, dass die Schulden Griechenlands trotz Sparprogrammen 2010 auf 142,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) gestiegen sind, obwohl Athen und Brüssel von 2,6 Prozentpunkten weniger ausgegangen waren, erhöhten die Finanzmärkte weiter den Risikoaufschlag für griechische Staatspapiere. Grund für den unerwartet hohen Schuldenanstieg ist, dass das Haushaltsdefizit 2010 mit 10,5 Prozent höher lag als angenommen. Grund hierfür ist gar nicht so sehr der Umstand, dass die griechische Regierung sich nicht an ihr eigenes Sparprogramm hält – erst vor kurzem wurde ein zusätzliches 23-Milliarden-Sparprogramm und der Verkauf von Staatsbesitz im Wert von 50 Milliarden Euro beschlossen –, sondern vor allem, dass die griechische Wirtschaftsleistung sinkt. Das ist auch der Grund, warum Jürgen Stark, Chefvolkswirt und Mitglied im Direktorium der EZB, sich erst vor kurzem wieder gegen eine Umschuldung Griechenlands aussprach: „Eine Schuldenreduzierung erscheint vielleicht als der einfache Weg, aber die zugrunde liegenden Haushalts- und Strukturprobleme würden nicht gelöst.“ Der ehemalige Bundesbanker hält es zudem für möglich, dass die Umschuldung eines Euro-Landes die Auswirkungen der Lehman-Pleite noch in den Schatten stellen würden. Diese Vermutung ist zwar nicht aus der Luft gegriffen, aber gerade weil Griechenland kein Geschäftsmodell hat, ergibt es auch keinen Sinn, die Umschuldung hinauszuzögern, denn wo nichts ist, kann auch in Zeiten von extremsten Sparprogrammen und mangels Investoren auch nichts entstehen.

> Deutschland ist zu fast 20 Prozent an der EZB beteiligt

23,65 Prozent für zweijährige und 15,06 Prozent Zinsen für zehnjährige Anleihen werden derzeit für Griechenlandpapiere am Markt verlangt und im Grunde will keiner die bereits auf dem Markt befindlichen Papiere mehr haben. Immerhin haben deutsche Versicherer als deutsche Banken noch freizügig Geld an Griechenland verliehen, sich entschieden, sich hier zurückzuziehen. Laut Bundesfinanzministerium, das sich auf Zahlen der Finanzaufsicht Bafin beruft, entspricht der Griechenland-Anteil an den Gesamtkapitalanlagen deutscher Versicherer gerade einmal 0,3 Prozent. Deutschlands Banken hingegen sind mit einer Summe zwischen acht und 18 Milliarden Euro in Griechenland engagiert. Die Zahlen variieren, denn mal werden nur Gelder an den griechischen Staat, mal aber auch an die griechischen Banken und Unternehmen mitgerechnet. Und wenn der griechische Staat umschuldet, stürzen als erstes die griechischen Banken, die etwa 40 Prozent der eigenen Staatsanleihen halten. Zur Bankenrettung stünde hier aber dann kein Staat mehr bereit, als wären die Geldgeber der Banken mit in der Haftung.

Allerdings haben sich auch viele Banken in den letzten Monaten, wenn auch mit sehr großer Verspätung, von griechischen Staatsanleihen getrennt. Da es aber außer einigen Spekulanten kaum Abnehmer gab, sprang zum Verdruss des scheidenden Bundesbankpräsidenten Axel Weber die EZB ein. Diese hat nach offiziellen Angaben inzwischen etwa 50 Milliarden Euro von Athens Staatspapieren im Bestand. Dass Weber hier besonders empört reagierte, liegt auch an der Tatsache, dass Deutschland mit fast 20 Prozent am stärksten an der EZB – sowie an ihren Gewinnen und hier vor allem Verlusten – beteiligt ist.

Kein Wunder also, dass man auch langsam im deutschen Parlament nervös reagiert. Nach der Sommerpause steht zudem die Einrichtung eines Europäischen Stabilitätsmechanismus zur Abstimmung, der auf den 2013 auslaufenden Euro-Rettungsschirm folgen soll. Zumindest für die FDP will der Finanzexperte Frank Schäffler beim Parteitag im Mai einen Antrag einreichen, laut dem sich alle Liberalen im Bundestag gegen das neue Konstrukt aussprechen. Ob Athen allerdings bis zur Abstimmung im deutschen Bundestag noch so lange die zunehmenden Gerüchte um eine bevorstehende Umschuldung dementieren kann, ist unwahrscheinlich. Griechische Medien tun so, als wäre zumindest eine „sanfte Restrukturierung“ schon so gut wie beschlossen. Doch selbst wenn es zu einer „sanften Restrukturierung“, also „freiwilligem“ Verzicht der Gläubiger, kommen sollte, dürfte der Bundestag trotzdem gefordert sein. Schließlich wird danach niemand Athen freiwillig Geld leihen, für andere Pleitekandidaten dürfte die Luft noch enger werden und sie dürften auf weitere Hilfen aus dem Euro-Rettungsfonds angewiesen sein und zuallerletzt: Vielleicht muss Berlin dann auch noch mal wieder die eine oder andere eigene Bank retten. *Rebecca Bellano*

Bereits viel gutes Geld bei der Griechenland-Rettung verbrannt: In Berlin regt sich Widerstand, die über das Jahr 2013 hinaus zu tun. FDP-Finanzexperte Frank Schäffler will beim Parteitag im Mai einen Antrag gegen den dauerhaften Rettungsschirm für den Euro stellen. Bild: mauritis

KURZ NOTIERT

Mit dem Euro kam die Prasserei: Bis zur Einführung des Euro haben auch heutige Pleiteländer wie Griechenland, Portugal oder Irland verhältnismäßig solide gewirtschaftet. Dies ergab eine Berechnung des Europäischen Statistikamts Eurostat. Demnach stiegen die Arbeitskosten in Griechenland im letzten Jahr vor dem Beitritt des Landes zum Euro, 2001, um moderate 1,5 Prozent in der gewerblichen Wirtschaft, 2,6 Prozent in der Industrie und 4,7 in der Verwaltung. Im Jahr darauf schossen die Arbeitskosten um 11,7 Prozent (Gewerbe), 13 Prozent (Industrie) und 15,1 Prozent (Verwaltung) in die Höhe. *H.H.*

Erst die Rating-Agenturen, nun die Investoren: Die Zahl der Investoren, die noch an den Dollar und die USA als solventer Staat glauben, nimmt rasant ab. Aussagen wie „Konfettiwährung“, „US-Staatsanleihen kann man abschreiben“ und „Die USA sind nicht kreditwürdig“ häufen sich. Selbst das größte, in den USA ansässige Anlageunternehmen Pimco hat seine US-Staatsanleihen aus dem Bestand verkauft und wettet jetzt auf fallende US-Anleihekurse. *Bel*

Mehr Profit durch Biblis-Abschaltung: Im Rahmen der Hauptversammlung des Energieproduzenten RWE wurde bekannt, dass das Unternehmen wegen der von der Bundesregierung verordneten Abschaltung des Kernkraftwerkes Biblis zwar kurzfristig mit Verlusten rechnet, mittelfristig aber ein positives Ergebnis erwartet. Durch die Stilllegung mehrerer Kernkraftwerke würde sich die angebotene Strommenge verknappen und somit der Strompreis steigen. Hiervon würden die bisher nur zum Teil ausgelasteten RWE-Kohlekraftwerke profitieren. *Bel*

Teure EU-Richtlinie: Es wird immer wahrscheinlicher, dass die EU in ihrem Kampf um Wasserknappheit in Südeuropa, EU-einheitliche Richtlinien für wassersparende Wasserhähne und Duschköpfe durchsetzt. Obwohl Wassersparen in Deutschland als unsinnig erachtet wird, kommen auf die deutschen Mieter und Hausbesitzer höhere Kosten zu. *Bel*

Seat: Niedergang durch Euro

VW überlegt, die spanische Automarke einzustellen

VW will in den kommenden Jahren weltweit die Nummer 1 unter den Automobilbauern werden. Bei diesem Bemühen ist die Konzerntochter Seat keine Hilfe, sondern eher ein Hindernis. Auch Jahrzehnte nach der Übernahme durch VW ist der spanische Autobauer immer noch ein Problemfall und hängt am Tropf der Muttergesellschaft in Wolfsburg. Sollte in den nächsten Jahren die Wende nicht gelingen, droht sogar die Einstellung der Marke Seat.

Bis 2013 soll James Muir, Vorstandschef bei Seat, gelingen, woran in der Vergangenheit schon einige aus der VW-Führung gescheitert sind: Seat zu einer dauerhaft erfolgreichen Marke machen. Die Ziele von Muir, in der Vergangenheit Europachef von Mazda, sind ehrgeizig: Verdoppelung der Produktionszahlen und neue Fertigungsorte außerhalb Europas. Seat soll Weltmarke werden.

Die derzeitige Realität sieht anders aus. In Deutschland liegt der Marktanteil bei bescheidenen 1,8 Prozent. In den letzten beiden Jahren ist ein operativer Verlust von jeweils 300 Millionen Euro angefallen. Das Seat-Werk in Martorell bei Barcelona mit einer Jahreskapazität von 500 000 Fahrzeugen ist nur zu 74 Prozent ausgelastet. Bis Seat wieder mit eigener Produktion die Anlagen auslasten kann, soll zunächst die weniger lukrative Fertigung von Fremdmodellen wie des Audi Q3 Abhilfe schaffen. Den Umschwung bei Seat sollen neue Modelle bringen, die ab Ende des Jahres auf den Markt kommen sollen – den Anfang macht die dritte Generation des „Leon“. Folgen werden 2012 die neue Version des „Ibiza“ und ein neuer „Toledo“. Die Konzernmutter VW will nochmals eine Milliarden Euro bereitstellen, um Seat auf die Beine zu helfen.

> Zu lange auf den zu teuren Standort Spanien gesetzt

Dass die Spanier in den 25 Jahren seit der Übernahme durch VW 1986 keine Erfolgsgeschichte wie die Konzerntochter Skoda geworden ist, hat zahlreiche Gründe. Neben der Modellpolitik spielt auch die Fixierung auf den europäischen Standort eine Rolle. Skoda produziert schon seit mehreren Jahren vor Ort für den chinesischen Markt – bei Seat sind dagegen eigene Montagewerke außerhalb Spaniens wie in China oder Mexiko erst Zukunftsvisionen.

Einen gehörigen Anteil am Problemfall Seat hat aber auch die Lohnentwicklung in Spanien. Als VW 1986 bei Seat eingestiegen ist, war Spanien noch ein Billiglohnland. Die Peseta als eigene Währung gestattete im Notfall eine flexible Anpassung der Wechselkurse. Das „Zwangskorsett“ Euro hat diese Möglichkeit genommen.

Inzwischen ist Seat bei Marktanteilen im unteren einstelligen Bereich angelangt. Trotz der Bereitstellung neuer Mittel durch VW scheint die Geduld in Wolfsburg allerdings am Ende zu sein. Bis spätestens 2013 erwartet VW bei der spanischen Tochtergesellschaft eine Wende zum Besseren, ansonsten könnte das Werk bei Barcelona zu einem reinen Produktionsstandort für VW und Audi-Modelle werden und die Marke Seat endgültig vom Markt verschwinden. Dem VW-Aufsichtsratschef Ferdinand Piech wird ein großes Interesse nachgesagt, dem VW-Portfolio die Sportwagenmarke Alfa Romeo als Ersatz für Seat hinzuzufügen. *N. Hanert*

Rohstoffpreise bremsen

Peking meldet erstmals seit sieben Jahren negative Handelsbilanz

Erstmals seit sieben Jahren verbucht China im Außenhandel für das erste Quartal 2011 eine negative Handelsbilanz von 1,02 Milliarden Dollar. Während die Exporte der chinesischen Wirtschaft nur noch moderat wachsen, legt das Volumen der Importe immer stärker zu. Die durch das verarbeitende Gewerbe im Außenhandel erzielten Überschüsse schmelzen durch explodierende Rohstoffpreise bei den Importen dahin.

In welcher Bredouille sich die chinesische Exportwirtschaft befindet, wird an den Daten für den Monat März deutlich: Die Exporte erreichten mit einem Volumen von 152,99 Milliarden Dollar den dritthöchsten Wert in der Geschichte des chinesischen Außenhandels. Allerdings stiegen auch die Importe auf ein Rekordhoch von 152,06 Milliarden Dollar. Triebkraft hinter dem Rückgang des traditionell hohen Überschusses des chinesischen Außenhandels sind vor allem die rasant gestiegenen Rohstoffpreise. Während zum Beispiel die Menge der Rohölimporte gegenüber dem Vorjahresquartal um 11,9 Prozent anstieg, legte der Preis für die importierte Öl-Menge um über 39 Prozent zum Vorjahresquartal zu. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch bei anderen wichtigen Rohstoffen, wie Eisenerz, Aluminium und Kupfer, aber auch bei Agrarrohstoffen. Obwohl sich die Einfuhrmenge des größten Kupferverbrauchers der Welt im ersten Quartal des Jahres 2011 sogar um 15,6 Prozent gegenüber dem Vorjahresquartal verringerte, musste für diese Einfuhren ein 9,5 Prozent höherer Preis als im Vorjahr bezahlt werden. Noch drastischer dreht sich die Preisspirale bei den von China importierten Agrarprodukten: Für Pflanzenöle mussten 24 Prozent und für Sojabohnen 24,8 Prozent mehr bezahlt werden. Noch dramatischer war der Auftrieb bei Bauholz mit einem Plus von 64 Prozent oder Zellstoff mit einem Zuwachs von 51,7 Prozent.

> Dominierende Billigproduktion wird zum Problem

Sollte diese Entwicklung anhalten, könnte sich bewahrheiten, was skeptische Beobachter des chinesischen Wirtschaftsmodells bereits vor einigen Jahren prophezeit haben: Tendenziell sinken die Preise für Produkte, die in China hergestellt werden, aber alles, was China einführen muss, wird teurer.

Zu spüren bekommen dies bereits die chinesischen Verbraucher, die die Zeche für die importierte Inflation bezahlen. Der Konsumentenpreisindex stieg allein im März um 5,4 Prozent gegenüber dem Vormonat. Das stellt den höchsten Steigerungswert seit 2008 dar. Daran konnten auch statistische Tricks, wie die Neugewichtung der Anteile des Konsumentenpreisindex im Januar nichts ändern. Fast dramatisch ist der Preisauftrieb für die chinesischen Verbraucher inzwischen bei Lebensmitteln. Dieser legte im März sogar um 11,7 Prozent zum Vormonat zu. Bisher sind die Versuche der chinesischen Zentralbank, mithilfe von Leitzinserhöhungen die Inflation einzudämmen, fehlgeschlagen. Zu Entschärfung der durch steigende Rohstoffpreise importierten Inflation könnte die Aufwertung der künstlich niedrig gehaltenen Währung beitragen: Ein Balanceakt, denn die bisherigen Exporterfolge beruhten mehr auf niedrigen Preisen als auf Qualität der Waren. *N. Hanert*

Zerplatzte Illusion

Von Leo Schellong

Die Vorstellung, dass Gaddafi und sein Regime mit einigen Militärschlägen durch Kampfjets und Marschflugkörpern schnell in den Orkus zu befördern sei, hat sich als Illusion erwiesen. Offensichtlich haben die Hauptakteure bei der Einmischung in den libyschen Bürgerkrieg nichts aus den missglückten militärischen Interventionen in Vietnam, Irak und Afghanistan gelernt. Verbrannte Erde, Hass auf den Westen und tausende Tote und Krüppel, das ist generalisierend zusammengefasst das Endergebnis.

Nun wird der Ruf der Aufständischen nach Einsatz von Nato-Bodentruppen in Libyen unüberhörbar. Die Uno wird allerdings – das gilt als sicher – niemandem ein Mandat für den Einmarsch nach Libyen erteilen. Damit ist die Nato in einer misslichen Situation. Wie lange will sie bomben? Leidtragende sind immer die Menschen, die man doch vor den Bürgerkriegswirren schützen wollte. Innen- und machtpolitische Gründe in Frankreich und den USA waren für das militärische Losschlagen in Libyen ausschlaggebend und nun sollen ein Dutzend eilig entsandter Militärberater helfen? Mehr Politik, weniger Militärschläge sind allen Beteiligten anzuraten.

Zwei Welten

Von Rebecca Bellano

In der Hoffnung, eine Antwort auf die Frage zu finden, warum die Europäische Union (EU) und auch die Euro-Rettung den Deutschen emotional so fern ist und bei ihnen vor allem Unmut auslöst, fragte diese Zeitung einen deutschen EU-Parlamentarier. Und obwohl er die Fragen auf Deutsch beantwortet, hat man bei dem Interview an einigen Stellen das Gefühl, er spräche in einer fremden Sprache. Er ist damit nicht allein, ähnliche Sätze haben wir im Rahmen der Euro-Rettung schon von vielen Politikern gehört. Vor allem jene, die eng mit Brüssel zu tun haben, sagen derartige Sätze.

„Mein Herz schlägt für das Europa der Bürger.“ Was soll uns die Antwort sagen, wenn der Befragte wenige Sätze zuvor erst bedauert hat, dass die europäische Öffentlichkeit die Arbeit des EU-Parlaments kaum wahrnimmt? Die europäische Öffentlichkeit sind aber nunmal auch die Bürger, und wenn deren Herz nicht für die EU in ihrer jetzigen Form schlägt, stellt sich die Frage, ob das Europa der Bürger so regiert werden will, so es denn existiert. Aber für wen arbeiten die 736 EU-Abgeordneten und die unzähligen Beamten und Angestellten in Brüssel dann überhaupt?

Und bei allem Verständnis für den Versuch, die für Deutschland so teure Euro-Rettung zu legitimieren: Deutschland war auch schon vor der Euro-Einführung im Export stark und die EU-Binnenmarkt gab es ebenfalls vor der Gemeinschaftswährung. Und diese stünde nicht vor einer derartigen Katastrophe, wenn das EU-Parlament die Einhaltung der Stabilitätskriterien von Beginn an richtig überwacht hätte, statt irgendwelche Richtlinien am Fließband zu produzieren.

Seriöse Politik sieht anders aus

Von Wilhelm v. Gottberg

„Seit die Politik auf die inneren Gärungen der Völker gegründet ist, hat alle Sicherheit ein Ende.“ Dieser Satz Jakob Burkhardts, hochaktuell wie wir meinen, gilt für die Innen- wie für die Außenpolitik. Die nachstehenden Gedanken gelten der innenpolitischen Dimension.

Es ist nicht zu bestreiten, die Anti-Kernkraftbewegung in Deutschland ist – einem jahrzehntelangen Gärungsprozess vergleichbar – nach Tschernobyl und Fukushima mehrheitsfähig geworden. Wie sehr die Anti-Atomstimmung nunmehr auf die Politik Einfluss nimmt, zeigt Merkels Dreimonats-Moratorium für die Abschaltung älterer Atommeiler und der Stresstest für alle übrigen AKWs: eine Wende um 180 Grad. Gewiss, es gab immer schon gute Gründe gegen die Kernenergie. Aber, es gab auch gute Gründe für ihre Nutzung. Die Atommeiler Deutschlands wurden in den 60er und 70er Jahren konzipiert und gebaut. Einige Meiler gingen erst in den 80er Jahren in Betrieb. Damals hatte man noch nicht die Möglichkeiten der regenerativen Energiegewinnung erkannt. Es war im Hinblick auf die nachwachsenden Generationen unverantwortlich, Raubbau an den fossilen Energieträgern Öl und Kohle zu betreiben. Die erste Öl-Krise 1973 deckte die Abhängigkeit Deutschlands von ausreichenden Öl-Importen auf: deshalb die Entscheidung für eine Nutzung der Kernenergie. Nach Tschernobyl und mit Erkenntnissen über alternative Energiegewinnung war klar, dass die Kernenergie nur noch eine Brückenfunktion hatte.

Atom-Moratorium: In drei Monaten lässt sich derartiges nicht klären

Der Abschaltplan für die AKW der Regierung Schröder/Fischer trug dem Rechnung. Die Regierung Merkel/Westerwelle missachtete mit der Laufzeitverlängerung für die Meiler die Stimmung der Menschen in dieser Frage. Die Verlängerung ohne Einschaltung des Bundesrates sorgte für zusätzliche Polarisierung. Die Kanzlerin wünscht nunmehr einen schnellen Ausstieg, unterfüttert mit dem Argument, dass nach Fukushima das Undenkbare denkbar geworden sei. Eine hastig einberufene Ethik-Kommission soll bis Ende Mai beraten und das gewünschte Ergebnis empfehlen. Schnell soll das gehen. Schnell, weil der Zick-Zack-Kurs Merkels in der Kernkraftfrage überdeckt werden soll durch eine konsensorientierte Ausstiegspolitik. Die Details der Nachteile dieser Politik für den exportorientierten Wirtschaftsstandort Deutschland sind auf die Schnelle nicht seriös zu ermitteln. Klar ist, dass der Ausstieg für den Steuerbürger teuer wird. Klar ist auch, dass die Klimaschutzziele bei einem schnellen Ausstieg nicht zu halten sind (Verminderung der Treibhausgase um 40 Prozent bis 2020). Beachtet werden muss, dass die deutsche Industrie nur konkurrenzfähig bleibt, wenn ihr Energie für die Produktion preiswert zur Verfügung steht. Das wird im Zweifelsfall Atomstrom aus den Nachbarstaaten sein. Ist das gewollt? Der Ausbau der Stromtrassen ist teuer und muss gegen den Widerstand eines Teiles der Bevölkerung durchgesetzt werden. Wird bedacht, dass für die Energiegewinnung durch nachwachsende Rohstoffe landwirtschaftliche Flächen aus der Nahrungsmittel-Produktion genommen werden müssen? Muss die Ausstiegsdebatte nicht europaweit geführt werden, um dem Sicherheitsbedürfnis der Menschen Rechnung zu tragen?

Diese Fragen können nicht bis zum Ablauf des Moratoriums am 15. Juni verantwortungsbewusst beantwortet werden. Das kann auch die Expertenkommission – irreführend Ethikkommission genannt – nicht leisten. Deshalb ist der Bundesregierung anzuraten, ein modifiziertes Moratorium bis mindestens Ende 2012 zu verlängern. Der Ausstiegsfahrplan muss mit Rahmenbedingungen ausgestattet werden, die einen Ausstieg aus der Kernenergie auch ermöglichen.



In diesem Jahr befassten sich die meisten Ostermärsche mit dem Thema Atomkraft: Die Anti-Atomkraftgegner setzten auf Extreme, Dramatik und Horrorszenarien.

Bild: J. Studnar/dapd

Gastbeitrag:



Lust am gemeinsamen Untergang

Von Eberhard Hamer

Durchaus auch einige Wirtschaftsexperten haben rechtzeitig vor dem Euro gewarnt und darauf hingewiesen, dass dieser in der Tradition aller anderen europäischen Mitgliedsländer eine Weichwährung würde, zumal die Europäische Zentralbank (EZB) im Unterschied zur Bundesbank politischem Einfluss unterstellt wurde (Finanzministerkonferenz). Ex-Kanzler Helmut Kohl hat solche Kritik abgebügelt und mit dem Totschlagargument verhindert, der Euro sei „eine Frage von Krieg und Frieden in Europa“.

Tatsächlich war der Euro für die deutsche Exportwirtschaft innerhalb Europas von Vorteil, weil er sie vor Währungsschwankungen im Währungsgebiet sicherte. Für die deutsche Volkswirtschaft dagegen bedeutete der Euro die Verwendung unserer Außenhandelsüberschüsse in der EZB für die Defizite von Griechenland, Italien, Frankreich und anderen und dadurch einen jahrelangen Abfluss unserer Leistungsbilanzüberschüsse in Höhe von vier bis sechs Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Per Saldo haben wir also im Abrechnungskreislauf der Zentralbanken schon lange jährlich fünf bis sechs Prozent unseres Sozialprodukts mit Hilfe des Euro an die übrigen Mitgliedsländer verschenkt. Zählt man unsere Beitragsüberschüsse hinzu, haben wir bis zur Krise 2008 auf deutsche Kosten all das finanziert, was der Euro in ärmeren beziehungsweise hemmungsloser verschuldeten Ländern wie Griechenland, Portugal, Spanien, Italien, Frankreich, Irland und anderen an Geldzufluss und Wachstum ermöglichte, die ihnen sonst aufgrund ihrer eigenen schwachen Landeswährung und Wirtschaftskraft nicht möglich gewesen wären. Dadurch konnten sie sich das leisten, was sie sich eigentlich nicht leisten durften.

Deutschland hat über den Euro Wachstum in anderen Ländern mitfinanziert

Auch hinsichtlich des Euros standen sich in Europa grundsätzlich gegenteilige Meinungen gegenüber: Die Deutschen, Niederländer, Österreicher glaubten, dass die EZB die Stabilität des Euro garantiere, also nur dem Geldwert verpflichtet die Stabilitätspolitik der Bundesbank fortsetze. Entsprechendes schrieb die Satzung der EZB vor. Dies hat auch der Bundesgerichtshof irrtümlich geglaubt, als er den Ersatz der starken D-Mark durch einen angeblich ebenso starken Euro als rechtmäßig sah. Tatsächlich aber hat die französische Politik und die Mehrheit der finanzschwachen Mitgliedsländer nie das politische Primat über eine Zentralbank aufgegeben. Mit EZB-Präsident Jean-Claude Trichet wurde dies deutlich: Die EZB sollte Hilfsorgan der europäischen Umverteilungspolitik zu Gunsten der europäischen Schwachländer und auf Kosten vor allem Deutschlands sein. Die Währung wurde den politischen Wünschen der Mehrheit unterstellt.

Deshalb verstießen die EZB und die europäischen Finanznothelfer in den letzten zwei Jahren während der Finanzkrise nicht nur gegen ihre Landesverfassungen und gegen den frisch verkündeten Vertrag zu Lissabon (no-bail-out), sondern auch ohne überzeugendes finanzpolitisches Konzept gegen jede Vernunft:

Die Griechenland-Krise war eigentlich keine Krise Griechenlands, sondern der internationalen Banken, die leichtsinnig hohe Kredite an Griechenland vergeben und diese nun gefährdet sahen. Hätte Griechenland sein Überschuldungsproblem selbst durch Austritt aus dem Euro und Abwertung lösen müssen – wie es Merkel auch gefordert hat – wäre das Problem auf drei Prozent des Euro-Raumes reduziert geblieben. So setzte Obama bei Merkel durch, dass Europa für die griechischen Schulden verantwortlich sein sollte, dass die privaten Leichtsinnsbanken keineswegs in die Pflicht genommen oder die Defizitsünder weder diszipliniert noch mit Stimmrechteentzug bestraft werden durften. Der Hauptzahler Deutschland wurde in jedem Punkt überstimmt und musste entgegen dem Grundgesetz und entgegen dem Lissabon-Vertrag der Haftungsübernahme für alle Schulden in der EU im Sinne einer Transferunion zustimmen. Die internationale Finanzindustrie hat also mit Hilfe der Griechenland-Krise für ihre leichtsinnig vergebenen und inzwischen gefährdeten Schulden die Bürger Deutschlands in die Haftung gezwungen – sogar mit Zustimmung des Bundestages. Das Problem der Staatsüberschuldungen und der Haftungsausdehnung auf Kosten Deutschlands ging dann mit Irland weiter und wird mit Portugal, Spanien oder anderen noch so lange fortgesetzt werden, bis entweder der Euro oder vorher Deutschland finanziell zusammenbricht. Tatsächlich hat die Regierung Merkel den deutschen Wohlstand als Pfand für die europäische Überschuldung eingesetzt und die Verarmung Deutschlands damit programmiert. Noch nie hat eine demokratische deutsche Regierung ihrem Volk so geschadet wie diese.

Dass der Euro nicht mehr stabil bleiben soll, hat die EZB selbst mit dem Ankauf von Schrott-Anleihen überschuldeter Länder entgegen ihrer Satzung und ihrem Auftrag begonnen und soll dies nach Meinung der Mehrheit der überschuldeten europäischen Länder in Form von Euro-Bonds verstärkt fortsetzen. Man will also die Verschuldung der Länder über eine Verschuldung der EZB verallgemeinern. Auch hierbei hat Deutschland nicht mehr viel zu sagen. Bundesbankpräsident Axel Weber hat seine Mitwirkung verweigert, da er bei Merkel keinen Rückhalt fand.

EZB wurde Hilfsorgan der europäischen Umverteilung

Als Neuestes wurde nun der angebliche „Rettungsschirm“ aufgestockt. Da aber immer mehr Mitgliedsländer zahlungsunfähig werden, fällt die Haftung immer stärker den immer weniger werdenden zahlungsfähigen Ländern, also zur Hälfte Deutschland zu. Die Regierung hat uns also in einer Höhe zusatzverschuldet, welche durch nationales Sparen nicht mehr auszugleichen, also nur durch galoppierende Inflation oder/und Währungsreform wieder zu korrigieren wäre: Weil man einzelne Länder für ihre Finanzsünden nicht büßen lassen wollte, müssen nun alle büßen, insbesondere diejenigen, die am solidesten geblieben sind.

Die Hemmungslosigkeit, mit welcher unsere Regierung internationale Schulden übernimmt und zu deutschen Schulden macht, steht im Widerspruch zur nationalen Knauserigkeit. Man wird gespannt sein, wie lange sich die Bevölkerung diese binnenländische Sparsamkeit bei externer Verschwendung bieten lässt.

Blickt man auf die letzten zwei Jahre deutscher und europäischer Finanzpolitik zurück, treten überall Ungereimtheiten, Widersprüche, Erpressungen und Korruption zu Gunsten der internationalen Finanzindustrie auf. Hier bestimmt nicht mehr ein schlüssiges Währungs- und Finanzkonzept wie die Sicherung einer stabilen Währung das Handeln unserer Finanzpolitiker, sondern nur noch die Mentalität kurzfristiger Wechselreiterei, das Stopfen auftretender Finanzlöcher durch neue Schulden. So wird europäische Währungspolitik zu Lasten insbesondere Deutschlands und zu Gunsten der internationalen Finanzindustrie betrieben. Der Irrtum unserer finanzpolitischen Regierungs-Laienspielschar liegt allerdings darin, dass die deutsche Bevölkerung die Haftungsübernahme Deutschlands für die privaten und öffentlichen Finanzjongleure Europas und der Welt nicht bemerken und tolerieren würde, ein Irrtum, welchem die Flucht des Bundesbankpräsidenten Weber und des Bafin-Chefs Jochen Sanio als Alarmzeichen hätten dienen müssen.

Es gibt kaum Finanzwissenschaftler in Deutschland, welche nicht dramatische Folgen durch die Transferunion und die Aufweichung der EZB für den Euro und für Deutschland sähen. Die Bevölkerung wird bald die Folgen zu spüren bekommen.

Streiter wider den Zeitgeist

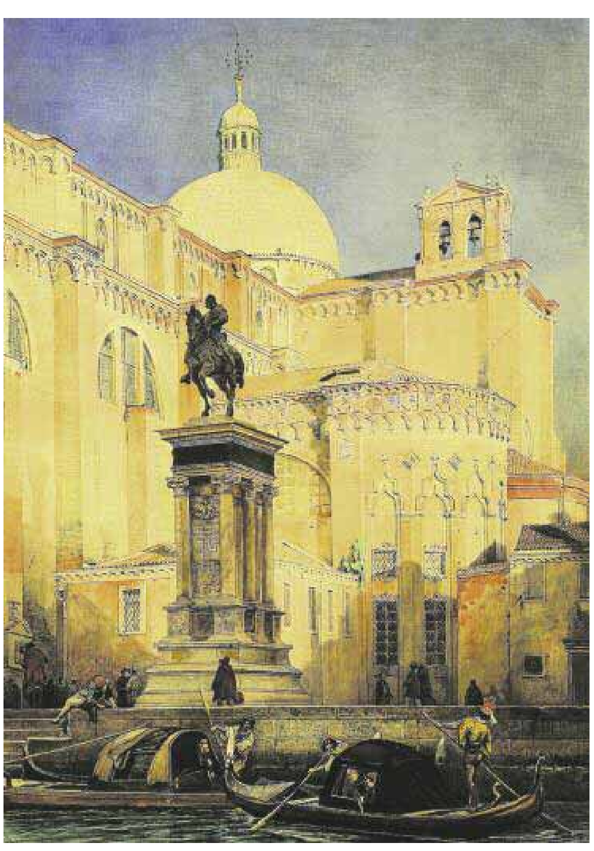
Der Erfurter Maler Friedrich Nerly kämpfte gegen die Modernisierung Venedigs im 19. Jahrhundert

Es sind ihre Schönheit und ihre Melancholie, die sie ausstrahlt und die seit Jahrhunderten Reisende wie auch Künstler in ihren Bann ziehen. Venedig, die zauberhafte Lagunenstadt, ist seit Canalettos Zeiten (1697–1768) immer wieder Anziehungspunkt und Thema unterschiedlichster Künstler gewesen.

Die besondere Lage der „Serenissima", die Pracht der Paläste, Gondeln und Kanäle sowie nicht zuletzt das besondere Licht zogen viele Künstler nach Venedig. Die Ausstellung „Venedig-Bilder in der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts" war zuvor in Karlsruhe zu sehen (*PAZ* 5/2011). Jetzt werden die mehr als 100 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und historischen Fotografien von Malern, Zeichnern und Fotografen aus dem deutschsprachigen Raum in Paderborn ausgestellt. Maler aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert wie Oswald Achenbach, Ludwig Dill, Max Liebermann, Hans Makart und Carl Spitzweg waren fasziniert von der unvergleichlichen Lage der einstigen „Königin der Meere" und ihren reichen Kunstschätzen. Viele Künstler verbrachten längere Zeit in Venedig und mieteten sich Ateliers. Andere kehrten immer wieder in die Stadt der Gondeln, Brücken und Kanäle zurück und blieben dort bis zum Lebensende.

In Paderborn werden Bilder von Venedig ausgestellt

Dem morbiden Charme der Stadt nahezu verfallen scheint Friedrich Nehrlich gewesen zu sein. Geboren 1807 in Erfurt, kam er nach dem frühen Tod seines Vaters 1815 zu einem Onkel nach Hamburg. Der erkannte bald die künstlerische Begabung des Jungen. Ersten Zeichenunterricht bekam er unter anderem von einem weiteren Onkel, Heinrich Joachim Herterich, der ihn später auch als Lehrling in seine lithographische Werkstatt aufnahm. Die Bekanntschaft mit dem Mäzen Freiherr Karl Friedrich von Rumohr sollte für den jungen Nehrlich weitreichende Folgen haben. Er wurde 1823 Schüler von Rumohr und begleitete diesen 1827 auf eine ausgedehnte Reise, die sie über Weimar, wo Nehrlich Goethe kennen lernte, schließlich nach Italien führte. Nach Rom reiste Nehrlich Ende 1828 allein weiter, um vorerst dort zu bleiben. Der Erfurter war derart von Italien begeistert, dass er in diesem Jahr seinen Namen in „Nerly" änderte. Ende Oktober 1835 ließ der Künstler sich dann in Venedig nieder und etablierte sich bald in der dortigen Kunstszene. Er wurde Ehrenmitglied der Akademie zu Venedig und zum Professor ernannt. In der Lagunenstadt fand der Erfurter die Motive, mit denen er weltweit bekannt wurde. „Unermüdlich skizzierend und aquarellierend eignete sich Nerly ein auf Architektur und Staffagefiguren konzentriertes Motivrepertoire an, das als Grundlage für seine Gemälde und für großformatige, sorgfältig durchgearbeitete Aquarelle von bildhaftem Anspruch diente", schreibt Ursula Merkel im Begleitbuch zur Ausstellung (Michael Imhoff Verlag, 29,95 Euro).



Friedrich Nerly: Das Reiterstandbild des Colleoni von Andrea del Verrocchio auf dem Campo vor Santi Giovanni e Paolo (Aquarell, Bleistift, 1849) Bild: Katalog

Die Italiensehnsucht des Nordens bereitete Nerly das Feld, so dass er als „Porträtist Venedigs" bald gut davon leben konnte. Neben einzelnen Gebäuden interessierten ihn auch die aus den unterschiedlichen Epochen stammenden Fassaden. Sein Herz hing zweifellos an Venedig und so empörte er sich über die rasant fortschreitenden Modernisierungsmaßnahmen seiner Zeit. 1858 schrieb er: „Mit der Sucht und Schönheitswut die Städte anziehender zu machen, kömmt allenthalben ein theuers Leben, besonders auf Kosten des fremden Publicums bei modernen Städten, wo dem zugleich aber doch wenigstens auch die Comforts sich verbessern, geht das noch an, wo durch jeden Schritt Modernisierung die Schönheit dieser einzigen Stadt immer mehr zu Grunde gerichtet wird, ist es ... würklich schmerzhaft, den sogenannten fortschreitenden Zeitgeist sich breit machen zu sehen..." Nerlys Darstellungen von Venedig aus dem 19. Jahrhundert sind somit auch ein wertvolles Zeugnis der alten Architektursubstanz.

Seine Kunden fand Nerly sogar in höchsten Kreisen. So verlieh ihm der König von Württemberg 1852 als Anerkennung und Dank das Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens der Württembergischen Krone, mit dem der persönliche Adel verbunden war. Nach dem Tod Friedrich Nerlys 1878 in Venedig gelangte der künstlerische Nachlass nach Erfurt. Damit wurde der Grundstein für die Gemäldegalerie im Angermuseum der Landeshauptstadt gelegt. *Silke Osman*

Die Ausstellung ist in der Städtische Galerie in der Reithalle Paderborn, Schloss Neuhaus, bis zum 3. Juli dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, feiertags geöffnet.

»Wir sehnen uns maßlos nach Deep«

Eine Ausstellung zeigt maritime Werke, die Lyonel Feininger an der pommerschen Ostseeküste schuf

Die alte Dame gerät fast aus dem Häuschen. Sie macht eine heftige Handbewegung und stößt ihrer Nachbarin versehentlich in die Seite. Nach einer verlegen gemurmelten Entschuldigung erklärt sie: „Das haben wir als Kinder auch immer gemacht" und deutet auf das Bild an der Wand. Dort ist ein Junge zu sehen, der mit einem großen Reifen am Strand spielte. Im Vordergrund kann man vornehm gekleidete Erwachsene entdecken. Ein Mann betrachtet mit einem Fernglas ein Schiff, das am Horizont aufgetaucht ist, alles mit leichter Hand fein skizziert von Lyonel Feininger.

Das Altonaer Museum in Hamburg zeigt derzeit rund 60 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Holzschnitte Feiningers aus den Jahren 1910 bis 1955. Die Werke stammen überwiegend aus Privatsammlungen und waren oft seit Jahrzehnten nicht mehr öffentlich zu sehen. Der Kurator der Ausstellung, Ulrich Luckhardt, gilt als einer der besten Kenner des Werkes von Lyonel Feininger. Das Altonaer Museum ist die zweite Station der Ausstellung, die ursprünglich in den Räumen der Stiftung Kestner Pro Arte / Ahlers Pro Arte in Hannover zu sehen war.

Geboren am 17. Juli 1871 in New York als Nachfahre deutscher, aus dem Badischen stammender Einwanderer, war Feininger fasziniert von der Landschaft des Nordens und den meteorologischen Phänomenen an der Küste, den Schiffen und dem Strandleben. Ein halbes Jahrhundert verbrachte er in Deutschland. Ursprünglich war er 1887 nach Hamburg gekommen, um Musik zu studieren, entschloss sich dann aber schnell für ein Kunststudium, das er an der Allgemeinen Gewerbeschule aufnahm. 1888 zog er nach Berlin und besuchte dort die königliche Akademie.

Es war im Jahr 1891, als Feininger erstmals an der Ostsee ihn faszinierende Motive und Anregungen fand. Von Rügen zog er nach Usedom, wo er 1908 das älteste und vornehmste Seebad auf der Insel, Heringsdorf für seine Sommeraufenthalte wählte. Dort skizzierte er Figuren am Strand, die er später zu ganzen Szenen komponierte. Mit ihren langen Röcken und hohen Zylindern muten sie in der Strandatmosphäre heute seltsam an. 1911 hat Feininger dann erstmals hinter den Figuren im Bildmittelpunkt ein Schiff gesetzt. Das Aquarell trägt den eigenartigen Titel: „On the Shore of our Sea, Julia Dear" (An der Küste unserer See, liebe Julia). Auf späteren Bildern sind schließlich keine Menschen mehr zu sehen. Der Künstler konzentrierte sich vollends auf Schiffe und Meer.



Bild: VG Bild Kunst, Bonn

Lyonel Feininger: On the Shore of our Sea, Julia Dear! (Gouache, 1911)

Das kleine Dorf Deep an der pommerschen Ostseeküste wurde ab Sommer 1924 sein Malerparadies. Zunächst war er allerdings enttäuscht von dem etwa 20 Kilometer westlich von Kolberg gelegenen Dorf an der Regamündung. Im Vergleich zu Heringsdorf war es dort sehr ruhig. Doch bald begann er die Ruhe zu schätzen und die wilde Natur zu lieben. Bis 1934 reiste er jeden Sommer an die pommersche Ostseeküste, um dort zu malen. Bei Wind und Wetter sah man ihn mit seinem Skizzenblock am Strand. Hunderte seiner Natur-Notizen entstanden; sie sollten den Grundstock bilden für die später zu schaffenden Ölbilder. Schiffe, Wolkenbilder und Strandansichten hatten es ihm angetan, vor allem aber die spektakulären Wolkenbildungen und das unvergleichliche Licht über der See begeisterte ihn.

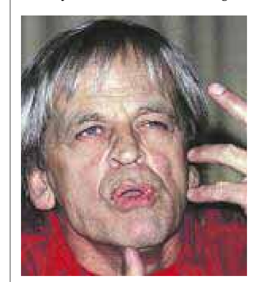
Im Sommer 1937 zog Feininger mit seiner Familie wieder nach New York. Die politische Lage und die Entwicklung in Deutschland waren der Grund für seine Übersiedlung – wenig später fanden sich seine Bilder auch in der Ausstellung „Entartete Kunst". Seine geliebten Motive von der Ostseeküste, aber auch von den thüringischen Städten und Dörfern musste er in Deutschland zurücklassen. In einem Brief aus New York schrieb Feininger an seinen Maler-Freund Georg Muche: „...doch ist für uns hierzulande nirgends eine ‚Ostsee' zum Sommeraufenthalt beschieden. Wir sehnen uns oft maßlos nach unseren alten, monatelang ausgedehnten Erholungsreisen in Deep." Aus der Erinnerung heraus schuf Feininger später Bilder, die ihren Ursprung am Strand von Deep haben. *os*

Die Ausstellung „Lyonel Feininger – Schiffe und Meer" ist bis zum 22. Mai im Altonaer Museum Hamburg dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 3 Euro.

IN KÜRZE

Klaus Kinski in Wolbeck

Exzentrisch, rebellisch, genial, verrückt, legendär – es gibt viele Adjektive, die schon zu seinen Lebzeiten auf Klaus Kinski angewendet wurden. Zweifelsohne gehört er zu den prägendsten Schauspielern und polarisierendsten Gestalten des öffentlichen Lebens der 60er bis 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Geboren wurde Nikolaus Karl Günther Nakszynski – so Kinskis bürgerlicher Name – am 18. Oktober 1926 in Zoppot als Sohn eines Apothekers und einer Krankenschwester. Der mondäne Badeort Zoppot an der Ostsee war Teil des nach dem Ersten Weltkrieg geschaffenen Miniaturstaates Freie Stadt Danzig, der vormals langjährigen Hauptstadt Westpreußens. Anfang der 1930er Jahre siedelte die Familie von dort nach Berlin um.



Klaus Kinski Bild: N24

Ihren Anfang nahm Kinskis Karriere als Schauspieler in britischer Kriegsgefangenschaft, sie führte ihn nach dem Zweiten Weltkrieg über zahlreiche Theaterbühnen in Berlin, München und Wien und zu ersten Filmrollen. Einer breiteren Öffentlichkeit wurde er ab Anfang der 60er Jahre bekannt, als er eine der prägenden Gestalten in den Edgar-Wallace-Verfilmungen war. Seine internationale Karriere begann mit zahlreichen Rollen in italienischen Produktionen, wo er unter Sergio Leone und Sergio Corbucci arbeitete, aber zu seinem künstlerischen Werk gehören auch Rollen in David Leans „Dr. Schiwago" (1965) oder im letzten Billy-Wilder-Film „Buddy, Buddy" (1981), in dem er neben Jack Lemmon und Walter Matthau spielte. Zu seinen künstlerisch bedeutendsten Werken zählen bis heute die mit dem Regisseur Werner Herzog verwirklichten Filme „Aguirre, der Zorn Gottes" (1972), „Nosferatu – Phantom der Nacht" (1978), „Woyzeck" (1978), „Fitzcarraldo" (1981) und „Cobra Verde" (1987).

Fotos zu Dreharbeiten seiner Filme

Die Ausstellung zeigt anlässlich des 20. Todestages Kinskis eine Auswahl der Fotos, die der Schweizer Fotograf Beat Presser bei den Dreharbeiten zu „Fitzcarraldo" und „Cobra Verde" als Standfotograf anfertigte. Die qualitativ hochwertigen Aufnahmen zeigen einen wandlungsfähigen und beeindruckenden Schauspieler auf dem Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens und lassen die schillernde Gestalt Kinskis lebendig werden. Sie geben Einblicke in seine an Besessenheit grenzende schauspielerische Arbeit und vermitteln gleichzeitig die Faszination, die von seiner künstlerischen Arbeit ausging. *wp*

Die Fotoausstellung „Klaus Kinski in Münster" ist bis zum 3. Oktober dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr im Westpreußischen Landesmuseum, Am Steintor 5, Münster-Wolbeck, zu sehen, Eintritt 4 / 2 Euro.

Boykott der Erkenntnis

Jahrzehntelang galt als klar, wer und was im Zweiten Weltkrieg gut oder böse war. Mittlerweile allerdings mehren sich die Forschungen über Kollaboration und Kriegsgewinnler in den von Deutschland besetzten Ländern. Für manchen unserer europäischen Nachbarn führt das zu bitterer Erkenntnis. Das Buch „Die goldene Ernte“ des in Polen geborenen und aufgewachsenen US-Soziologen Jan Tomasz Gross, Professor an der geschichtswissenschaftlichen Fakultät der renommierten Princeton University, in dem er über die von den gesellschaftlichen Eliten gebilligte, systematische Bereicherung von Polen am Holocaust schreibt, empört die polnische Nation (die *PAZ* berichtete).

Historische Wahrheit in Polen unerwünscht

Das ist kaum verwunderlich, sieht sich das Land doch seit 65 Jahren ausschließlich in der Opferrolle. Bei der Auseinandersetzung um Gross' Thesen geht es jedoch weniger um eine wissenschaftliche oder geschichtspolitische Debatte, sondern vielmehr darum, die Verbreitung seines Werkes zu verhindern. Einer Umfrage des staatlichen Fernsehens zufolge sind 83 Prozent der Polen der Meinung, das Buch sei eine Schande und werde in Polen „nicht benötigt“. Vor den Eingängen von Buchhandlungen werden „Mahnwachen“ aufgestellt, die Schaufenster mit Plakaten mit der Aufschrift „Hier werden antipolnische Bücher verkauft“ beklebt. Geradezu subtil ist die Sabotage durch den online-Buchhändler www.selkar.pl: Er hat den Verkaufspreis von 29,90 Zloty auf 4499 Zloty (1125 Euro) hochgesetzt. Man könne, so das Unternehmen, das Buch, von dem man sich distanziere, nicht aus dem Angebot nehmen, dessen Absatz aber durch den horrenden Preis verhindern. Wieviele der 50 000 Exemplare bereits verkauft sind, kann der Verlag angeblich nicht sagen. *J. H.*

Geld regierte schon immer die Welt

Wie die Bankhäuser von einer Familienangelegenheit zu jedermanns Sache wurden

Das Girokonto ist aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Seine Wurzeln gehen bis ins 12. Jahrhundert zurück, als italienische Kaufleute ihren Kunden erstmals eine kontenmäßige Verrechnung anboten. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich daraus ein wirtschaftlich und gesellschaftlich machtvolles Bankensystem entwickelt.

Wer kennt sie nicht, die witzigen Werbespots eines der bekanntesten Kreditinstitute in Deutschland. Da beraten Mitarbeiter einer 08/15-Bank in Zeiten der Finanzkrise über Strategien der Kundenakquise. Eine Kollegin schlägt vor, es ebenso wie die Sparkassen zu machen und den Leuten „persönliche Beratung“, „quasi überall kostenfreie Geldautomaten“, „immer eine Filiale in der Nähe“ und „das alles in einem Konto“ zu bieten. Dass dafür Personal und Strukturen notwendig sind, weiß der Zuschauer. Der Chef hingegen verwirft die Idee beim Gedanken an die zusätzlichen Kosten und entscheidet sich für eine Kampagne mit bunten Fähnchen.

Heute stellen jedoch immer mehr deutsche Bankhäuser ihren Privatkunden ein kostenloses Girokonto zur Verfügung. Dieses dient dem bargeldlosen Zahlungsverkehr im Alltag, zum Beispiel der Auszahlung von Lohn und Gehalt, der Abbuchung von Miete, Stromrechnungen und Versicherungsbeiträgen oder der Shoppingtour mit EC-Karte. Das Girokonto ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. Doch wo liegen seine Wurzeln?

Schon im 12. Jahrhundert boten italienische Kaufleute ihren Kunden die kontenmäßige Verrechnung in Form von Gut- und Lastschriften an. In den Metropolen Genua, Mailand und Venedig tauschten Geldwechsler (ital. banchieri) nicht nur Münzen um, sondern verwahrten auch Geldeinlagen und vergaben Kredite gegen Zertifikate. Gut sichtbar für ausländische Händler und Reisende, bauten sie ihre Wechseltische (ital. banco) in der Nähe der Stadttore, Marktplätze und Rathäuser auf und nahmen ebenso



Im 14. und 15. Jahrhundert Schöpfer eines verzweigten Bankennetzes: Die Medicis Bild: Bridgemanart

wie die heutigen Banken Provisionen für ihre Geschäfte. Wer sich verkalkuliert hatte und zahlungsunfähig war, durfte seinen Beruf nicht länger ausüben. Sein Tisch wurde zerschlagen (ital. banca rotta), woher sich das deutsche Wort „Bankrott“ ableitet.

Mit dem Aufstieg zur Handelsmacht bildeten sich in Florenz Anfang des 14. Jahrhunderts die ersten europaweit tätigen Banken. Die bedeutendsten Bankiersfamilien Bardi, Peruzzi und Acciaiuoli unterhielten Niederlassungen in Avignon, Brügge, London und Pisa und hatten das Monopol des päpstlichen Vermögens inne. Sie finanzierten die aufwendige Hofhaltung der europäischen Herrscher und kassierten als Gegenleistung Steuern und Zölle. Als sich der englische König Eduard III. im Jahre 1345 allerdings weigerte, seine während des Hundertjährigen Krieges angehäuften Schulden zu begleichen, gingen diese Gläubiger bankrott und verloren ihren Einfluss. An ihre Stelle trat Vieri di Cambio de' Medici, der zwischen 1348 und 1392 ein weit verzweigtes Bankennetz in ganz Europa aufbaute. Doch erst sein Neffe Giovanni di Bicci de' Medici legte 1397 mit der Gründung der „Banco Medici“ den Grundstein für die spätere Machtposition der Familiendynastie.

Ihr Vermögen häuften die Medici als Finanziers des Papstes an – und das, obwohl die katholische Kirche das Zinswesen offiziell ablehnte. Doch bei den weltlichen Geschäften mit den Medici drückte der Vatikan ein Auge zu. Schließlich brauchte er deren Filialnetz, um die Abgaben seiner Gläubigen, zum Beispiel aus dem Ablasshandel, einzutreiben. Dafür erhielt die Familie Provisionen sowie Entscheidungsgewalt bei der Posten- und Ämtervergabe. Zudem waren die Medici im Kreditgeschäft tätig, dessen Gewinne sie vor allem in Grundbesitz investierten. Ab 1429 übernahm Giovannis Sohn Cosimo die Geschäfte und baute den Einfluss der Familie weiter aus. Mit Lorenzo dem Prächtigen setzte 1469 der Niedergang der Finanzdynastie ein. Grund dafür waren nicht nur dessen mangelnde Wirtschaftskenntnisse, sondern auch ungünstige Entwicklungen im Umfeld. Nur zwei Jahre nach Lorenzos Tod musste die Medici-Bank 1494 schließen.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein sollten die Banken in den Händen reicher Handelsfamilien wie der Medici, Fugger, Rothschilds & Co. liegen und mit dem Machtstreben von Regierungen und Herrschern verbunden sein. Erst nach und nach entstanden öffentlich-rechtliche Sparkassen, bei denen sich Handwerker, Dienstboten und andere Bevölkerungsgruppen mit niedrigem Einkommen ein bescheidenes finanzielles Polster schaffen konnten. Die erste Sparkasse wurde 1778 in Hamburg gegründet. Der Mittelstand aus Gewerbe und Landwirtschaft bevorzugte indes Genossenschaftsbanken. Obwohl der Giroverkehr (von ital. giro oder girare, zu dt. „Kreislauf“ oder „kreisen lassen“) mit der Gründung der Deutschen Reichsbank 1876 reichsweit ausgedehnt worden war, blieben Konten für die Zahlung per Scheck oder Überweisung weiterhin Firmen und wohlhabenden Bürgern vorbehalten, da das Mindestguthaben stolze 1000 D-Mark betrug. Erst 1909 richtete die Deutsche Reichspost als „Bank für alle“ flächendeckend Postscheckämter ein, die einen bargeldlosen Transfer ohne Mindestguthaben ermöglichten. Noch in den 1950er Jahren gingen viele Arbeiter mit der Lohntüte nach Hause. Auf Drängen der Unternehmen intensivierten die Großbanken 1960 in das Privatkundengeschäft und eröffneten Lohn- und Gehaltskonten im großen Stil. Das Postscheckamt Hamburg nutzte 1961 erstmals einen EDV-gestützten Dauerauftragsdienst. Seitdem ist die Bedeutung von Girokonten enorm gewachsen. Der Zentrale Kreditausschuss forderte daher 1995 die Kreditinstitute auf, auch verschuldeten und insolventen Personen ein Girokonto auf Guthabenbasis („Jedermann-Konto“) zur Verfügung zu stellen. *Sophia E. Gerber*

Predigertalent der Barockzeit

Ulrich Megerle alias Abraham a Sancta Clara stieg aus der Leibeigenschaft zum Priester und Schriftsteller auf

Wenn Ulrich Megerle (1644-1709) auf den Marktplätzen seiner Heimatstadt Wien predigte, sammelten sich dort Tausende. Der katholische Priester und Ordensmann, der sich Abraham a Sancta Clara nannte, war in der Barockzeit ein berühmter Mann. Mit über 600 Schriften galt er als einer der bekanntesten Schriftsteller seiner Zeit, wiewohl er heute weithin in Vergessenheit geraten ist. Einzig seine lebenspraktischen und witzigen, heutzutage nicht ganz korrekten Aphorismen finden vielfach geneigte Leser.

Ulrich Megerle kam als achtes von zehn Kindern eines Gastwirts auf die Welt. Sein Vater, obwohl Leibeigener des Fürsten von Fürstenberg, galt mit seinem Gasthof „Zur Traube“ als einer der reichsten Männer des Dorfes. Der Dorfpfarrer fiel schließlich die Intelligenz des jungen Ulrich auf. Daher durfte er mit Zustimmung der fürstlichen Herrschaft die Schlossschule in Meßkirch besuchen. Nach dem Tod des Vaters ermöglichte ihm sein Onkel und Vormund Abraham Megerle den Besuch des Gymnasiums der Jesuiten in Ingolstadt und später das der Benediktiner in Salzburg. Dort wirkte sein Onkel als Komponist und Domkapellmeister und war wenige Jahre zuvor von Kaiser Ferdinand III. in den Adelsstand erhoben worden. Im Alter von 18 Jahren trat Ulrich Megerle in den Orden der Augustiner-Barfüßer im Kloster Maria Brunn bei Wien ein. Dafür musste ihn sein Onkel Abraham mit dem beträchtlichen Betrag von 12 Gulden aus der Leibeigenschaft freikaufen. Aus Dankbarkeit gegenüber seinem Onkel nahm er deswegen den Ordensnamen Abraham a Sancta Clara an. Nach philosophischen und theologischen Studien an den Universitäten in Wien, Prag und Ferrara wurde der Student 1666 in Wien zum Priester geweiht.

Zuerst wirkte er im Wallfahrtsort Maria Stern zu Taxa in Odelzhausen (bei Augsburg) als Feiertagsprediger. Dort entdeckten die Menschen seine besonderen Talente als Prediger. Wenn er sprach, strömten die Menschen zusammen. Seine Ansprachen waren leicht zu verstehen, witzig durch ihre Reime und lebenspraktisch. Wegen seiner „Vortrefflichkeit“ wurde der Prediger schon 1669 wieder nach Wien zurück gerufen, wo er bis 1672 in fast allen Kirchen und Klöstern zum Predigen gerufen wurde. Dabei prangerte er die Laster der Zeit an, wie Völlerei, Trunksucht und Habgier. Er mahnte die Zuhörer, das eigene Handeln an christlichen Grundsätzen zu orientieren. Seine unterhaltsamen, deftigen und teils satirischen Wortspiele kamen gut an.

Lebenspraktisch und einfach zu merken ist beispielsweise sein Hinweis zum Hausbau: „Beim Bauen muss man schauen, um sich nicht zu verhauen, sonst kommt man in des Elends Klauen.“ Faulheit war ihm ein Grauen, daher öfter seine Mahnung zum Fleiß: „Auf Angst



Schaute dem Volk aufs Maul: Abraham a Sancta Clara Bild: Archiv

und Schweiß folgt Ruh und Preis“. Oder: „Der Fleiß verjagt, was Faule plagt.“ Noch einfacher: „Arbeiten bringt Brot, Faulenzen bringt Not.“ Das Volk verstand diese Sentenzen. Seine Aufforderung zur Bildung hat bis heute nichts von ihrer Bedeutung verloren: „Das Wort Esel, wann es zurückgelesen wird, so heißt es: Lese! Wahr ist es, wann jemand kein unverständiger Esel bleiben will, so muss er die Bücher lesen!“ Den christlichen Glauben brachte er auf die Formel: „Die Pforte im Himmel ist klein, es kann kein Prahlhans hinein.“

Mit 29 Jahren darf Abraham 1673 zum ersten Mal vor dem kaiserlichen Hofstaat zu Ehren des Landespatrons Leopold predigen. Kaiser Leopold I. ernennt ihn 1677 zum Subprior und Hofprediger. So verkehrt der Mönch nun in den vornehmsten Kreisen. Seine guten Beziehungen nutzte er für soziale Werke. Seine „Leopoldspredigt“ wird gedruckt; von da an gilt er als Stimme der Kaiserstadt und als Sprecher von ganz Österreich. Als die Türken 1683 zum zweiten Mal (nach 1529) Wien belagern, muntert Abraham die verängstigte Bevölkerung durch karitative Einsätze und seine Predigten auf. Massen strömen auf den Plätzen zusammen, wenn er erscheint. Er organisiert Bittprozessionen und vierzigstündige Gebete in den Kirchen. So stärkt er den Durchhaltewillen der Bevölkerung, bis schließlich die vereinigten Streitkräfte unter Führung des polnischen Königs Johann III. in der Schlacht am Kahlenberg die Stadt befreien können.

Während der Türkenbelagerung Wiens schreibt er seine bekannte Kampfschrift: „Auf, auf, ihr Christen! Das ist: eine bewegliche Anfrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Blutegel.“ Diese Darstellung der türkischen Geschichte und Kultur, versehen mit der Aufforderung zum Kampf, zur Einigkeit und zur Buße, dient später Friedrich Schiller als Vorbild für die Kapuzinerpredigt in „Wallensteins Lager“.

In seinen letzten Lebensjahrzehnten wirkt Abraham als Schriftsteller und veröffentlicht neben Predigtsammlungen und Beiträgen zur Narrenliteratur sein vierteiliges Hauptwerk „Judas, der Erz-Schelm“. Ab 1690 leitet er die deutsch-böhmische Ordensprovinz der Augustiner-Barfüßer und kehrte 1695 nach Wien zurück.

Als Priester verfolgt er mit seinem Werk hauptsächlich seelsorgerische Absichten. Sein in den Titeln und Vorreden der Werke häufig angegebenes Ziel ist es, die Menschen ihrem Seelenheil zuzuführen. Da er heilsgeschichtlich denkt, ordnet er alles menschliche Handeln den Gegensatzbegriffen Heil oder Sünde zu. Seine sittliche Lehre fällt entweder positiv aus (Lob der christlichen Tugenden, verkörpert in den Heiligen) oder negativ (Anprangerung der Laster). Dem Geist der Zeit entsprechend, predigt Abraham auch gegen das Judentum. Dabei geht es ihm weniger um Antisemitismus, sondern eher um die „Teufelsmacht des Geldes“. Münzengeklimper gilt ihm als das hässlichste Geräusch auf Erden – neben dem von keifenden Frauenzimmern. Das „Weib“ sieht Abraham als ständige Bedrohung für den Mann: „Wieviel Unheil haben doch die Weiber in die Welt gebracht! Der Adam hat ein Weib gehabt – es hat ihn und uns alle ins Elend gestürzt.“

Der Erfolg seiner Werke und seiner Predigten beruhte darauf, dass er versuchte, „dem Volke aufs Maul zu schauen“ und einfache Tugenden wie Fleiß und Ordnung, Glaube und Hoffnung vermittelte. Im Alter von 65 Jahren starb Abrahm in seinem Wiener Heimatkloster in der Hoffnung, dass es „keine andere Brücke in den Himmel als das Kreuz“ gibt. *Hinrich E. Bues*

Sofortprogramm für Schlösser und Gärten

Die Bundesländer Berlin und Brandenburg investieren verstärkt in die Sanierung von Architektur und Parks

Die Kulturlandschaft der preußischen Schlösser und Parkanlagen in Berlin und Potsdam gilt als einzigartig und als Teil des Weltkulturerbes. Der Sanierungsbedarf an den Anlagen ist allerdings hoch. Um den Wettlauf gegen die Zeit nicht zu verlieren und die Kulturdenkmäler zu retten, haben der Bund und die Länder Berlin und Brandenburg ein Sonderprogramm aufgelegt.



Nicht nur die Natur erblüht: Für die Rettung und Wiederherstellung der preußischen Kulturdenkmäler und ihrer Parkanlagen wird viel getan. Bild: S.N.A.P. Fotodesign/F1online

Unter den zahlreichen Besuchern des Parks von Sanssouci befand sich unlängst ein besonders wichtiger Gast – Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU). Anlass seines Besuches war der Abschluss der Restaurierungsarbeiten an der Fassade der Pflanzenhallen der Neuen Orangerie in Potsdam. Damit ist ein wichtiges Etappenziel bei der Sanierung des historischen Gebäudes erreicht. Die Arbeiten am Dach und den Fassaden hatten drei Jahre gedauert. Erhalten hat das Gebäude wieder seine gusseisernen Fensterrahmen. Bisher wurden schon zwei Millionen Euro in die Sanierung der beiden tropischen Pflanzenhallen investiert, für die Erneuerung der mehr als 300 Meter langen Fassade sind sieben Millionen Euro vorgesehen. Inzwischen ist die westliche Pflanzenhalle komplett und die östliche Pflanzenhalle teilweise saniert. Als nächsten Schritt kündigte der Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Hartmut Dorgerloh, die Sanierung des Mittelbaus der Orangerie an. Seit Jahrzehnten wird dort, mithilfe einer Notkonstruktion, der Einsturz verhindert. In welchem Zustand der zwischen 1851 und 1864 von Ludwig Persius und Friedrich August Stüler errichtete Bau sich derzeit befindet, lässt sich an den geschätzten Gesamtkosten der Sanierung ablesen, insgesamt 25 Millionen Euro. Dabei sind die Kosten für die gewaltige Terrassenanlage vor dem Haus noch nicht einmal enthalten.

Bis zum Jahr 2017 werden die Mittel für Sanierungsmaßnahmen durch ein Sonderprogramm vom Bund und den Ländern Berlin und Brandenburg aufgebracht. Das Abkommen, das die drei Stiftungsgeber schon im Jahr 2009 abgeschlossen haben, sieht vor, dass die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten bis zum Jahr 2017 zirka 155 Millionen Euro zusätzlich zur Rettung von Kulturgütern aufwenden kann. Vom Bund werden 77,5 Millionen Euro getragen, für die restlichen Kosten kommen das Land Brandenburg mit 53 Millionen Euro und das Land Berlin mit 24,5 Millionen Euro auf. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten ist für fast 150 historische Gebäude und etwa 750 Hektar Garten- und Parkanlagen zuständig. Auch nach dem Ablauf des laufenden Sonderprogramms wird noch ein hoher Investitionsbedarf bleiben. Ein Teil der Bausubstanz ist seit Jahrzehnten vernachlässigt worden. Einige Gebäude wurden über lange Zeit zweckentfremdet genutzt, wie zum Beispiel das Marmorpalais im Neuen Garten. Der von Friedrich Wilhelm II. in Auftrag gegebene frühklassizistische Bau wurde in der Nachkriegszeit zunächst von der Roten Armee als Offizierskasino genutzt und diente anschließend, bis zur Wende in Mitteldeutschland, als Militärmuseum.

Noch immer gibt es einige Dauerbaustellen

Inzwischen ist die Restaurierung des von den Architekten Contard und Langhans geschaffenen Meisterwerks abgeschlossen. Gleiches gilt für das Stibadium in Sanssouci und den Vorplatz des Schlosses Rheinsberg, die wieder in neuem Glanz erstrahlen. Noch für das Jahr 2011 sind Restaurierungsarbeiten am Berliner Schloss Grunewald und am Neuen Pavillon in Charlottenburg vorgesehen.

Zu den „Dauerbaustellen“ der Stiftung gehört das Neue Palais Friedrich des Großen. Mittlerweile restauriert ist das „Untere Fürstenquartier“. Der Grotten- und der Marmorsaal konnten zunächst nur provisorisch gesichert werden. Erst nach dem Jahr 2012 wird hier die Sanierung fortgesetzt. Im kommenden Jahr werden die Räume des Neuen Palais – restauriert oder unrestauriert – zunächst der zentrale Ausstellungsort im „Friedrich-300-Jahr“ sein.

Am 24. Januar 2012 jährt sich der Geburtstag Friedrich des Großen zum 300. Mal. Das nach dem Siebenjährigen Krieg errichtete Neue Palais soll im Jubiläumsjahr das Politik- und Kulturverständnis des gereiften Königs widerspiegeln. Ein neuer Besucherrekord ist wahrscheinlich. Schon 2010, als sich das Todesjahr von Königin Luise (1776–1810) zum 200. Mal jährte, kamen etwa 2,1 Millionen Besucher aus aller Welt in die Schlösser und Parkanlagen – so viele wie nie zuvor.

Trotz stetig steigender Besucherzahlen wird die Stiftung angesichts des hohen Sanierungsbedarfs weiterhin auf Hilfen des Bundes und der Länder Berlin und Brandenburg angewiesen sein. Die Hoffnung, dass es nach dem Auslaufen des derzeitigen Sonderprogramms im Jahr 2017 eine Neuauflage und eine Fortsetzung geben wird, ist glücklicherweise nicht unberechtigt. Kulturstaatsminister Bernd Neumann bekannte sich bei seinem Besuch im Park von Sanssouci zu dem Ziel, „das preußische Erbe zu erhalten und im vorzeigbaren Zustand zu präsentieren“.

Norman Hanert

Die Götter kehren zurück

Französisches Rondell im Park von Sanssouci erlebt seine zweite Vollendung

Kein geringerer als Ludwig XV. machte einst mit den ersten fünf Skulpturen dem preußischen Herrscher ein wahrhaft fürstliches Geschenk. Die Statuen „Venus“ und „Merkur“ von Jean-Baptiste Pigalle sowie eine Jagd- und eine Fischzugszene von Lambert Sigisbert Adam gelangten 1750 als Präsente des französischen Herrschers an Friedrich den Großen nach Potsdam. Friedrich war davon so beeindruckt, dass er in einer eigens dafür mit französischen Bildhauern eröffneten Werkstatt die anderen Statuen und Allegorien in Auftrag gab. Weitere Werke entstanden so im Atelier François Gaspard Adams in Berlin. Die erste Vollendung des Rondells war 1764.

Nach 13 Jahren und einem Investitionsvolumen von 2,3 Millionen Euro feierte das Rondell im Park Sanssouci nun seine zweite Vollendung. Mit der Aufstellung der letzten beiden noch fehlenden Skulpturen „Wasser“ von Andreas Klein und „Feuer“ von Peter Flade ist das Französische Figurenrondell an der Großen Fontäne im Park Sanssouci wieder komplett.

In Anwesenheit zahlreicher Besucher wurden die letzten beiden Skulpturen am 16. April bei „Kaiserwetter“ feierlich enthüllt. Gleichzeitig eröffnete die Stiftung damit den Saisonbeginn ihrer zahlreichen historischen Parks. Marmorne Abbildungen der Götter Venus, Merkur, Apollo, Diana, Juno, Jupiter, Mars, Minerva und der Elemente Wasser, Feuer, Erde und Luft hat in dieser gleißenden Schönheit und Pracht zuletzt der große König gesehen. Der Verein „Höfische Festspiele Potsdam“ erweckte die Statuen mit Tanz, Musik und Gesang am Tag danach symbolisch zum Leben durch einen „Danse des Eléments“. Die Geschichten hinter den marmornen Allegorien und olympischen Gottheiten wurden auf diese Weise anhand historischer Texte, barocker Tänze und französischer Barockmusik nacherzählt und erklärt.

Zu Füßen seines Sommerschlosses bestimmte Friedrich der Große zwischen 1750 und 1764 die Aufstellung der Kunstwerke am prominenten Kreuzungspunkt der beiden Hauptalleen des Parks. Somit ermöglichte der Herrscher in Sanssouci ein künstlerisch bedeutendes Ensemble, das sich durch außergewöhnliche Kunstfertigkeit auszeichnete. Der Zahn der Zeit nagte an den Kostbarkeiten trotz winterlicher Holzverschalung, sodass eine Einlagerung der Originale zum Schutz vor der Witterung unvermeidbar wurde.

Die Instandsetzung dieser Werke sei eines der größten, umfangreichsten und finanziell aufwändigsten Restaurierungsvorhaben der letzten 20 Jahre gewesen, erklärt Hartmut Dorgerloh, Generaldirektor der Stiftung. Von 1998 bis 2011 arbeiteten Bildhauer in der Restaurierungswerkstatt unter der Leitung von Rudolf Böhm, ab 2006 von Kathrin Lange und der Sammlungskustodin Saskia Hüneke an größtmöglicher Genauigkeit und Werktreue. Skulpturengruppen der vier Elemente sowie acht Statuen antiker Götter wurden als maßgenaue Kopien der Originale aus dem 18. Jahrhundert aus Carrara-Marmor geschaffen. „Wir sind weltweit die einzige Institution, die historische Skulpturen nicht durch verfälschende Abdrücke ersetzt“, erklärt der Direktor der Schlösser und Sammlungen der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG), Samuel Wittwer. „Bei uns werden die Originale durch Kunsthandwerker auf ganz traditionelle Art gefertigt.“



Foto: Theo Heimann/dapd

Kleins „Wasser“ wird enthüllt.

Eine großzügige Förderung durch die Cornelsen Kulturstiftung für die Allegorie des Feuers ermöglichte nun die Vollendung der letzten beiden Skulpturengruppen. Damit ist das Figurenrondell endlich komplett. „Allen Bildhauern ist es gelungen, die außerordentlich filigranen Originale werkgetreu zu reproduzieren“, freut sich Skulpturenkustodin Saskia Hüneke.

Mit der Vollendung des „Französischen Rondells“ wird eines der wichtigsten Bilder des Schlossparks Sanssouci für alle Besucher wieder erlebbar.

Silvia Friedrich

Anlässlich der zweiten Vollendung des Figurenrondells ist eine Publikation erschienen: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Die Götter kehren zurück. Marmorkopien für das Französische Rondell im Park Sanssouci, Jaron-Verlag, Berlin, 128 Seiten, 185 Abbildungen, ISBN 978-3-89773-652-8, 19,95 Euro.

Lange Kerls leben

Verein bewahrt friederizianisches Erbe

Ganz nahe am Park von Schloss Sanssouci liegt das Krongut Bornstedt, ein einzigartiger Veranstaltungsort und eines der beliebtesten Ausflugsziele der Region Berlin-Brandenburg. Das denkmalgeschützte Areal ist Teil der UNESCO-Weltkulturerbestätten und fügt sich in das Ensemble der berühmten Potsdamer Schlösser und Gärten ein.

Wenn man an einem ersten Sonnabend im Monat nach Bornstedt kommt, erlebt man eine Überraschung. Wie in längst vergangenen Zeiten marschiert da plötzlich eine Truppe langer Kerls auf. Man hört einen Vorgesetzten Befehle rufen und lauscht den Trommeln des Regimentes. Hier sind sie wieder, die Soldaten des „Soldatenkönigs“, der nicht genug bekommen konnte von seinen langen Kerlen. Er rekrutierte sie sogar im Ausland, ließ sich „seine Grenadiers“ viel kosten. Der ansonsten eher sparsame Herrscher machte die 1713 aufgestellten „Rothen Grenadiere“ zu seinem Leib-Bataillon und vergrößerte sie um fünf Kompanien. Nur wer eine Mindestgröße von sechs Fuß vorweisen konnte, was stattlichen 1,88 Metern entspricht, durfte sich den begehrten bunten Garderock anziehen. Mancher bekam sogar ein speziell für ihn gebautes Haus von seinem König geschenkt.

Erst belächelt, heute bewundert

Die „Soldaten“, die man heute in Potsdam exerzieren sieht, tun dies nach dem Original-Exerzierreglement von 1726. Seit der Gründung der „Vereinigung zur Pflege und Förderung der Tradition der Potsdamer Riesengarde Lange Kerls e.V.“ im Jahre 1990 begeistern die ehrenamtlichen Mitglieder in ihren nach den historischen Vorbildern gefertigten Uniformen das Publikum. Wenn in scharfem Befehlston die 62 Kommandos für die Handgriffe an der Waffe über den Bornstedter Gutshof schallen, fühlt man sich zurückversetzt ins alte Preußen. Den Höhepunkt des Tages bildet der Böllerschuss um 15 Uhr. Lebendiges Schauspiel aus der Vergangenheit. Es lohnt sich, an einem ersten Sonnabend im Monat den ehemaligen Stolz Preußens zu besuchen.

Wurden die „Langen Kerls“ der Neuzeit anfänglich noch häufig belächelt, spielen sie heute in ihren farbenfrohen Uniformen als Sympathie- und Werbeträger für die Stadt Potsdam und das Land Brandenburg eine wichtige Rolle. Ihre Auftritte führten sie nicht nur in alle Regionen Deutschlands, sondern auch in viele europäische Länder, in die USA sowie nach Brasilien und Japan.

J.H.

CDU: Zu viel Anpassung führt zum Tod

Zu: *PAZ*-Ausgabe Nr. 14

Das Bild des Chamäleons und der Texthinweis auf „Merkels Talent zum politischen Chamäleon“ erinnerten mich an die folgende, leicht ironische Erzählung von Mark Twain:

Er habe einmal ein Chamäleon gehabt, das wie alle anderen Chamäleons die Fähigkeit besessen habe, seine Farbe zu verändern und sich seiner Umgebung anzupassen. Eines Tages habe er sein Chamäleon mit sich in sein Arbeitszimmer genommen und es auf einen bunten Teppich gesetzt. Die Farben des Teppichs hätten auf das Tier einen tiefen Eindruck gemacht. Offensichtlich hatte es noch nie solch eine Farbenzusammenstellung erlebt. Es habe alsbald begonnen, sich mit den Farben vertraut zu machen und den Wunsch gehegt, sich unbedingt diesen Farben anzugleichen. Das sei aber nicht einfach gewesen. Stundenlang hätte sich das Chamäleon abgemüht, um gleichzeitig die verschiedenen Farben der einzelnen Quadrate des Teppichs anzulegen, aber es sei ihm nicht gelungen. Endlich sei das Tier an Überanstrengung gestorben.

Dr. Hans Joachim Schroll, Bönen

»Die Linke« ist nicht rot wie SPD, sondern blutrot

Zu: „Lange Wunschlisten – leere Kassen“ (Nr. 15)

Ich würde mich freuen, wenn die *PAZ* etwas deutlicher wird hinsichtlich der Differenz zwischen der SED-Umbenennungs-(und nicht bloß Nachfolger-)Partei „Die Linke“ und der SPD. Denn noch gibt es trotz aller Platzeck-Kungelei in Brandenburg und Wowereit-Kuschelkurs in Berlin kein zweites 1946 und die beiden linksstehenden Parteien haben sich glücklicherweise noch nicht wieder zwangsvereinigt. Die Sozialdemokraten waren schon von jeher „die Roten“, so wie die CDU ab 1945 „die Schwarzen“ genannt wurde.

Die Farbgebung der SED oder PDS oder „Die Linke“ bezeichnen alle Geschundenen der zweiten sozialistischen deutschen Diktatur (zu Recht nach einem trefflichen Wort des ersten Nachkriegs-Vorsitzenden der SPD, Kurt Schumacher) als „braun-rot“ oder „blutrot“. Wertneutral könnte man „Die Linke“ daher auch als „dunkelrot“ bezeichnen. Schreibt man von einer „rot-roten Koalition“, so konstatiert man, dass es zwischen SPD und „Die Linke“ überhaupt keinen Unterschied gäbe. Das wäre fatal und wahrlich ein zweites 1946!

Peter Hild, Potsdam

Die Zeche kommt

Zu: „Mit in die Tiefe gerissen“ (Nr. 15)

Langsam wacht die Presse auch auf. So ist es, egal wie lange das noch von einigen geleugnet wird. Und die große Zeche kommt erst noch. Zitat: „Eines lässt sich jetzt nicht mehr gebetsmühlenhaft behaupten: Deutschland profitiere vom Euro. Jetzt sieht jeder, dass und wie er Deutschland ruiniert: Wie ein Ertrinkender, der den Retter in die Tiefe reißt.“ Die bis jetzt träumenden Schafe fangen schon an, von der saftigen Weide zu flüchten, sie sehen bereits den Wolf aus der Deckung kommen. Wer zu spät losrennt, der wird gefressen. **Melanie Gatzke, München**



Geeint gegen Gaddafi: Nato-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen hat Probleme, die Nato-Staaten auf einen einheitlichen Kurs für Libyen einzuschwören. Bild: M. Hitij/dapd

Libyen: Öl als Kriegsgrund

Zu: „Berlin knickt ein“ (Nr. 15)

Wie man kostengünstig fremde Länder erobert, ist denkbar einfach: Man schicke Geheimdienstler in das zu „demokratisierende“ Land, suche dort nach unzufriedenen Bürgern (die es überall gibt), ernenne diese zur legalen Opposition, ermuntere diese zu unangemeldeten Demonstrationen und zur Besetzung öffentlicher Gebäude und Produktionsanlagen. Sollte die staatliche Macht es wagen, gegen diese allerorts unerlaubten Gewaltmaßnahmen vorzugehen, belege man Straßen, Flugplätze, Kasernen, Waffendepots und militärische Fahrzeuge kurzerhand und ohne Kriegserklärung mit Bomben, notfalls als „humanitäre Maßnahme“. Dann fordere man ohne Befragung des Staatsvolkes und ohne Mehrheitsmandat die Abdankung und/oder die Inhaftierung von Regierenden und sichere sich anschließend entscheidenden Einfluss auf eine neue Exekutive.

Aber dies alles bitte nur in Ländern mit wertvollen Bodenschätzen oder mit militärisch-strategischer Bedeutung. Denn nur dort wird „demokratischer Wandel“ dringend benötigt. Sonst lohnen sich computergesteuerte Bomben und die Mobilisierung der Nato als eigentlich atlantisches Verteidigungsbündnis nicht.

Dr. Klaus J. Schneider-Haßloff, Berlin

FDP fehlt notwendige Deutschfreundlichkeit

Zu: „Zurück zu den liberalen Wurzeln“ und „Köpfe statt Inhalte“ (Nr. 14)

Nein, Herr Röhl, Deutschland braucht keine starke FDP, diese Partei ist inzwischen überflüssig wie ein Kropf. Ich kenne viele Leute, die ihre Stimme wieder haben wollen, indem sie bei der letzten Bundestagswahl FDP gewählt haben.

Wenn es bei dieser Partei einen national-liberalen Flügel geben soll, dann gehört eine solche Feststellung längst der Vergangenheit an. Röhl schreibt zu recht, dass es bei der unerwünschten Zuwanderung von Millionen Muslimen letztlich um unsere Existenz geht. Das soll eine neue FDP mit „Deutschfreundlichkeit“ verhindern? Wer soll das denn glauben? Diese Leute treten doch erst so richtig auf das Gaspedal. Der neue Innenminister Friedrich, immerhin ein Lichtblick, der hier versucht, bezüglich der Einwanderung nach Deutschland die richtigen Weichen zu stellen, wird von dem Wachhund der FDP, Frau Leutheusser-Schnarrenberger, aber schnell in die Schranken verwiesen.

In den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts trat die FDP mit Erich Mende unter dem Leitspruch auf: In Treue für Deutschland. Damals war ich FDP-Wähler. Danach ging es bergab. Die Außenminister Scheel und Genscher haben mit den Ost-Verträgen deutsche Interessen vernachlässigt. Wer erinnert sich noch an die Herren Kinkel und Baum?

Bürgerrechte und Freiheit sind beide zum Schlagwort geworden. Bei uns kann jeder tun und lassen, was er will, es gab noch nie so viele Freiheit wie jetzt in diesem Land.

Ein echter „Liberaler“ war Friedrich der Große, jeder konnte nach seiner Fasson selig werden. Aber Friedrich verlangte gleichzeitig Bürgerpflichten zugunsten des Landes. Daran mangelt es heute. Es wäre die Pflicht der FDP, dafür zu sorgen, dass Deutschland nicht vor die Hunde geht. Dazu gehört „Deutschfreundlichkeit“, wie Röhl so schön schreibt. **Bernd Dauskardt, Hollenstedt**

EU: Was ist das bitte für eine »Wertegemeinschaft«

Zu: „EU streicht Ostern“ (Nr. 3)

Gewiss geben die dramatischen Ereignisse im In- und Ausland der letzten Wochen reichlich Anlass zu kritischen Stellungnahmen. Allein in diesem Fall soll aber eine unscheinbare Randnotiz in den Printmedien Gegenstand der Betrachtung sein. Es handelt sich hierbei um die Herausgabe eines Kalenders durch die EU-Kommission für Schüler in der Europäischen Union mit einer Auflage von drei Millionen Exemplaren. Zwar ist das Jahr 2011 schon weit vorangeschritten, dennoch hat die Herausgabe dieses Kalenders nichts an seiner Aktualität eingebüßt. Er wäre auch nicht eines Kommentares wert, würde dieser sich nicht durch die Besonderheit auszeichnen, dass darin präzise die Feste der Muslime, der Hindus, der Sikhs und anderer Religionen berücksichtigt worden sind, der Kalender aber an keiner Stelle die Feste der Christen ausweist, die unsere abendländische Kultur maßgeblich geprägt haben. Angesichts dieses Sachverhaltes stellt sich die Frage, welche Absicht sich hinter diesem inhaltlich schlicht unzureichend verfassten Kalender verbirgt, der den eigenen abendländischen Kulturkreis völlig ausblendet und die traditionellen christlichen Hochfeste wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die zum Teil sogar auch von Nichtchristen gefeiert werden, ignoriert.

Unbedachte Gleichgültigkeit gegenüber der christlichen Religion scheint gewiss nicht der Grund für die Missachtung der christlichen Feste gewesen zu sein. Stattdessen dürfte es naheliegend sein, die christlichen Feste absichtlich aus dem Bewusstsein zu verdrängen. Wie aber lässt sich eine europäische Wertegemeinschaft jungen Menschen überzeugend vermitteln, wenn man eine Religion ausblendet, die so wesentlich zum Aufbau und zur Einheit Europas beigetragen hat, wie das Christentum, insbesondere im Bereich der Rechtsprechung, des Demokratieverständnisses und der christlichen Traditionen?

Peter Fünning, Lübeck

Von Friedrich II. lernen

Zu: „Briefe des Königs“ (Nr. 11)

Nun lese ich diese Zeitung schon 60 Jahre, aber ich finde, sie ist noch kein bisschen weise! Die *PAZ* kritisiert die Politiker immer noch streng und unduldsam. Liebe Redaktion, sei doch ein wenig toleranter, denke an den alten Fritz, von dem du einen Brief aus der Staatsbibliothek erwähnst. Es gibt ein Buch mit den Briefen von Friedrich dem Großen und Voltaire. Darunter der Brief von Fritz an Voltaire aus Insterburg vom 27. Juli 1736: „Mein lieber Freund, nach dreiwöchigem Anmarsch sind wir endlich in einem Land angekommen, das ich als Nonplusultra der zivilisierten Welt betrachte. Es ist eine in Europa wenig bekannte Provinz, wenngleich sie bekannter zu sein verdiente, da sie als Schöpfung meines Vaters, des Königs, angesehen werden kann ... als ich zu meinem Erstaunen durch Dörfer gekommen war, wo ich nur Französisch vernahm.“

Weiterhin gibt es 2 CDs mit den Briefen der Freunde von Loriot und Walter Jens gelesen. In den 90er Jahren wurden die Texte von beiden Persönlichkeiten vorgetragen. **Ilsegret Böhm, Hamburg**

Kaiserin Auguste Victoria reicht nicht an Königin Luise heran

Zu: „Verlöschendes Licht“ (Nr. 14)

Die Beiträge von Dr. Manuel Ruoff in der *PAZ* zur Geschichte Preußens zeichnen sich durch eine wohltuende Sachkenntnis und einen sachlichen Stil in der Darstellung der Geschichte Preußens ab. So gibt es kaum Ansatzpunkte für eine Verbesserung, sondern lediglich Anlass für eine Weiterführung seiner Ausführungen: Vor 90 Jahren starb am 11. April 1921 im niederländischen Haus Doorn mit Auguste Victoria die letzte Königin Preußens. Mit seinem Beitrag hat Dr. Manuel Ruoff auch der letzten Königin Preußens einen würdigen Beitrag geschrieben. Es darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die historische Bewertung von Luise von Preußen anders aussieht, als die Bewertung von Auguste Victoria.

Auguste Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921) war keineswegs liberal gesinnt. Im Gegenteil: Dona, so nannte man die Kaiserin, ließ nicht die geringste Kritik an Wilhelm II. zu und unterstützte ihn in jeder Hinsicht.

Nach 30 Jahren auf dem Thron freilich brach Donas Welt zusammen. Aus Liebe zu Wilhelm II. folgte sie ihm ins holländische Exil, doch es fiel ihr ungemein schwer, sich in ihr Schicksal zu fügen. Deutschland aber hatte sie nicht vergessen. Als Auguste Victoria im April 1921 starb und in Potsdam beigesetzt wurde, nahmen 200 000 Menschen von der ehemaligen Kaiserin Abschied. Dieses ist die Wahrheit.

Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, trotz allen menschlichen Mitgefühls, dass die letzte Kaiserin Deutschlands, selbst bei größtem Wohlwollen, nicht an die Bedeutung der Königin Luise von Preußen heranreicht. Diese war nun in der Tat eine Jahrhundert-Ausnahme, wie sie vielleicht auch Napoleon war. Ihr Horizont ging über Kinder, Küche und Kirche hinaus. Die preußischen drei „k“.

Dennoch ist es mir ein besonderes Anliegen, Herrn Dr. Ruoff für seine Beiträge in der *PAZ* zur preußischen Geschichte zu danken. Ich bin ein Ritter der Preußischen Königin Luise von Preußen. So möge mir die *PAZ* mein Engagement verzeihen. **Hans-Joachim Nehring, Schlossverein Hohenzieritz, Mecklenburg-Vorpommern**

Parallelen zum Irak: Sadam Hussein war auch erst US-Verbündeter

Zu: „Libyen: Es geht ums Öl“ (Nr. 14)

Der Artikel leistet eine äußerst wichtige Aufklärung. Entsprechende Information hatte ich schon aus meiner anderen Wartezimmer-Wochenzeitung „Zeit-Fragen“ aus Zürich. Hält der Moloch der Konzernokratie da jetzt erst mal inne in Verhandlungen, die allenfalls zu Beginn der Gewaltausbrüche hätten glaubwürdig sein können, bevor die UN allzu offensichtlich zur Legitimierung eines Rohstoffkrieges missbraucht wurden? Bei deren bisher scheußlichstem Versagen jedoch, dem Ausbruch des Völkermords in Ruanda, wurde schon der Begriff untersagt und der viel zu kleinen UN-Blauhelmeinheit alle erforderlichen Mittel verweigert (siehe Buch des kanadischen Generals Dallaire; „Handschlag mit dem Teufel“; Jahre später bin ich selbst Hunderten überlebender Witwen in ärztlichem Einsatz begegnet).

Das Libyen-Szenario hat eine Logik: Ich sehe da frappierende Parallelen zu Saddam Hussein, der mit seinen schlimmsten (Gas-!) Kriegsverbrechen im Iran-Krieg nicht Gegner, sondern zunächst Verbündeter der US-Politik war und diese Massenvernichtungswaffen damals wohl von dort hatte, und Adolf Hitler, der ebenfalls seine Anschubfinanzierung als Diktator in arger Geldnot der NSDAP längst vor der Machtergreifung (!) über die amerikanisch-deutschen Konzernverflechtungen der Weimarer Zeit bekam – am besten dokumentiert in dem totgeschwiegenen Trilogie-Band des englischstämmigen US-Geschichtsprofessors Antony Sutton: „Wall-Street und der Aufstieg Hitlers“ (dt. Übersetzung im Perseus-Verlag, Basel).

Abgesehen von den großenteils verwischten Spuren dieser Wahlkampfzuwendungen besteht ja eine offensichtliche und unabweisbare historische Tatsache in dem finanziellen Spielraum bei den Reparationslasten des Reiches, der Hitler (im Gegensatz zur demokratischen Weimarer Regierung) von den Alliierten des Ersten Weltkriegs gleich nach der Machtergreifung eingeräumt wurde und der ihm seine popularitätsträchtigen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen erst möglich machte!

Das Grundmuster ist offenbar immer wieder so: Wirtschaftlich interessante Region (mal Öl, mal Patente, Absatzmarkt) – Anschub oder Wohlwollen für Diktator, einstweiliges stilles Bestärken seines Hangs zu frevelhaftem Handeln, mediales Ausschlachten desselben vor der Weltöffentlichkeit, bei passend(gemacht)er Gelegenheit dann Einkassieren des Diktators und mit ihm seiner ganzen Region und seiner Untertanen, Abwälzung der gesamten Kriegsschuld auf ihn, sein Regime (Nürnberg 1945 ff. / kurzer Saddam-Prozess) und eventuell seine Parteigänger („Entnazifizierung“, wohlgemerkt nachdem man den Hauptverbrechern um 1930 herum gegen das im Ersten Weltkrieg und seinen Folgen weichgekochte Volk erst zum politischen Durchbruch verholfen hatte) sowie Besetzung der Region (faktisch auf immer!), Verteilung der Beute, mediales Dauersperrfeuer: „Haltet den Dieb!“

Dr. Holger Tubbesing, Kassel

Not machte Bauern zum Schneider

Zu: „Dank Erfindergeist nicht verhungert“ (Nr. 7)

Darf ich der Kochtopfpreparatur noch eins draufsetzen? Mein Vater erlebte das Ende des Krieges als O. T.-Mann in Berchtesgaden. Ein Bergbauer, den mein Vater aufsuchte, um etwas Essbares zu ergattern, klagte ihm sein Leid. Er bräuchte einen neuen Anzug, Stoff und alles, was zum Schneidern nötig wäre, sei vorhanden, nur der Schneider fehle.

Mein Vater, Bauer aus Ostpreußen, der wohl noch nie etwas mit einer Nähnadel zu tun gehabt hatte, entdeckte plötzlich sein Talent für die Näherei und bot seine Dienste an. Man einigte sich darauf, dass mein Vater einen noch gut passenden alten Anzug vom Bauern mitnahm, um unnötige, lästige Anproben zu vermeiden, wie er dem Bauern erklärte. In seiner Behelfsunterkunft angekommen, trennte mein Vater den Anzug vorsichtig auf, schneiderte danach den neuen, nähte das Musterstück wieder zusammen, brachte dem Bauern beide Anzüge, den alten und den neuen. Für die nächsten Wochen herrschte keine Hungersnot bei meinem Vater.

Herzliche Grüße aus Kanada und vielen Dank für Ihre interessante Zeitung. **Brigitte Bergmeier, Kitchener, Kanada**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 17 – 30. April 2011

MELDUNGEN

Neue Orgel für Salzburger Kirche

Gumbinnen – In der Salzburger Kirche in Gumbinnen hat eine 20 Jahre alte Orgel aus Deutschland eine neue Heimat gefunden. Sie stammt von der Orgelbaufirma Alexander Schuke in Potsdam. Sie hat sechs Register, ist 3,20 Meter hoch und wiegt ungefähr 750 Kilogramm. Seit 1990 befand sie sich im Gemeindehaus der evangelischen Gemeinde Berlin-Johannisthal, wo sie jetzt aufgrund von Umbauarbeiten nicht mehr gebraucht wird. Propst Jochen Löber wurde das Instrument von Pfarrer Kähler aus Berlin als Geschenk angeboten. Da für die Kirche in Gumbinnen eine Orgel benötigt wurde, nahm Propst Löber Kontakt mit dem dortigen Kirchenvorstand auf. Dieser stimmte dem Vorhaben zu. In der alten Salzburger Kirche hatte es früher eine etwas größere Orgel gegeben, die auf der Westempore stand, wie es auf alten Fotografien zu sehen ist.

Die Mitarbeiter der Königsberger Propstei, Alexander Reich und Wladimir Stassenko, brachten die Orgel aus Berlin nach Gumbinnen, wo sie zusammengesetzt wurde. Am 26. Dezember 2010 wurde die Orgel in einem Gottesdienst von Pastorin Tatjana Wagner und Propst Löber eingeweiht. Zugegen war auch der Orgelbaumeister Vincent Schaper, der die Funktionsweise und die Besonderheiten der Orgel erklärte. Von der Stadtverwaltung wurden Grüße überbracht.

Da diese Orgel die einzige in Gumbinnen ist, ist geplant, sie nicht nur für die Gemeinde, sondern auch für Konzerte und Abendmusiken zu nutzen. So werden Orgel und Kirche hoffentlich auch unter den restlichen Einwohnern auf Interesse stoßen. Gäste, die nach Gumbinnen kommen und Orgel spielen können, sind herzlich eingeladen, nach Absprache Konzerte in der Salzburger Kirche zu geben.

Eva-Maria Funke, Propsteibrief Kaliningrad Februar-März 2011

Warenverkehr übers Haff

Elbing – Nach fünfjähriger Unterbrechung kam vor kurzem von Königsberg das erste Frachtschiff mit Kohlen im Meereshafen von Elbing an. Mit Zement beladen fuhr es zurück nach Russland. Nach einer Verständigung zwischen Polen und Russland kehrte somit der Warenverkehr auf das Haff zurück. Die offizielle Schiffssaison begann am 1. April. Der Direktor des Elbinger Hafens, Arkadiusz Zglinski, sagte, dass der Hafen in diesem Jahr beginnen werde, sich zu rentieren. Wenn alle Verträge unterschrieben sind, sollen 200 bis 300 Tonnen an Waren umgeschlagen werden. Aus Elbing werden hauptsächlich Baumaterialien nach Königsberg transportiert. Aus Russland werden auf diesem Wege Kohlen, Sojaschrot und Holz ankommen. *PAZ*

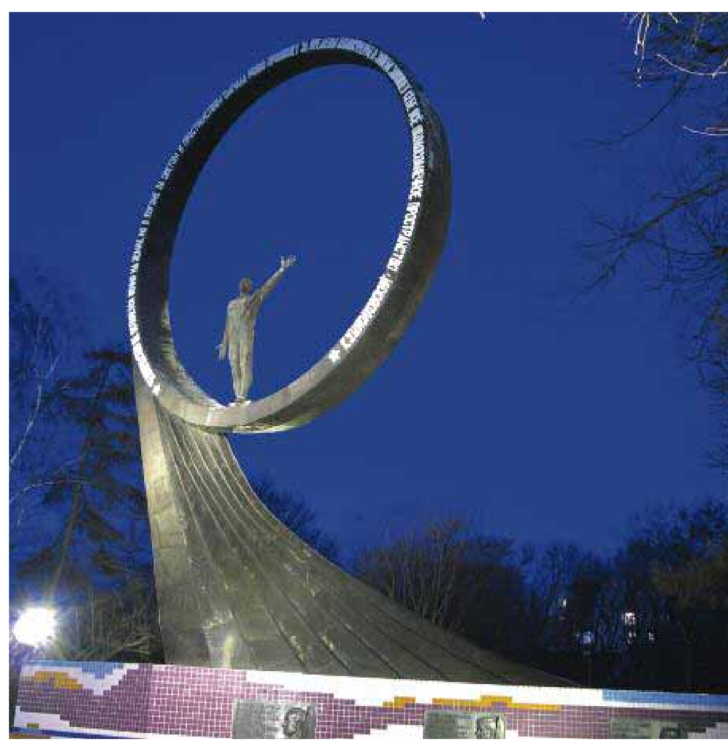
Raumfahrt fasziniert auch Königsberger

Nächtlicher Menschenauflauf am Denkmal der Kosmonauten – Eine Woche offizieller Feiern in der Stadt

Weltweit wurde des 50-jährigen Jubiläums des ersten bemannten Raumflugs gedacht. In Königsberg feierte man gleich eine ganze Woche lang, dabei wurde nicht nur an Jurij Gagarin erinnert, sondern auch an die Kosmonauten, die in der Pregelstadt zu Hause waren.

50 Jahre ist es her, seit Jurij Gagarin als erster Mensch ins All geschickt wurde. Seitdem wird er als Held der Sowjetunion geehrt. Auch heute noch zählt er in Russland zu den Nationalhelden. In Königsberg wurde das Jubiläum zu einem besonderen Fest, denn das Leben der vier Kosmonauten Alexej Leonow, Jurij Romanenko, Alexander Viktorenko und Viktor Pazajew war mit der Stadt am Pregel verbunden. Sie verbrachten hier ihre Kindheit und Jugend und erhielten hier ihre Ausbildung.

Am 12. April vor 50 Jahren, dem Tag, an dem Jurij Gagarin ins All flog, gab es am Denkmal der Kosmonauten auf der Leonow-Straße einen mitternächtlichen Menschenauflauf. Die Teilnehmer postierten sich in der Haltung der Kosmonauten vor dem Denkmal, die linke Hand hoch gehalten, die rechte nach unten, und schrien die halbe Nacht hindurch „Pojechali!“ (Wir sind hingefahren!). Dies rief auch Gagarin damals, als sein Raumschiff von der Erde abgehob. Dabei soll er er seine Armhaltung gewechselt haben. Eine Legende besagt, dass der Kosmonaut des Denkmals um Mitternacht des 12. Aprils ebenfalls die Armhaltung ändert. Daran erinnerten die Jubelnden.



Kosmonautendenkmal in Königsberg: Treffpunkt für Menschen in Feierlaune Bild: J.T.

Die Museen, Theater, Kunstgalerien und Bibliotheken öffneten während der Feierwoche ihre Pforten für zahlreiche Gäste. Alles stand unter dem Motto „Pojechali“. Es war ein Kunstfestival, in dessen Rahmen die verschiedenen kulturellen Einrichtungen der Stadt musikalische Vorführungen, Kunst- und Fotoausstellungen sowie Filmvorführungen zeigten. Daneben gab es Vorlesungen, Aufführungen und Konzerte. Sie alle waren irgendwie dem Thema „Weltall“ gewidmet. Im Klub „Kwartira“ wurden Filme über den Kosmos gezeigt, im Museum „Friedländer Tor“ gab es einen Abend mit kosmischer Musik.

Künstler aus St. Petersburg waren angereist, um ihre bisher unveröffentlichten Grafiken und Gemälde vorzustellen. In der Tschechow-Bibliothek hielt der Philologe Jurate Pilote einen Vortrag zum Thema „Der kosmische Raum in der deutschen und russischen Rock-Poesie“ und Professor Wladimir Gilmanow sprach über den „Kampf um den Kosmos, eschatologische (endzeitliche) Gedanken am Rande des gesellschaftlichen Bewusstseins und die Wechselwirkung der Begriffe ‚Kosmologie, Astronomie, Religion und Kunst‘“.

Vor kurzem erschien ein Videoclip zum 50-jährigen Jubiläum von Jurij Gagarins Flug ins All. Die Hauptszenen dieses Videos stammen aus dem Cockpit eines MI-8 Hubschraubers der Marinefliegereinheit der Baltischen Flotte.

Im Ozeanmuseum hatte man ebenfalls eine Ausstellung zum 50-jährigen Jubiläum der ersten bemannten Raumfahrt vorbereitet. Zu deren Exponaten zählten sowjetische Plakate und Tafeln mit Zeitungsseiten der „Komsomolskaja Prawda“. Diese Zeitung hatte Jurij Gagarin als erste nach seiner Rückkehr aus dem All interviewt. Die sowjetischen Plakate aus den Jahren 1957 bis 1970 bildeten eine Chronik über die Eroberung des Weltalls durch den Menschen und über die Zukunftsträume der Sowjets. Parallel zeigte das Museum eine Ausstellung über die aus Königsberg stammenden Kosmonauten. Sie trug den Titel „Er rief uns alle ins All“. Zu den Exponaten zählten Gegenstände der Kosmonauten Leonow, Romanenko und Viktorenko, die diese im Weltraum benutzt und später dem Museum übergeben hatten. Auch persönliche Gegenstände Gagarins waren zu sehen, die dieser von seinen Reisen ins Ausland mitgebracht hatte.

Im städtischen Museum für Geschichte und Kunst eröffnete die Ausstellung „Sterne, erwartet uns!“. Hier hatten die Besucher Gelegenheit, in einem besonderen „Raum der Schwerelosigkeit“, die mittels audiovisueller Tricks hergestellt wurde, die Situation in einer Raumkapsel nachzuempfinden. Originalgegenstände, persönliche Dinge der Kosmonauten und Fotos verstärkten diese Atmosphäre. In der Mitte des Saales war ein Schleudersitz mit einem Kosmonautenanzug aufgebaut, ebenso ein weiß-organge-farbener Rettungsfallschirm.

Jurij Tschernyschew

Spendenaufruf der Bruderhilfe Ostpreußen für die Landsleute in der Heimat

Liebe Landsleute, verehrte Leserinnen und Leser
der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*,

angesichts der eigenen Probleme um Wirtschaftskrise, schwindende Kaufkraft und Inflation tritt häufig die bedeutend schlechtere Situation unserer Landsleute in Ostpreußen in den Hintergrund.

Es gibt dort auch heute, 66 Jahre nach Flucht und Vertreibung, noch rund 3000 bedürftige deutsche Landsleute, die auf unsere Unterstützung angewiesen sind, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können. Diese Menschen verteilen sich auf das südliche Ostpreußen (2200), das Königsberger Gebiet (400) und das Memelland (500); gleichfalls hinzuzurechnen sind noch rund 100 Wolfskinder, die in der heutigen Republik Litauen verstreut leben.

Zwar sind Polen und Litauen heute Mitglied der Europäischen Union, dennoch ist das Sozialsystem dort längst nicht so ausgebaut und ausgereift wie in Deutschland. Insbesondere die Versorgung durch die gesetzliche Krankenversicherung ist erheblich schlechte, als in der deutschen Sozialversicherung: Medikamente müssen oft vollständig selbst bezahlt werden, was mit den vielfach sehr geringen Renten nicht mehr finanzierbar ist.

Das Jahr 2010 hat die Menschen darüber hinaus mit Wetterkapriolen strapaziert; es gab in Ostpreußen Überschwemmungen im Frühjahr, extreme Hitze gepaart mit Stürmen und Starkregen im Sommer und dann einen extrem langen und harten Winter mit viel Schnee und Temperaturen von unter -30°C.

Je weiter die in der Heimat verbliebenen Landsleute abseits von großen Städten und der damit verbundenen Infrastruktur leben, desto schwieriger ist dort für sie das Überleben.

Um unseren in der Heimat verbliebenen Landsleuten echte Hilfe durch eine finanzielle Unterstützung zukommen lassen zu können, bitten wir Sie um eine Spende für die Bruderhilfe Ostpreußen.

Die Spenden an unseren Verein Landsmannschaft Ostpreußen Bruderhilfe e.V. kommen „1 zu 1“ bei den bedürftigen Landsleuten in Ostpreußen an, da die landsmannschaftliche Organisation Gewähr dafür bietet, dass die Spendenmittel gerecht verteilt und durch die ostpreußischen Heimatkreisvertreter ungekürzt überbracht werden.

Unterstützen Sie unsere humanitäre Arbeit – helfen Sie in der Heimat verbliebenen Landsleuten mit Ihrer Spende.

Im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen und unserer bedürftigen Landsleute in Ostpreußen bedanke ich mich schon jetzt sehr herzlich für Ihre Unterstützung.

Stephan Grigat
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Wenn Sie spenden möchten, bedienen Sie sich bitte des beiliegenden Überweisungsträgers, der auch als Nachweis bei Ihrem Finanzamt gelten kann, oder überweisen Sie Ihre Zuwendung auf das Konto der *Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e. V. bei der HSH Nordbank, Konto-Nr. 600 502 000, BLZ 210 500 00.*

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

es ist schon erstaunlich, wie unsere Leserinnen und Leser sich mit den Schicksalen beschäftigen, die wir auf dieser Familienseite bringen. Da ist schon ein lebhaftes Mitfühlen und Mitdenken spürbar und das konnte auch Herr **Günter Lange** aus Wandlitz verzeichnen, der ein Kapitel der Lebensgeschichte seines Großvaters aufzeichnete, die er im Nachlass seines Vaters gefunden hatte, und uns bat, diese Erinnerungen zu veröffentlichen. Das haben wir getan, in Folge 12 erschienen die Aufzeichnungen über den Kutscher Lange, der jahrelang mit seiner achtköpfigen Familie in einem Kellerloch am Königsberger Viehmarkt hausen musste, weil er steckbrieflich gesucht wurde. Er hatte als Kutscher auf einem Gut im Kreis Wehlau bei der späten Heimfahrt von einem Vergnügen bei eisiger Kälte nicht bemerkt, dass der eingeschlafene Gutsherr vom Schlitten gefallen war. Als man ihn nach vergeblicher nächtlicher Suche am nächsten Morgen in einem Graben fand, war es zu spät, der Vermisste war erfroren. Aus Angst vor Bestrafung flüchtete er mit seiner Frau und sechs Kindern nach Königsberg, wo er in dem Kellerloch am Viehmarkt Unterschlupf fand. Und dort lange Jahre – von 1908 bis 1913 – blieb, bis .... ja, bis wann und unter welchen Umständen? Das fragten sich auch einige Leserinnen und Leser und wandten sich mit dieser Frage an den Enkel. Um nicht jedem Anrufer oder Schreiber ausführlich Auskunft geben zu müssen, übersandte uns Herr Lange seine Ausführungen über den Verlauf des Schicksals seines Großvaters und so heißt es bei uns heute: Fortsetzung erfolgt! „Wie beschrieben konnten alle Acht in einem Keller in der Nähe des Viehmarkts unterkommen, nachdem sie zu Fuß nach Königsberg geflüchtet waren. Der freundliche Hauswirt erlaubte, dort eine Unterkunft zu haben und auch den Nebenkeller mit zu benutzen. Nun gingen alle daran, beide Keller zu säubern, die Wände zu weißen und nach und nach gebrauchte Möbel zu besorgen. Der Hauswirt schlug vor, mit dem sich im Alten Garten 17 befindenden Corps 2 der Heilsarmee Verbindung aufzunehmen, um eine Betreuung in Form von Hilfe für den Lebensunterhalt zu erhalten. Das ging gut, weil auch ein Kapitän der Heilsarmee für alle sorgte. Er unterrichtete dazu die vier schulpflichtigen Kinder im Lesen und Schreiben und brachte ihnen sogar etwas Englisch bei, denn er stammte aus England. Mein Opa und die Oma sammelten auf einem kleinen Handwagen Knochen von den Fleischereien und brachte sie dann zum Seifensieder in der Knochenstraße Nr. 8. (mit der Kernseife sind wir groß geworden!) Alles musste heimlich abends geschehen. Nach einiger Zeit wurden durch Vermittlung der Heilsarmee ein Pferdchen und ein Wagen angeschafft. Da war der Kutscher Lange in seinem Element. Die Fleischer wussten von dem Schicksal der Wehlauer und ließen manchen Knochen mit gutem Fleisch für die achtköpfige Familie zurück. Nach einigen Jahren ließen die Angehörigen des verstorbenen Gutsbesitzers Gnade vor Recht ergehen, indem sie die Beschuldigungen aufhoben. Endlich wurde nach sechs Jahren Kellerdasein eine Drei-Zimmer-Wohnung auf dem Oberhaberberg, im sogenannten „Flinsenwinkel“ bezogen. Von den drei Jungen starb einer im Ersten Weltkrieg. Alle anderen überlebten wohlbehalten – wie eben echte Ostpreußen!“


Bild: privat

Königsberg: Eine typische Karre, wie sie Opa Lange benutzte.

Soweit die – sagen wir vorsichtig: erste – Fortsetzung der Geschichte, denn sie wird jetzt noch weitere Leserinnen und Leser beschäftigen. Jedenfalls eins ist sicher: Da müssen damals im alten Königsberg viele Augen weggesehen und viele Hände geholfen haben. Und dass sich diese Erinnerungen bis auf den heutigen Tag so lebendig bis in alle Einzelheiten erhalten haben und immer noch zu Fragen Anlass geben, ist schon bemerkenswert. Günter Lange ist übrigens auch ein echter Haberberger Jung: Der 1927 Geborene hat in der Roonstraße 18 gewohnt.

„Auf unsere Ostpreußische Familie ist Verlass“! konnte auch Frau **Ingeborg Gratias** aus Halle feststellen. Hatte sie sich schon gefreut, dass ich den Irrtum mit den alten ostpreußischen Ortsnamen klären konnte, der bei der Suche nach Auskunft über ihren Onkel **Bruno Fischer** entstanden war, so war sie überrascht über die Anrufe, die sie aufgrund des von ihr verwalteten Nachlasses der Königsbergerin **Ilse Gehlhaar** erhielt. Das erste Telefongespräch mit einem Landsmann bezog sich weniger auf die angebotenen Fotos und Bücher, sondern auf den Namen Gehlhaar, den auch der Anrufer trägt. Er betreibt Ahnenforschung und hat einen Schwerpunkt auf die Namensforschung gelegt. Die Spezialkartei des Anrufers enthält 640 Träger des Namens **Gehlhaar/Geelhaar**. Seine Ahnen, unter denen sich Würdenträger wie Straftäter befinden, kann er bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Das ergab natürlich ein langes, aber auch interessantes Gespräch, wenngleich sich auf die eigentlichen Fragen von Frau Gratias, die auch die Suche nach **Hans-Georg** Gehlaar, den Bruder der verstorbenen Ilse G. beinhalteten, kein Bezug ergab. Anders war es da schon bei dem Anruf eines Lesers, der aus Masuren stammt. Er konnte Frau Gratias von einem Kameraden dieses Namens berichten, mit dem er als 19-jähriger Nachrichtenmechaniker an der Front lag. Als der Lycker Heimaturlaub bekam, machte er Zwischenstation in Königsberg bei den Eltern seines Kameraden Gehlhaar, die ihm ein Päckchen für den Sohn mitgaben. Es sollte ein besonderes Geburtstagsgeschenk für den 21-jährigen Funker enthalten. Der Überbringer konnte seinen Auftrag nicht ausführen: Sein Kamerad war inzwischen gefallen. Wenn es in diesem Fall auch keinen direkten Bezug auf den Gesuchten gab – außer der Namensgleichheit gab –, so dauerte auch dieses Gespräch sehr lange.

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Aber dann kam ein Anruf, durch den wenigstens die Frage geklärt werden konnte, um welche Schule es sich handelte, die Ilse Gehlhaar in Königsberg besucht hatte. Es meldete sich eine 1926 geborene Königsbergerin, die zusammen mit der ein Jahr älteren Ilse Gehlhaar in der Rossgärter Mittelschule die Schulbank gedrückt hatte. Über dieses Gespräch hat sich Frau Gratias besonders gefreut, wie sie schreibt: „Es gab viel zu erzählen. Und da fällt mir Ihr Bonmot ein, dass – wenn sich zwei unbekannte Ostpreußen sich unterhalten – sie nach kurzer Zeit feststellen, dass sie gemeinsame Bekannte haben und nach einem weiteren Weilchen sie auch noch verwandt sind. Ganz so weit ging es zwar in unserem Gespräch nicht, aber irgendwann fanden wir auch eine Gemeinsamkeit, sogar ein ‚Familienmitglied‘ betreffend.“ Besonders berührt hat Frau Gratias die Erinnerungen der Königsbergerin an ihren Hund, den Deutschen Boxer mit dem stolzen Namen **„Brack vom Pregelstrand“**, den die Familie zurücklassen musste, als sie von dem Sommerhaus in Neuhäuser, ihrem Notquartier nach der Ausbombung in Königsberg, auf die Flucht gingen. Wie mag es dem treuen Tier wohl ergangen sein? Die Frage lässt die Königsbergerin bis heute nicht los.

Wir haben in letzter Zeit viele Zuschriften zu Vorgängen bekommen, die weit zurück liegen – dem Internet sei Dank! „Nur“ drei Jahre zurück liegt der Bericht über das polnische Arbeitslager Potulice, in das auch deutsche Kinder zwangsweise eingewiesen wurden. Das gleichzeitig in Folge 43/08 veröffentlichte Foto zeigt einen Teil der 155 Kinder, die im Januar 1948 aus dem Lager entlassen wurden. Die Aufnahme wurde in Breslau gemacht, wo die Kinder in Quarantäne lagen. Die Königsbergerin **Eleonore Kern** war auch darunter, ihr Bruder musste im Lager zurückbleiben und verstarb dort nach dreijähriger Gefangenschaft im Alter von 17 Jahren. Die Geschwister waren elternlos in Pommern von den Polen gefangen genommen worden, wohin die aus dem zerbombten Königsberg nach Konitz evakuierten Kinder geflohen waren. Frau Kern gründete, nachdem sie einen Aufruf von **Dr. Gustav Becker** aus Elsterverda im Ostpreußenblatt gelesen hatte, mit ihm die „Initiativgruppe Zentrales Arbeitslager Portulice“. Sie übersandte mir Unterlagen über das Lager und die Vereinigung, der bald 100 Mitglieder angehörten. Ich schrieb zu dem Foto: Vielleicht erweckt es auch bei unsern Lesern Erinnerungen, denn es dürften viele Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen im Lager gewesen sein.“ Erst jetzt stieß Herr **Mirko Franke** aus Plauen beim Recherchieren zur Herkunft seines Vaters auf Bericht und Bild und – sein Vater erkannte sich auf dem Foto wieder. Er konnte sogar den Namen der den Kindertransport begleiteten Diakonisse nennen, sie hieß **Erna Keim**. Sein Vater ist ein namenloses Findelkind aus Ostpreußen, das sich „nach dem derzeitigen Wissensstand“ im Lager Potulice befand, wie Herr Franke schreibt, was ja nun durch das Foto bewiesen ist. Herr Franke hat inzwischen mit Frau Eleonore Kern in Hildesheim Verbindung aufgenommen und damit hat sich auch meine Hoffnung auf die Meldung weiterer Lagerkinder von Potulice erfüllt.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Bild: Pawlik

Immer wieder steigen bei unseren Leserinnen und Lesern die Erinnerungen an ihre Kindheit und die Jugendjahre auf, in denen sie das Schlimmste erleben mussten, wenn Leidensgefährten von damals dies schildern. So wie Frau **Herta Manfraß** aus Köln, die im Lager Bartenstein interniert war und in der Gefangenschaft ein Gedicht geschrieben hatte, das die Träume der Hungernden wiedergab. Zwei Leserinnen, die das gleiche Schicksal hatten, meldeten sich bei ihr, beide Königsbergerinnen wie Herta Manfraß, beide als Kinder auf dem Haberberg wohnhaft, eine von ihnen lebt sogar heute in Köln, die andere war mit Herta zusammen im Lager Pr. Eylau. Dass es da viel zu erzählen gibt, liegt auf der Hand, und so wird es demnächst zu einem Treffen kommen, zu dem unsere Ostpreußische Familie die Weichen gestellt hat. Das sind dann schon Lichtpunkte in unserer gemeinsamen Familienarbeit.

Und noch einen Dank muss ich an unsere Leserinnen und Leser weitergeben. Herr **Siegfried Dankert** aus Leipzig spricht ihn aus, denn auch seine Fragen wurden voll beantwortet: „Wann war der Russe in Metgethen?“ und „Was wurde aus den Männern, die aus dem Treck herausgeholt wurden?“ Wir hatten schon von unserer Seite über die Resonanz berichtet, die auch wir verspürten, nun bedankt Herr Dankert sich bei den Zeitzeugen, die sich bei ihm gemeldet haben und ihm die erwünschten Auskünfte geben konnten.

Und nun zu den 14 Fotos vom Deutschen Tag 1920 in Bischofsburg, die wir an interessierte Landsleute weitergeben wollen. Es betrifft die 14 Privatfotos, die am Deutschen Tag 1920 in der Stadt gemacht wurden und die ich schon seit Jahrzehnten treu bewahrt hatte, weil sich damals niemand für diese Aufnahmen zu interessieren schien. Aber jetzt, da es eigentlich wegen der fortgeschrittenen Zeit noch weniger Interessenten geben müsste, ist der Knoten geplatzt – und wie! Es kamen so viele Zuschriften und Anrufe, dass es schwer fällt, die richtige Wahl zu treffen. So müssen wir der Reihe nach vorgehen, wobei wir möglichst teilen wollen. Denn da es sich um keine Fotomappe mit nummerierten Aufnahmen handelt und die Motive sich wiederholen, können wir gut splitten. Den Hauptteil bekommt ein Landsmann für sein Archiv, das er mit viel Mühe, Fleiß und großer Heimatliebe aufgebaut hat und in dem er sich besonders auf das südliche Ermland konzentriert. Da aber die damalige Übersenderin der Fotos meinte, dass die Bilder vor allem Bischofsburger Bürgern zu Gute kommen sollten, werden auch einige von ihnen mit Einzelfotos bedacht. So Herr **Johannes Roweda**, der wie seine drei Geschwister in Bischofsburg geboren wurde und auch heute gerne dorthin fährt, um alte Erinnerungen aufzufrischen. Er hatte in den von uns veröffentlichten Bildern gleich seine Heimatstadt erkannt und meint, dass wir – wenn wir nicht alle Bewerbungen erfüllen könnten – sämtliche Fotos veröffentlichten sollten, was aber schon wegen der mangelnden Qualität nicht realisierbar wäre. Ein anderer Leser bat um ein Foto, weil sein Großvater das Uhren- und Goldwarengeschäft am Markt besaß. Er soll es haben.



Ruth Geede

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Breslau: Metropole mit Selbstbewusstsein

Die Stadt pflegt ihre deutsche Vergangenheit – Neben alten Traditionen entstanden neue wie das legendäre Festival »Jazz an der Oder«

Breslau, Wrocqlaw, Vratislav, Prassel – alles abgeleitet vom Namen des böhmischen Herzogs Vratislav I., der die Stadt ums Jahr 900 gegründet haben soll. Städtische Keimzelle ist die Dominsel, polnisch Ostrow Tumski, nördlich des Zentrums, und wie sich die Stadt bis 1226, als die gotische Magdalenenkirche gemauert wurde, entwickelte, will seit 2007 im Stadtmuseum Breslau, auf deutsche Anregung hin und zu „Lehrzwecken“, ein polnisch-deutsches Team von Architekten und Kunsthistorikern per Computeranimation herausfinden.

Der jüngsten Geschichte sind Pionier-Soldaten auf der Spur, die mit Breslau ständige Mühe haben. Pro Jahr müssen sie rund 400 mal ausrücken, um Blindgänger der Kämpfe vom Frühjahr 1945 zu räumen, als die „Festung Breslau“ verbissen verteidigt wurde. Die halbe Stadt lag in Trümmern und musste mühevoll wieder aufgebaut werden, wobei ab 1990 das deutsche „Erbe“ liebevoll gepflegt wurde.

In Breslau steht auch das „Schulungszentrum der Ingenieurstruppen“, das seit Jahren im Härtetest steht: 2012 wird Polen Mitausrichter der Fußball-Europameisterschaft sein und die Pioniere sollen mögliche Anschläge von vornherein verhindern.

Deutsch-polnisches Team erstellt am PC Animationen

Ganz zivil sind die Universität und die Technische Hochschule der Stadt, die sich mit jeder europäischen Hochschule messen können, dabei Traditionen der eigenen Art pflegen: Die Universität wurde 1702 vom Habsburger Kaiser Leopold I. gegründet, die TH am 29. November 1910 vom deutschen Kaiser Wilhelm II. Beide betrachten sich als Fortsetzer der einstigen polnischen Hochschulen von Lemberg, das Stalin samt umliegender Westukraine bereits 1939 raubte. Das weiß jeder Pole, weswegen es bei akademischen Feiern nur gestreift wird. Lieber erinnert man sich an die zehn deutschen Nobelpreisträger, die aus Breslau hervorgingen.

Breslau liebt seine Traditionen, egal welcher Art sie sind und von wem sie stammen. Mitte April 2011 klirrten polnische und ungarische Musketiere um das städtische Arsenal herum, um eine historische Schlacht aus der Zeit des polnisch-schwedisch-litauischen Herrschers Sigismund III. Wasa nachzustellen. Derartige Soldatenspiele sind seit Jahren das Hobby der Breslauer und der Niederschlesier überhaupt, alle vereint in dem „Verband der südlichen Stämme“, der wiederum zur „Federation Silesiae“ gehört. Breslau ist das Zentrum derer, die sich ganz ernsthaft mit altem Militär, Handwerk, Musik, Tanz, Sport etc. befassen und dabei selbst ihre Frauen und Kinder mit einbeziehen.

Ständig bringt die Stadt neue Traditionen hervor, beispielweise „Jazz an der Oder“, das legendäre Breslauer Jazzfestival, das Anfang März zum 47. Mal stattfand. Längst ist es weltberühmt und ein „Magnet“ für Jazzgrößen aus Europa und Übersee. Gerade ist die Siegerliste des Wettbewerbs der Lokalreporter „So lebt die Stadt“ herausgekommen. Gewonnen hat einer, der der Frage nachging „Woher Breslauer Straßen ihre Namen haben“, zum Beispiel „ulica Psie Budy“, deutsch „Hundehüttenstraße“. Noch im Gang ist die Aktion „Nenne die sieben Wunder Breslaus“, die interessante Ergebnisse verspricht.

Straßenbahn als Paradestück eines Verkehrssystems

Mitmachen ist überhaupt gute Breslauer Art, etwa im August 2009, als die Bürger die Farbgebung der neuen „Tramwaj Plus“ bestimmen sollten. Die Bahn wird das Paradestück des klugen Verkehrssystems sein, das Breslau sich ausdachte und für das Warschau und Brüssel bereitwillig Millionen herausrückten. Und die Bahn wird dunkelblau lackiert, wie die Breslauer mehrheitlich entschieden hat. Gebaut wird sie im Skoda-Werk im tschechischen Pilsen und seit Dezember 2010 werden die Züge per Tieflader herangekarrt. Ende 2011 sollen alle bestellten 31 Züge in Breslau vor Ort sein, bis dahin will Verkehrschef Witold Turzanski auch zwei neue Bahntrassen fertig haben.

Die erste Tramwai Plus hat ihre Breslauer Probefahrt absolviert – unter Umständen, wie sie nur Polen erdenken können. Im Jahr 1957 schickten die Russen die Hündin Laika in den Weltraum, am 11. März 2011 fuhr die polnische Hündin Jojka allein durch Breslau. Wenigstens eine kurze Strecke, dann enterten Bürgermeister Dutkiewicz samt Journalisten die Bahn und stahlen Jojka die Show. *Wolf Oschlies*

Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Rupprecht, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Achardstraße 1, 31319 Sehnde, am 8. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Block, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Kluser Platz 4, 42103 Wuppertal, am 6. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Grätsch, Elma, geb. **Neumann**, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Frieda-Nadig-Haus, Senner Hellweg 280, 33689 Bielefeld, am 2. Mai

Luther, Else, geb. **Schaudinn**, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Frühlingsweg 3, 69123 Heidelberg, am 1. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Fietkau, Helmuth, aus Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Königsberger Straße 5, 53721 Siegburg, am 20. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Borris, Siegfried, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Kirchenberg 3, 38321 Denkte, am 4. Mai

Dembski, Karl jun., aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Kemnitzer Chaussee 194 A, 14542 Werder, am 4. Mai

Para, Frieda, geb. **Danielzik**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Robertstraße 9, 51643 Gummersbach, am 6. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Gurgsdies, Kurt, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Scharpenbargsweg 20, 21149 Hamburg, am 8. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hoffmann, Else, geb. **Buczilowski**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Burgstraße 95, 44651 Herne, am 4. Mai

Hohmann, Irma, geb. **Bondzio**, aus Lyck, jetzt Vormstegen 23, 25336 Elmshorn, am 4. Mai

Schulz, Emmi, geb. **Marschewski**, aus Thalheim und Wiesenfeld, Kreis Neidenburg, jetzt Himmelohstraße 69, 58454 Witten, am 4. Mai

Surkus, Frieda, geb. **Weitschies**, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Wuppertaler Straße 33, 19063 Schwerin, am 3. Mai

Turowski, Erich, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Mozartstraße 2, 78256 Steißlingen, am 4. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Anger, Magda, geb. **Steinbacher**, aus Ebenrode, jetzt Wichernstraße 43, 48147 Münster, am 1. Mai

Bork, Frieda, geb. **Kuerella**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirtsgrunder Weg 12 B, 57334 Bad Laasphe, am 4. Mai

Fratzscher, Ilse, geb. **Keibel**, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Lückenhübelstraße 34, 01662 Meißen, am 4. Mai

Krüger, Lydia, geb. **Meyer**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Trift 10, 23738 Kabelhorst, am 3. Mai

Markowski, Gertrud, geb. **Sostak**, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Weingartenstraße 164, 99628 Hardisleben, am 5. Mai

Meendermann, Hilda, geb. **Kohnert**, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lehmkuhlstraße 11, 48431 Rheine, am 5. Mai

Pofalla, Helene, geb. **Warda**, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt John-Schehr-Straße 7, 23968 Wismar, am 2. Mai

Rittweger, Gerhard, aus Neidenburg, jetzt Borsteler Landstraße 32, 28832 Achim, am 5. Mai

Seestädt, Franz, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Bauernvogtkoppel 6, 22393 Hamburg, am 7. Mai

Wilken, Elfriede, geb. **Mazayzik**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Oldesloer Straße 41, 23795 Bad Segeberg, am 2. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bartelt, Horst, aus Treuburg, jetzt Leipziger Straße 24, 33330 Gütersloh, am 4. Mai

Burgner, Erna, geb. **Biendarra**, aus Orlau, Kreis Neidenburg, jetzt Meiberger Weg 23, 42553 Velbert, am 4. Mai

Chmielewski, Annemarie, geb. **Stockhus**, aus Treuburg, jetzt August-Bebel-Straße 14, 02730 Ebersbach, am 6. Mai

Glinka, Kurt, aus Hardichhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Sutumerfeldstraße 6, 45899 Gelsenkirchen, am 6. Mai

Lagerpusch, Helmut, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Reselithweg 17, 25596 Wacken, am 5. Mai

Müller, Kurt, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Wolburgstraße 37 A, 23669 Timmendorfer Strand, am 3. Mai

Mydenowitz, Erna, aus Kaschen, Kreis Goldap, jetzt Kulenkampffallee 145, 28213 Bremen, am 7. Mai

Packeiser, Eva, geb. **Gromball**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Wilhelm-Leuschner-Straße 29, 37235 Hessisch Lichtenau, am 2. Mai

Piske, Anna, geb. **Störmer**, aus Mükühnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Neuschlag 18, 24369 Waabs, am 6. Mai

Ross, Ilse, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Badstraße 30, 73087 Bad Boll, am 8. Mai

Seckner, Hildegard, geb. **Laabs**, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Breslauer Straße 10, 67454 Haßloch, am 3. Mai

Sedlack, Liesbeth, geb. **Bürger**, aus Wohren, Kreis Ebenrode, jetzt Suthwiesenstraße 16, 38226 Salzgitter, am 8. Mai

Tatzko, Babeth, aus Vorbergen, Kreis Treuburg, jetzt, Peinestraße 29, 31234 Edemissen am 3. Mai

Theiß, Hedwig, geb. **Wisotzki**, aus Lyck, Morgenstraße 22, jetzt Kienbergstraße 28, 12685 Berlin, am 7. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Aegger, Christel, geb. **Daugsch**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Sandfeldstraße 18, 92439 Bodenwöhr, am 8. Mai

Buchholz, Helene, geb. **Fidorra**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Meurerstraße 14, 41836 Hückelhoven, am 2. Mai

Dürrast, Erna, geb. **Maslowski**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Borchener Straße 77, 33098 Paderborn, am 4. Mai

Fischer, Elsa, geb. **Godau**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Kaiserschlag 63, 64295 Darmstadt, am 6. Mai

Gollan, Waltraud, geb. **Salewski**, aus Korpellen, jetzt Korpele 18, PL 12-100 Szczytno, Woy. Olsztyn, Polen, am 2. Mai

Jordan, Gisela, geb. **Menck**, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Wuppermannstraße 49, 58256 Ennepetal, am 3. Mai

Jürgen, Gisela, geb. **Lukat**, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt Untere Fuchsmatt 1, 77704 Oberkirch, am 4. Mai

Kaßmekat, Paul, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Bergholm 5, 24866 Busdorf, am 2. Mai

Kitzing, Elfriede, aus Gumbinnen, jetzt Kavalierstraße 43, 06844 Dessau, am 5. Mai

Köhler, Edith, geb. **Lehmann**, aus Ebenrode, jetzt Kohlisstraße 32, 12623 Berlin, am 4. Mai

Kramer, Erika, geb. **Minuth**, aus Marscheiten, Kreis Samland, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 27, 28327 Bremen, am 1. Mai

Kreplin, Edith, geb. **Schierwagen**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Hirschgartenstraße 2, 12555 Berlin, am 5. Mai

Kruse, Frieda, geb. **Kaupat**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Binsenwiesenstraße 10, 71711 Steinheim, am 3. Mai

Maguhn, Kurt, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Heckenweg 4, 34298 Helsa, am 6. Mai

Müller, Arthur, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 39, 02708 Großschweidnitz, am 1. Mai

Nebel, Bruno, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Rheindahlener Straße 32, 41751 Viersen, am 7. Mai

Nelz, Erich, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alter Berg 17, 02627 Weißenberg, am 2. Mai

Neumann, Udo, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Adelenstraße 33, 28239 Bremen, am 1. Mai

Ollech, Werner, aus Ortelsburg, jetzt Im Winkel 35, 58509 Lüdenscheid, am 3. Mai

Olschewski, Georg, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Milter Straße 70, 48231 Warendorf, am 8. Mai

Pankler, Ernst, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Sonnenbuckel 4, 78532 Tuttlingen, am 4. Mai

Peters, Helgard, geb. **Schneidereit**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Hasselbach 24, 58119 Hagen, am 7. Mai

Pistorius, Erna, geb. **Blask**, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Elberfelder Straße 16-18, Rigeikenhof 210, 58452 Witten, am 8. Mai

Räuber, Erna, geb. **Gerhardt**, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Amtsberg 4, 99198 Vieselbach, am 6. Mai

Schulz, Herbert, aus Klein Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brabanter Straße 31, 41849 Wassenberg, am 6. Mai

Szameit, Horst, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Virchowstraße 33, 44801 Bochum, am 2. Mai

Türke, Erna, geb. **Kruschewski**, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 53, 49191 Belm, am 5. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Balz, Lieselotte, geb. **Kolossa**, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Hinter den Höfen 22, 34253 Lohfelden, am 8. Mai

Bartsch, Kurt, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Baldurstraße 27, 46284 Dorsten, am 6. Mai

Bartschat, Günter, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Mittelstraße 64, 41517 Grevenbroich, am 1. Mai

Bellinger, Maja, geb. **Ditkuns**, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Vogelsbergstraße 8, 61137 Schöneck, am 4. Mai

Bendiks, Hannelore, geb. **Griksch**, aus Schneckenmoor im Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 28, 25548 Kellinghusen, am 2. Mai

Benz, Walter, aus Stobingen, Colm, Kreis Wehlau, jetzt Hirschberger Straße 37, 23879 Mölln, am 2. Mai

Billion, Wally, geb. **Schöttke**, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eichendonk 1 A, 41334 Nettetal, am 2. Mai

Block, Traute, geb. **Usko**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 32, 66440 Blieskastel, am 8. Mai

Borm, Liselotte, geb. **Kokon**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Plaßhofsbank 5, 45772 Marl, am 3. Mai

Domahs, Walter, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Reiherweg 8, 33758 Schloß Holte-Stukenbrock, am 4. Mai

Dorsch, Sabine, geb. **Woronowicz**, aus Ebenrode, jetzt Hermannsburg 188, 28259 Bremen, am 7. Mai

Gädeke, Peter, aus Nadrau, Kreis Samland, jetzt Leibnizstraße 55, 53177 Bonn, am 6. Mai

Grigo, Edit, aus Woinen, Kreis Johannisburg, jetzt Massower Straße 18, 23879 Mölln, am 2. Mai

Gronau, Joachim, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt An'n Haidweg 6, 21423 Winsen (Luhe), am 6. Mai

Grüneberg, Eva, geb. **Perbandt**, aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mariental 73, 37412 Herzberg, am 5. Mai

Hallwaß, Marianne, geb. **Wennrich**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Leipziger Straße 43, Haus 1, 39120 Magdeburg, am 5. Mai

Hiller, Gerda, geb. **Boy**, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Mainaustraße 23, 97082 Würzburg, am 3. Mai

Hübner, Waltraut, geb. **Schneider**, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Lindenwiese 22, 63697 Hirzenhain, am 4. Mai

Jetzkowitz, Hans-Jürgen, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Borghagener Straße 181, 44581 Castrop-Rauxel, am 8. Mai

John, Heinz, aus Pannwitz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eichelkamp 56, 35440 Wolfsburg, am 2. Mai

Kaczmarek, Waltraut, geb. **Luckau**, aus Kurrenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Hiddigwardener Straße 6, 28759 Bremen, am 6. Mai

Kaminski, Edith, geb. **Masannek**, aus Pierlawken, Kreis Neidenburg, jetzt Wilhelmstraße 46, 46562 Vörde, am 3. Mai

Kamp auf'm, Erika, geb. **Daniel**, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Hornstraße 18, 45964 Gladbeck, am 4. Mai

Krause, Waltraut, geb. **Störmer**, aus Georgenswalde, Kreis Samland, jetzt Cramerstraße 81, 27749 Delmenhorst, am 6. Mai

Kullak, Edith, geb. **Reck**, aus Treuburg, jetzt Drittelshof 4/1, 71636 Ludwigsburg, am 7. Mai

Kuschka, Dora, geb. **Eggert**, aus Caspershöfen, Kreis Samland, jetzt Sophienring 15, 31535 Neustadt, am 8. Mai

Meier, Gerda, geb. **Hamann**, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Geibelweg 6, 23909 Ratzeburg, am 3. Mai

Mertens, Edith, geb. **Czybulka**, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 25, 29394 Lüder, am 3. Mai

Metzner, Margarete, geb. **Wannappel**, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Steig 3, 85084 Reichertshofen, am 4. Mai

Ognibeni, Gerhard, aus Treuburg, jetzt Max-Planck-Straße 11, 41751 Viersen, am 6. Mai

Opretzka, Ursula, geb. **Niski**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Uerdinger Straße 763, 47800 Krefeld, am 1. Mai

Rosenboom, Edith, geb. **Lippick**, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Popenser Straße 24, 26603 Aurich, am 3. Mai

Rothgänger, Günter, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Kurt-Schubert-Straße 11, 04539 Groitzsch, am 4. Mai

Ruppel, Waltraud, geb. **Adamzik**, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Holzmindener Straße 22, 12347 Berlin, am 7. Mai

Saschek, Ruth, geb. **Lenz**, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, jetzt Eifelstraße 22, 42579 Heiligenhaus, am 6. Mai

Schütze, Eva, geb. **Frank**, aus Ebenrode, jetzt Hospitalstraße 5-8, 38820 Halberstadt, am 4. Mai

Schulz, Günter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Elisabethstraße 31, 49377 Vechta, am 8. Mai

Schulz, Horst, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Spervogelweg 22, 45279 Essen, am 8. Mai

Schulz, Ingrid, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Böge 2 B, 21465 Reinbek, am 8. Mai

Schumann, Gerda, geb. **Dank**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Alte Kieler Landstraße 48, 24768 Rendsburg, am 6. Mai

Schurkus, Oskar, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Eugen-Langen-Straße 8, 50968 Köln, am 3. Mai

Sembill, Günther, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Fockenbrockstraße 9, 19395 Plau am See, am 4. Mai

Sonders, Hildegard, geb. **Reichert**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Rheinstraße 38, 46395 Bocholt, am 7. Mai

Stich, Rudi, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Sandweg 14, 51503 Rösrath, am 3. Mai

Sturm, Margot, geb. **Riemann**, aus Ortelsburg, jetzt Schieferweg 30, 38640 Goslar, am 8. Mai

Tanberg, Eitel, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Wäscherwiese 3, 58339 Breckerfeld, am 2. Mai

Thiel, Margarete, geb. **Wenger**, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Am Bullergraben 4, 27299 Langwedel, am 3. Mai

Thiemann, Anneliese, geb. **Moos**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Kesterkamp 20, Seniorenheim Augusta, 44879 Bochum, am 7. Mai

Tietz, Harry, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Fichtenweg 3, 16559 Hammer, am 7. Mai

Wedtke, Ursula, geb. **Gehder**, aus Lokehnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekau, am 6. Mai



Bonkowski-Buchner, Walter aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, und Frau Ingeborg **Buchner**, geb. **Ahrens**, aus Hildesheim, jetzt Am Fleckkamp 28, 31199 Diekholzen, am 5. Mai

TERMINE DER LO

Jahr 2011

- **28./29. Mai**: Deutschlandtreffen in Erfurt
- **10.–13. Juni**: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont
- **16. Juli**: Sommerfest des Dachverbandes in Allenstein
- **23.–25 September**: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- **10.–16. Oktober**: Werkwoche in Bad Pyrmont
- **15.–16. Oktober**: 4. Deutsch-Russisches Forum in Nürnberg und Ellingen
- **28.–30. Oktober**: Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont
- **5.–6. November**: OLV in Bad Pyrmont
- **7.–11. November**: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

Salzburger Forum im Internet



Diese neue Austausch- und Informationsliste beschäftigt sich mit Familien- und Geschichtsforschung im Zusammenhang mit der Salzburger Emigration von 1731/32 sowie den Salzburger Emigranten und ihren Nachkommen.

Die Teilnahme in dieser unabhängigen Liste ist kostenfrei, Vereinsmitgliedschaft ist nicht erforderlich. Die Internetseite pflegt jedoch wegen der gleichen Interessen partnerschaftliche Kontakte zum Salzburger Verein e.V. – Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten – und seinen bundesdeutschen Landesgruppen sowie zu Partnern im In- und Ausland. Alle an diesem Themenkreis Interessierten sind von den Gründern und Moderatoren Jürgen Klatt und Joachim Rebuschat herzlich eingeladen.
www.SalzburgerEmigranten.de

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



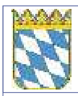
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch, 18. Mai, 19 Uhr, Parkhotel Pforzheim, Deimlingstraße 36: 129. Preußische Tafelrunde.

Lahr – Donnerstag, 5. Mai, 18 Uhr, Gasthaus „Zum Zarko“, Schillerstraße 3: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch.

Reutlingen – Sonnabend, 14. Mai, Zentrum für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6: **Jahreshauptversammlung** der Ost- und Westpreußen. Das Frühlingstreffen wird mit Ursula Gehm, Kulturreferentin Baden-Württemberg, stattfinden. Sie wird mit Vorträgen und Bildern vom Königsberger Dom zur Unterhaltung beitragen. Helene Stoller, die neue 2. Vorsitzende, wird sich vorstellen. So verspricht es wieder ein schönes Maifest zu werden. Außerdem gibt es die neuesten Informationen über die Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Erfurt, welche die erste Vorsitzende bekannt geben wird. Um zahlreiche Teilnahme wird gebeten.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, Orangerie: Musikalische Heimatreise, diesmal im schönen Rothenburg/Tbr. mit allen Landsmannschaften aus dem Kreis.

Bamberg – Mittwoch, 18. Mai, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi, Promenade: Muttertagsfeier mit der Kreisgruppe Bayreuth

Hof – Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, Altdeutsche Bierstube im Hotel am Kuhbogen: **Muttertagsfeier. – Bericht über die Monatszusammenkunft am 9. April** im Restaurant Altdeutsche Bierstube im Hotel am Kuhbogen. In Vertretung des 1. Vorsitzenden Christian Joachim übernahm Vorstandsmitglied Bernd Hüttner die Leitung durch die monatliche Zusammenkunft der Kreisgruppe. Nach Ankündigung von Vereinsmitteilungen und Gratulationen ging Bernd Hüttner freudig auf die von der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen übernommene Patenschaft für ein Lamm aus der Skuddenherde in der Ökostation Helmbrechts ein. „Guten Tag, mein Name ist Marjellchen“, so wurde das neugeborene Lamm mit seiner Mutter per Foto vorgestellt. Je zwei Marjellchen und zwei Lorbasse aus der Tanzgruppe in ermländischer Tracht sowie Christian Joachim, 1. Vorsitzender, und Jutta Starosta, Leiterin der Tanzgruppe, standen in Vertretung für die Kreisgruppe Pate. Anlässlich des kommenden Sommernachmittagsausflugs haben alle die Möglichkeit, das „Marjellchen“ und seine Familie persönlich kennenzulernen. Die Skudde gehört zu einer Gruppe von Rassen, die in Nord- und Nordwesteuropa seit vielen Jahrhunderten gehalten werden. Sie ist auch ein Landschaf Ostpreußens, insbesondere Masurens. Die Skudde gehört immer noch zu den gefährdeten Nutztierrassen. Umso erfreulicher ist es, dass sich nunmehr auf der Ökostation in Helmbrecht eine Skuddenherde befindet. Der Vortragende meinte, die Gruppe würde sich sicherlich nicht verschließen, das Projekt der Ökostation weiter zu unterstützen. Nach Gemeinsamem Singen von Liedern gedachte man der Danziger Arzttochter Marie Baum (1874–1964). Sie zählt zu den ostdeutschen Frauen, die sich um die Jahrhundertwende den Weg zum Studium erkämpften. Sie machte wie die meisten geistig vorwärtsstrebenden Frauen ihrer Zeit das Lehrerinnen-Examen, das damals die erste Stufe zum Eintritt in die akademische Welt war. Nach Studienjahren in Zürich holte sie sich den Doktor-Titel und wandte sich vor allem sozialen Fragen zu. In ihren Veröffentlichungen berichtete sie von ihrem Einsatz für die deutsche Frauenbewegung. – In einem ausführlichen Bericht wandte sich dann Bernd Hüttner der „preußischen Madonna“ Königin Luise zu. Vor 200 Jahren, am 19. Juli 1810, starb Königin Luise auf Schloss Hohenzieritz. Es folgte eine fesselnde Lesung über Leben und Mythos dieser einmaligen Frau, die in die Geschichte eingegangen ist. Sie starb mit nur 34 Jahren am 23. Dezember 1810 und fand ihre letzte Ruhestätte im Park des Schlosses Charlottenburg. Der Nachmittag wurde mit kleinen Gedichtvorträgen ausgeläutet.

Kitzingen – Freitag, 13. Mai, 14.30 Uhr, „Deutscher Kaiser“: Die Gruppe trifft sich zu einem gemütlichen Kaffeenachmittag.

München Nord/Süd – Sonnabend, 7. Mai, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Vortrag von Dr. Marianne Kopp: „Stille Jahre in Gertlauken – Erinnerungen an Ostpreußen“, und fiktive Masuren-Briefe von Gabriele Engelbert, „Hier bin ich, Marjellchen“. Zuvor gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel. – Freitag, 13. Mai, 14 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Zusammenkunft der Frauengruppe.

Nürnberg – Freitag, 13. Mai, 15 Uhr, Tucherbräu am Opernhaus: Muttertagsfeier.

BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

KREISGRUPPE

Rastenburg – Sonntag, 15. Mai, 15 Uhr, Restaurant „Stammhaus“, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (03323) 221012.

Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 20. Mai, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin. Anfragen bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 25 15 995.

FRAUENGRUPPE



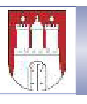
Mittwoch, 11. Mai, 14.30 Uhr, „Wille“, Wilhelmstraße 102, 10953 Berlin: Muttertag mit Beiträgen der Frauen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon 771 23 54.



BRANDENBURG

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Mobil (0173) 6254277, Fax (04361) 508219.

Oberhavel – Der Vorstand traf sich zu seiner ersten Sitzung nach der Wahl unter Leitung seines neuen 1. Vorsitzenden Horst Trimkowski am 14. April im Bürgerzentrum Oranienburg. Die örtliche Presse, die Märkische Allgemeine Zeitung, war Teilnehmer dieser Veranstaltung. Den Schwerpunkt der Tagesordnung bildete der Arbeitsplan 2011. – Am 16. April fand das geplante Frühlingsfest statt. Die zahlreichen Mitglieder und Gäste begrüßten recht herzlich in ihrer Mitte Elard v. Gottberg, der zur Freude aller mit seiner Familie angereist war. Der 1. Vorsitzende Trimkowski gab einen kurzen Rückblick über die geleistete Arbeit und berichtete, dass alle Plätze für das bevorstehende Ostpreußen-Treffen in Erfurt ausgebucht sind. Dann begann der gemütliche Teil mit einer beachtenswerten Modenschau, an deren Anschluss reichlich getanzt wurde.



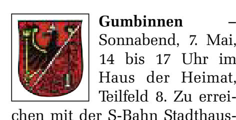
HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Dienstag, 3. Mai, 14.30 Uhr, Kulturpalast Billstedt, Café-Restaurant Schrebers, Öjendorfer Weg 30a, 22119 Hamburg: Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat. (Im Juli und August findet kein Treffen statt). Gäste sind herzlich willkommen. Informationen bei Annelie Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

KREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 7. Mai, 14 bis 17 Uhr im Haus der Heimat, Teilfeld 8. Zu erreichen mit der S-Bahn Stadthausbrücke oder U-Bahn Rödingsmarkt. Dann Fußweg von zirka sechs Minuten in Blickrichtung Michaeliskirche. Fahrstuhl ist im Hause vorhanden! Thema: „Der Mai ist gekommen…“ Unter der Veranstaltungsleitung von Edelgard Gassewitz werden uns einige literarische Kostbarkeiten geboten. Gemeinsames Singen ist angesagt, zum Beispiel „Die linden Lüfte sind erwacht…“ und andere Frühlingsmelodien. Uns erwartet ein gemütlicher Nachmittag bei Kaffee und Kuchen. Die Gruppe freut sich auf ein Wiedersehen. Gäste sind herzlich willkommen. Informationen bei Hans Günter Schattling, Telefon 5224379.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 30. April, 12 Uhr, Vox: Ein Tag schreibt Geschichte. Der 30. April 1945.
SONNABEND, 30. April, 18.15 Uhr, MDR: Sachsens Nachbarn. Liegnitz.
SONNABEND, 30. April, 20.15 Uhr, RBB: Strandkörbe, Kaiserbäder und Kreidefelsen. Die Küste Mecklenburg-Vorpommerns.
SONNABEND, 30. April, 22.05 Uhr, N-TV: Die letzten Stunden der Berliner Mauer.
SONNTAG, 1. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
SONNTAG, 1. Mai, 20.15 Uhr, HR: Bahnromantik. Dampflokfahrt durch die Bundesländer zum 175. Jubiläum der Eisenbahn in Deutschland..
MONTAG, 2. Mai, 18.30 Uhr, Phoenix: Die Schatten von Tschernobyl.
DIENSTAG, 3. Mai, 20.15 Uhr, RBB: Berliner Ecken und Kanten.
DIENSTAG, 3. Mai, 22.45 Uhr, HR: Ein Schloss für Schlesien. Wie Vertriebene in ihrer Heimat helfen.
MITTWOCH, 4. Mai, 14.15 Uhr, HR: Die Oder – Schlesiens wilder Strom.
MITTWOCH, 4. Mai, 20.15 Uhr arte: François Mitterand.
MITTWOCH, 4. Mai, 21.35 Uhr, arte: 1945 – Als die Franzosen Deutschland besetzten
DONNERSTAG, 5. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Flick (1/2).
DONNERSTAG, 5. Mai, 22.30 Uhr, SWR: Der Krieg. (1/3). Hitlers Angriff auf Europa.
DONNERSTAG, 5. Mai, 22.45 Uhr, RBB: Ulrike Meinhof. Wege in den Terror.
FREITAG, 6. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Flick. (2/2).



Insterburg – Mittwoch, 4. Mai, 12.30 Uhr, Hotel zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg: Monatstreffen der Insterburger Heimatgruppe. Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Für Rückfragen bitte bei Manfred Samel, Telefon/Fax (040) 587585 melden.

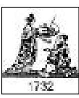


Osterode – Sonnabend, 14. Mai, 14 Uhr, Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562 (Nähe Bahnhof Ohlsdorf): Die Gruppe lädt ein zu einem bunten Nachmittag bei Kaffee und Kuchen.



Sensburg – Sonntag, 15. Mai, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Gemütliches Beisammensein mit Singen.

SALZBURGER VEREIN



Landesgruppe Hamburg / Schleswig-Holstein /Niedersachsen: Zum Treffen am Sonnabend, 7. Mai 2011 um 13.00 Uhr im Hotel „St. Raphael“ in Hamburg, Adenauerallee 41, lädt der Verein herzlich ein zu folgenden Vorträgen: Ahnenforschung heute mit Computer und Internet, Schicksal der Kirchen der Salzburger Einwanderer von 1732 in Ostpreußen. Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Darmstadt – Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, Bürgerhaus am See, Grundstraße 10, Kranichstein: Treffen der Gruppe. Nach dem Kaffeetrinken heißt das Motto „Fröhlich in den Frühling“, unter Mitwirkung des bekannten musikalischen „Kröhnert-Trios“ wird mit Gesang, Gedichten und kleinen Geschichten der Lenz begrüßt.

Wetzlar – Montag, 9. Mai, 18 Uhr, Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128: Pfarrer Dieter Nebeling spricht über „100 Jahre Diakonissen-Mutterhaus Bethanien in Lötzen“. – Während des Monatstreffens im April hat der Vorsitzende Kuno Kuth die Mitglieder anhand von Fotos auf eine Wanderung durch das frühere Königsberg mitgenommen. Während dieser Zeitreise lernten die Besucher die Geschichte des Doms kennen, der vor 1333 wegen des morastigen Bodens am Pregel auf Pfahlrosten errichtet worden war, und inzwischen unter der jetzigen Kaliningrader Stadtverwaltung wieder aufgebaut wurde. Fotos von der Königsberger Börse und den Fachwerkspeichern am Pregelufer erinnerten an das bedeutende Wirtschaftszentrum in der ehemals deutschen Ostprovinz mit seinen regen Handelsbeziehungen nach Osteuropa. Eine Fotografie vom Königsberger Fischmarkt weckte die Erinnerung an die dortigen Marktfrauen, die bei Einheimischen und Touristen wegen ihrer Zungenfertigkeit gefürchtet waren. Ein Bild vom Königsberger Schloss mit seinem hohen Turm als Wahrzeichen der Stadt erfüllte manchen Besucher mit Wehmut. Erinnerte es doch an die lange zurückliegende Gründung der Stadt im Jahre 1255, ihr wirtschaftliches und kulturelles Aufblühen in den folgenden Jahrhunderten und dann aber auch an deren blindwütige Vernichtung durch britische Bomber im Jahre 1944 und hinterher durch die Rote Armee. Bilder vom Kaiser-Wilhelm-Platz am Fuß des Schlosses mit einem regen Straßenbahn- und Autoverkehr dokumentierten die zentrale Bedeutung Königsbergs für den Ostseeraum. Fotos vom „Blutgericht“ ließen persönliche Erlebnisse in dem über Ostpreußen hinaus bekannten Weinlokal im Nordflügel des Schlosses lebendig werden. So wussten Heinz Schapowahl und Joachim Albrecht von der Sitte zu berichten, dass die Königsberger Abiturienten in diesem Traditionslokal ihren Schulabschluss begossen und sich dort Soldaten und Matrosen aus aller Herrenländern getroffen haben.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Hannover – Die Gruppe Hannover hatte am 26. März ihre **Jahreshauptversammlung**. 40 Mitglieder nahmen an dem Treffen teil. Nach der Begrüßung durch die 1. Vor-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

sitzende Roswitha Kulikowski folgte die Totenehrung, dann der Jahresbericht durch die Vorsitzende sowie der Bericht des Kassenwarts Horst Czeranski und der Kassenprüfer Gerd Kaatz und Christel Krause. Alle Vorstandsmitglieder wurden einstimmig entlastet. Durch den Tod des 2. Vorsitzenden Horst Potz und den Rücktritt des Kassierers Horst Czeranski aus gesundheitlichen Gründen war die Gruppe bemüht, den Vorstand wieder zu vervollständigen. Luise Wolfram erklärte sich dann bereit, im Vorstand mitzuarbeiten. Für das Amt des Kassenwarts stellte sich kein Mitglied zur Verfügung. Die Kassenverwaltung übernahmen dann kommissarisch die 1. Vorsitzende Roswitha Kulikowski und die 2. Vorsitzende Lore Rueß gemeinsam. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzende Roswitha Kulikowski, 2. Vorsitzende Lore Rueß, 3. Vorsitzende Luise Wolfram, Schriftwart Klaus Neumann, Kasse (kommissarisch) Kulikowski und Rueß, Beisitzerin Elke Neumann. Die Vorsitzende dankte dem alten Vorstand für die gute harmonische Zusammenarbeit und wünschte dem neuen Vorstand viel Erfolg. Sie dankte auch den Mitgliedern für ihre Treue zur Heimatgruppe. 18 Mitglieder, die seit 20 Jahren Mitglied der Heimatgruppe sind, wurden mit einer Treueurkunde ausgezeichnet. Dem ausscheidenden Kassenwart Horst Czeranski wurde ein Präsentkorb überreicht. Er hat die Kassengeschäfte der Gruppe 16 Jahre ohne Beanstandungen geführt. Dafür dankte die Gruppe ihm herzlich. Nach dem offiziellen Teil berichtete Luise Wolfram über ihre Arbeit im Königsberger Gebiet.

Holzminden – Generationswechsel: Lothar Brzezinski wird zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Ein Blick zurück muss auch immer ein Blick nach vorne sein, und Heimat bedeutet Verpflichtung. Einen großen Einschnitt gab es bei der **Jahreshauptversammlung**. Nach 59 Jahren Mitgliedschaft, davon 35 Jahre als 1. Vorsitzender, übergab Lothar Brzezinski aus Altersgründen und Fortzug das Zepter an Renate Bohn ab, die sich schon frühzeitig an diese verantwortungsvollen Aufgaben gewagt hatte und von den Mitgliedern einstimmig als Nachfolgerin berufen wurde. 2. Vorsitzender bleibt weiterhin Pastor i.R. Günther Grigoleit, der dem scheidenden Lothar Brzezinski ein treffendes, berührendes Gedicht widmete: „Abschied schmerzt wie Bienenstich“. Diese Ostpreußen können stolz auf ihren 2. Vorsitzenden, Poeten und Pastor in „Un-Ruhe“ sein. Der Vorstand wurde einstimmig entlastet. Die Kassenwartin, Brigitte Ehrenberg, gab aus gesundheitlichen Gründen ihr über Jahrzehnte tadellos geführtes Amt an Gisela Ehrenberg ab. Als Kassenprüfer wurden Elsa Jendrysik und Karl-Heinz Bohn bestätigt. Schriftführerin Renate Bohn verlas den Jahresbericht und gedachte eingangs der 2010 verstorbenen Mitglieder. Auch wenn die Mitgliederzahl sich allmählich verschlankt, fanden ansprechende, unterhaltsame und informative monatliche Treffen statt: das Königsberger Klopse-Essen, ein Vortrag vom „Weißen Ring“ über „Hilfe für Opfer von Straftaten“, im Mai die Orchideenwanderung zum Burgberg, im Juni die Mehrtagesfahrt nach Görlitz und in die Oberlausitz, ein musikalischer Nachmittag mit Oswald Rasch begeisterte ebenso wie der Vortrag des 2. Vorsitzenden „Ostpreußen – die Besonderheiten ihrer Sprache und ihres Humors“. Der traditionellen Weihnachtsfeier im „Felsenkeller“ ging nun schon zum 33. Mal ein Gottesdienst in Altpreußischer Union mit unserem Pastor i.R. Günther Grigoleit voraus. Es war ein ausgefülltes harmonisches Jahr 2010. Dem bisherigen 1. Vorsitzenden, Lothar Brzezinski, fiel dieser Abschied nicht leicht und er war umsomehr überrascht über die Wahl zum Ehrenvorsitzenden. Renate Bohn überreichte ihm zwei Bildbände über Holzminden, letztlich war es doch nach dem Verlust seiner Heimat Ostpreußen sein zweites „Tohus“. Natürlich wurden wieder Blumen an die fleißigen Helfer und die Geburtstagskinder verteilt. Dieser Nachmittag war ein großes Ereignis in der Geschichte der Holzmindener Ostpreußen. – **Das nächste Treffen ist am 13. Mai zur Orchideenwanderung.** Eine Fahrgemeinschaft trifft sich um 12.30 Uhr an der Stadthalle, anschließend Kaffeenachmittag um 15.30 Uhr im „Felsenkeller“.

Rinteln – Donnerstag, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal des Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42 in Rinteln. Der Vorsitzende Ralf-Peter Wunderlich wird einen Bericht über seine Ägyptenreise im März 2011 geben: „Von den Pyramiden über den Assuan-Staudamm bis Abu Simbel“. Neben den Mitgliedern sind auch Freunde und interessierte Gäste – aus nah und fern – herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. Informationen zu den regelmäßig stattfindenden Treffen und zur landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich unter (05751) 3071 oder Joachim Rebuschat unter (05751) 5386. – **Vom 20. bis 26. Oktober ist eine siebentägige Busreise „Begegnung mit Königsberg / Kaliningrad (und Kurische Nehrung)“** mit Professor Heinz Schürmann, Bielefeld, und Joachim Rebuschat, Rinteln, geplant. Vorgesehen sind kultur-, literatur- und architekturhistorische Spurensuche mit Erkundungen und Entdeckungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Museen, Kirchen in und um Königsberg, eine Schiffstour auf dem Pregel, ein Ausflug auf die Kurische Nehrung. Bei Bedarf gibt es Raum zur Muße und die Gelegenheit zu eigenen Unternehmungen; Übernachtungen auf Hin- beziehungsweise Rückfahrt in Stolpmünde und Kolberg sowie in Königsberg in einem renovierten deutschen Haus. Informationen bei Joachim Rebuschat, j.rebuschat@web.de, oder Telefon (05751) 5386.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Mittwoch, 18. Mai, 17.30 Uhr, Erkerzimmer der Stadthalle Bad Godesberg: Stammtisch.

Bielefeld – Donnerstag, 12. Mai, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Ostpreußisch Platt. – Donnerstag, 19. Mai, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Literaturkreis. – Freitag, 27. bis Sonntag, 29. Mai: 3-Tagesfahrt nach Erfurt zum Ostpreußentreffen. Abfahrt um 8 Uhr vom Kesselbrink in Bielefeld.

Dortmund – Montag, 16. Mai, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Ennepetal – Donnerstag, 19. Mai, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit kleinem Imbiss. – Am 17. Februar 2011 fand unsere kombinierte Sitzung Monatsversammlung / Jahreshauptversammlung statt. Krankheitsbedingt konnte Lothar Gräf leider nicht an dieser Sitzung teilnehmen und auch nicht das Protokoll führen. Gut vertreten wurde er aber von Vera Schmiedel. Hier nun eine Kurzfassung dieser kombinierten Veranstaltung: **Monatsversammlung.** Um 18 Uhr begrüßte Monika Gräf die Anwesenden und gab einen aktuellen Bericht ab. Danach wurde ein Imbiss eingenommen. Es gab Grützwurst, speziell und köstlich zubereitet von Monika Gräf, Krakauer und Sauerkraut mit Salzkartoffeln. Vielen Dank, Monika. Wie üblich wurden den Geburtstagkindern der zurückliegenden vier Wochen gratuliert. Nach der Bekanntgabe aller wichtigen Termine für das Jahr 2011 endete die Monatsversammlung. **Jahreshauptversammlung.** Monika Gräf verlas zunächst die Niederschrift der Jahreshauptversammlung vom 18. März 2010. Danach übernahm der 1. Vorsitzende Gerhard Sadlowski um 19 Uhr den Vorsitz und begrüßte die Anwesenden. Nach einer Gedenkminute für die Verstorbenen erfolgte sein Geschäftsbericht und der Kassenbericht der Schatzmeisterin Ingrid Lask. Die Kasse wurde geprüft. Es gab keine Beanstandung. Leider ist die Heimatstube aufgrund der ungünstigen Lage nicht für alle Mitglieder erreichbar. Das macht sich jetzt mit zunehmendem Alter bemerkbar. Es wurde daher beschlossen, allen Mitgliedern die Möglichkeit einer Zusammenkunft bei einem gemeinsamen Brunch in einem Restaurant mit behindertengerechtem Zugang zu geben. Erfreulicherweise werden die Kosten hierfür von den ständigen Besuchern der Monatsversammlungen übernommen. Eine schöne Geste des Zusammenhalts. Da in diesem Jahr keine Vorstandswahlen anstanden, blieb noch etwas Zeit für Gespräche. Gerhard Sadlowski beendete nach sicherer und routinierter Leitung die Jahreshauptversammlung um 20 Uhr.



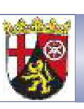
Gütersloh – Sonntag, 15. Mai, 8 Uhr, Kahlerstraße/Ecke Magnolienweg: Fahrt nach Werl. Im Marienwallfahrtsort Werl treffen sich alljährlich etwa 10 000 Ermländer aus dem gesamten Bundesgebiet. Der Gottesdienst findet um 10.15 Uhr in der Basilika statt. Die Plätze im Bus sind begrenzt. Rechtzeitige Anmeldung erforderlich bei Josef Block, Telefon 34841. – Montag, 16. Mai, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis.

Rhein/Sieg – Auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Rhein-Sieg am 14. März 2011 wurde ein neuer Vorstand gewählt. Alter und neuer Vorsitzender ist Wilhelm Kreuer. Zu Stellvertretern wurden Helga Nießitt und Ewald Wieczorek gewählt. Als Schatzmeisterin wiedergewählt wurde Wilhelmine Fietkau, und neue Schriftführerin ist Thersia Kroll. Den ausgeschiedenen Mitgliedern sei auch an dieser Stelle herzlich für die geleistete Arbeit gedankt. Aufgrund eines Mitgliederbeschlusses wurde die Eintragung des Vereins im Vereinsregister (e.V.) gelöscht. Doch auch ohne diese Eintragung besteht der Verein fort und hofft auf weiterhin gut besuchte Veranstaltungen, zu denen die Mitglieder und Gäste herzlich eingeladen sind. Ansprechpartner ist Wilhelm Kreuer, Telefon (02246) 5100.

Wermelskirchen – Die diesjährige **Mitgliederversammlung mit einem Frühlingsfest** wurde am 16. April in der Gaststätte „Centrale“ eröffnet. Nach der Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste durch den Vorsitzenden Fritz Margenberg erfolgte die Totenehrung der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder. In seinem Rechenschaftsbericht gab der Vorsitzende einen Bericht über die Lage der Landsmannschaft und über die Arbeit des Vorstandes und die Veranstaltungen im Jahr 2010 ab und wies darauf hin, dass die Mitgliederzahl leider abnimmt. Erfreulicherweise konnte er auch zwei neue Mitglieder begrüßen. Er betonte, dass es auch weiterhin das Anliegen des Vorstandes sein wird, die Erinnerung an die Heimat aufrechtzuerhalten und die Interessen der Landsleute zu vertreten. Dann ging er auf die 60 Jahre alte Charta der Heimatvertriebenen ein, in der die Vertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichtet haben. Dieser Tatsache wird leider von vielen Politikern und von den Medien wenig Beachtung geschenkt. Bedauerlich ist auch, dass die Einrichtung der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ durch ungerechtfertigte Bedenken bestimmter politischer Richtungen kaum Fortschritte macht. Fritz Margenberg wies dann auf folgende anstehende Termine hin: Von Sonnabend, 28. bis Sonntag, 29. Mai Ostpreußentreffen in Erfurt, am 10. Juli das sogenannte „Kleine Ostpreußentreffen“ in Schloss Burg, vom 3. bis 4. September die Veranstaltungen zum Tag der Heimat in Wermelskirchen. Er warb um rege Teilnahme an diesen Veranstaltungen. Anschließend trug die Schülerin Clara Kehler einige Musikstücke auf ihrer Harfe vor und erhielt dafür großen Beifall. Danach begann das Frühlingsfest mit dem üblichen und reichlichen Grützwurstessen. Es folgte ein Unterhaltungsteil mit besinnlichen und heiteren Geschichten und Gedichten aus der Heimat, die von mehreren Mitgliedern des Vorstandes vorgetragen wurden. Im Laufe der Veranstaltung wurden natürlich auch viele Erinnerungen ausgetauscht und viel geschabbert.

Witten – Montag, 16. Mai, 15 Uhr, Ev.-luth. Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6-10: Geselliger Nachmittag. Planung für den Ausflug zum Deutschlandtreffen in Erfurt am 28. und 29. Mai.

Wuppertal – Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr (Einlass 14 Uhr), Stennert 8, Alte Färberei in Wuppertal-Oberbarmen: Ostpreußisches Maifest. Die Gruppe begeht das Fest mit Musik, Tanz und lustigen Beiträgen. Die Tanzgruppe von Ursel Knocks und der Chor „Harmonie“ unter der Leitung von Nelly Illinich sorgen für gute Unterhaltung. Jochen Vater spielt zum Tanz auf. Kaffee und selbstgebackener Kuchen sind im Eintrittspreis enthalten. Gäste sind wie immer herzlich willkommen!



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Mai, 14.30 Uhr, Heimatstube, Lutzerstraße 20: Heimatnachmittag.

Ludwigshafen – Freitag, 6. Mai, 15 Uhr, Lu.-Gartenstadt, Forsterstr. (Haus der AWO): Treffen der Gruppe zur Muttertagsfeier mit Kaffee und Kuchen.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 14. Mai, 15 Uhr, Heimatstube, Fröbestraße 26: Lutz Freitag spricht über das Thema: „Ich besuchte meine Geburtsheimat“. – Sonnabend, 28. Mai bis Sonntag, 29. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Erfurt. Mitfahrgelegenheiten sind bei den Kreisgruppen Landau und Ludwigshafen möglich.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Dessau – Montag, 9. Mai (Achtung Änderung), 14 Uhr, Krötenhof: Gedenken zum Muttertag.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Nach der Begrüßung der **April-Runde** erinnerte die Vorsitzende an das langjährige Mitglied Ursula Riegel. Frau Riegel war am 24. März im Alter von 96 Jahren in Lübeck verstorben. Vor etwa einem Jahr war sie in einen Seniorenwohnsitz in Lübeck-Travemünde umgezogen. Sie hielt weiterhin enge Verbindung zu ihrer Gruppe. An der See-Bestattung nahmen Mitglieder des Vorstandes und der Gruppe teil. Nach dem Nachruf berichtete Ulrich Klemens über den Verbleib seiner Familie nach Kriegsende. Die Großeltern kamen auf der Flucht nicht weiter, gingen zu Fuß zurück und verhungerten. Onkel und Cousins, die aus der Kriegsgefangenschaft kamen, wurden in verschiedene Orte entlassen. Die Mutter von Ulrich Klemens, die zunächst mit den Kindern in der Altmark geblieben war, konnte dort noch lange Zeit Traditionen der Familie erhalten. Bei den Heimattreffen sehen sich bis heute die Familienmitglieder und Freunde aus dem Dorf, die aus allen Gegenden anreisen. Dann entstand noch ein lebhaftes Gespräch über die Bestattungen in der Heimat. Auch in diesem Bereich sind im Laufe der Jahrhunderte wesentliche Veränderungen eingetreten. Zum Schluss stellte Georg Baltrusch verschiedene Ziele für einen Sommerausflug vor. Er wird wieder einen Ausflug mit einem Bus-Unternehmen organisieren.

Bad Schwartau – Die **Vorstandswahl anlässlich der Jahreshauptversammlung** der Landsmannschaft Ostpreußen – Ortsgruppe Bad Schwartau – am 13. April 2011 ergab nur geringfügige Änderungen bei den Beisitzern. Der Vorstand setzt sich jetzt folgendermaßen zusammen: 1. Vorsitzende Regina Gronau (Vertretung: Gisela Rowedder und Gustav Kutz), Schatzmeisterin Gisela Rowedder, Beisitzer, Helga Albrecht, Gerda Dörfel, Gustav Kutz, Horst Wazinski. Als Kassenprüfer haben sich bereit erklärt: Hildegard Philipowski und Charlotte Zimmermann. Nach den entsprechenden Regularien zur Jahreshauptversammlung war noch genügend Zeit zu einem gemütlichen literarischen Beisammensein mit dem exzellenten Schauspieler und Rezitator Andreas von Steegen, der nicht nur durch seine unterhaltenden Vorträge, sondern auch als gebürtiger Königsberger alle Sympathien auf seiner Seite hatte.

Theorie des Lachens

Philosophie-Vorträge im Landesmuseum

Im ostpreußischen Landesmuseum finden Anfang Mai zwei interessante Vorträge zum Thema Philosopie in Ostpreußen statt:

Am Mittwoch, 4. Mai, hält Professor Dr. Steffen Dietzsch um 19 Uhr einen Vortrag über „Philosophische Traditionen in Königsberg. Der Vortrag erinnert an große philosophische Traditionen der Albertina, der Königsberger Universität in den letzten 200 Jahren, zwischen Immanuel Kant (seit 1755) und dem letzten Jubiläum der Universität (1944). Steffen Dietzsch ist Professor für Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin und der Leipziger Universität. Seit 2006 ist er Direktor des Instituts für Kulturanalyse und Alterationsforschung in Hagen. Seine Arbeitsgebiete sind unter anderem Kant und der Deutsche Idealismus. Als Autor zahlreicher kulturphilosophischer Bücher und Publikationen wie „Immanuel Kant. Eine Biographie“ hat er sich einen Namen gemacht. Der Eintritt beträgt 4 Euro pro Person.

> Professor Dietzsch spricht über Immanuel Kant

„Immanuel Kant und das Lachen“ lautet das Motto eines am Donnerstag, 5. Mai, von 10 bis 13 Uhr stattfindenden Workshops mit Professor Steffen Dietzsch statt. Der Königsberger Immanuel Kant hat in seinem großen Alterswerk, der Kritik der Urteilskraft und der Anthropologie, eine Theorie des Lachens entwickelt, die besonders von den jungen Dichtern und Denkern der deutschen Romantik im Jenaer Kreis um die Brüder Schlegel aufgenommen wurde. Im Workshop wird diese Wirkungsgeschichte des Lachens, die der Vernunft ein Exil der Heiterkeit zuweist, untersucht. Philosophische Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Vorherige Anmeldung unter a.kern@ol-lg.de oder telefonisch ist unbedingt erforderlich. Der Eintritt beträgt 6 Euro. *OL*

***Ostpreußisches Landesmuseum**, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon: (04131) 759950 Fax: (04131) 759511, E-Mail: presse@ol-lg.de, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de, Geöffnet: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr. Verkehrsverbindungen: vom Lüneburger Bahnhof Buslinien in Richtung Am Sande*

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. perbandt@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellv. Kreisvertreter Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 84224. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Laut Auskunft unseres **Umbettungsdienstes** wurden 2009 und 2010 insgesamt 624 Tote auf dem Soldatenfriedhof in Heiligenbeil in den Gräberblock 2 eingebettet. Es handelt sich hierbei zum einen um 198 Tote, die in den Randbereichen außerhalb des Friedhofes gefunden wurden. Die übrigen Toten wurden aus einer Apfelbaumwiese geborgen. Die Identität der Toten wird in Zusammenarbeit mit der WASt noch ermittelt.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Treffen im Mai und Juni 2011. In den genannten Monaten finden folgende Treffen statt: Donnerstag, 5. bis Sonntag, 8. Mai.: Kirchspieltreffen Borschimmen in Bad Pyrmont – Dienstag, 10. bis Donnerstag, 12. Mai: Bezirkstreffen Baitenberg in Bad Pyrmont – Sonnabend, 28. bis Sonntag, 29. Mai.: Deutschlandtreffen in Erfurt – Freitag, 17. bis Sonntag, 19. Juni.: Bezirkstreffen Waldwerder in Bad Pyrmont. Der Kreisausschuss wünscht den Treffen eine starke Beteiligung und einen guten Verlauf. –Regionaltreffen in Lübeck. Am Palmsonntag, den 17. April fand das diesjährige Regionaltreffen in Lübeck statt. Es wurde in hervorragender Weise von der jungen Bezirksvertreterin Heidi Mader (Stradaunen) organisiert. An dem Treffen nahmen zirka 50 Teilnehmer aus Norddeutschland (von Bremen bis Stralsund) teil. Das Treffen begann, nunmehr schon traditionell, mit dem Läuten der Glocken der Lycker Kirche. Nach der Begrüßung durch Heidi Mader sprach Kreisvertreter Gerd Bandilla über die derzeitigen Aufgaben der Kreisgemeinschaft Lyck. Die Zuhörer nahmen mit Erstaunen zur Kenntnis, welche Arbeit heute noch von der Kreisgemeinschaft geleistet werden muss. Der Vorsitzende des Arbeitskreises „Mittlere Generation“ sprach über die Aktivitäten dieses Arbeitskreises und warb für weitere Meldung jüngerer Landsleute. Anschließend war reichlich Gelegenheit zum Gedankenaustausch bei Kaffee und Kuchen vorhanden. Die Teilnehmer waren mit dem Ablauf des Treffens zufrieden und vereinbarten, sich am 22. April nächsten Jahres wieder in Lübeck zu treffen. – **Donnerstag, 19. Mai: Tagesausflug** an die Schwentine und Kieler Förde.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Gegensätze ziehen sich an

Entgegen aller Erwartungen fühlte sich die elegante Städterin auf dem Lande wohl

Leise vor sich hin pfeifend, richtete Matthias seinen Marktstand ein. Wie an jedem Sonnabend, wenn er seine hofeigenen Produkte auf dem Wochenmarkt der nahen Kreisstadt feilbot, fühlte er freudigen Aufruhr im Herzen. Noch war es zu früh. Aber so gegen zehn, halb elf würde sie kommen; würde ihren kritischen Blick in seine Obst-und Gemüsekisten versenken, nachdenklich die hübsche Stirn runzeln, um dann auf ein bestimmtes Schälchen Erdbeeren oder ein besonders üppig gebundenes Sträußchen frischer Petersilie zu weisen.

Und er – er würde ihr das Gewünschte wohl mit aller Liebe und Sorgfalt einpacken und überreichen, aber all das, was ihm auf der Zunge lag, wieder einmal nicht über die Lippen bringen! Es war wirklich zum Verzweifeln. So sehr Matthias ihn auch zu verdrängen suchte: der Gedanke, dass eine anspruchsvolle Städterin sich doch unmöglich in einen Landwirt verlieben könne, saß wie ein lähmender Stachel in seinem Hirn. Dabei schien er ihr durchaus sympathisch zu sein.

Jedenfalls wurde sein Lächeln stets erwidert und wenn es die Zeit schon mal erlaubte und Matthias ein wenig von seiner Arbeit auf dem Hof erzählte, lag nie Ungeduld und Desinteresse in ihrem Blick, sondern warme Anteilnahme. Trotzdem wurde er von Zweifeln geplagt. Vielleicht brachte sie ja jedem Menschen diese besondere Aufmerksamkeit entgegen? Egal, ob der Betreffende Kind, Greis oder ein verliebter Enddreißiger war?

Sehnsüchtig schaute er über die bunten Markisen der Marktstände hinweg in jene Richtung, aus der sie immer kam. Seidig-warmer Wind strich über sein Gesicht. Es war ein zärtlicher Hauch, der unbestimmte Wünsche und Erwartungen in ihm weckte. Ein herrliches Sommerwochenende stand bevor und der Gedanke, es allein verleben zu müssen, wurde plötzlich unerträglich.

„Junger Mann, der Radi, was soll der denn kosten?“



Magnet: Verlockender Duft frischer Erdbeeren Bild: D Gundlach/dapd

Die gebieterische Stimme seines ersten Kunden holte Matthias in die Wirklichkeit zurück. Fast widerwillig wandte er sich der Kiste mit Rettichen zu – und erkannte zu seiner Beschämung, dass er vergessen hatte, die Preisauszeichnung vorzunehmen. Immer mehr Menschen strömten nun auf den Markt. Es ging laut und lebhaft und manchmal dermaßen hektisch zu, dass Matthias schon die Heimfahrt herbeisehnte, die friedliche Stille, die ihn bei seinem Gang über die Felder begleiten würde.

Und dann sah er sie kommen. Rank und schlank, das glatte, dunkle Haar hinters Ohr zurückgestrichen, bewegte sie sich zielbewusst auf seinen Stand zu. Nie erschien sie in Begleitung. Dies und die Tatsache, dass sie stets nur geringe Mengen an Obst und Gemüse kaufte, schien Matthias ein sicherer Beweis dafür, dass sie allein lebte.

Klopfenden Herzens begrüßte er sie. Diesmal musste es klappen. Er musste die richtigen Worte finden. Worte, von denen sie sich nicht bedrängt fühlte, die ihr aber den Ernst seiner Absichten verrieten. Schließlich ging es hier nicht um bloßes Anbandeln, sondern um sein Lebensglück. Beherrscht von diesem Gedanken, fragte er jetzt nach ihren Wünschen. „Erdbeeren hätt' ich gern – zwei Pfund.“ Zwei Pfund? Ihm wurde ganz seltsam zumute. Erwartete sie etwa Besuch? Männlichen Besuch? Verwirrt wog er die für sie ungewöhnliche Menge ab, überreichte ihr die pralle Tüte, und als sich dabei ihre Hände berührten, war er so gelähmt, dass er die seine nicht sofort zurückzog. Überrascht blickte sie auf. Was immer seine Augen ihr erzählten – es ließ sie jäh erröten.

Matthias fand sie reizender denn je. Aber er musste wissen, was es mit diesen zwei Pfund auf sich hatte!

„Wollen Sie Bowle daraus machen?“ „Aber nein!“ Sie schüttelte den Kopf. „Mein Bruder kommt morgen mit seiner Familie zu Besuch. Und Obstkuchen mit Schlagrahm mögen meine Nichten halt am allerliebsten!“

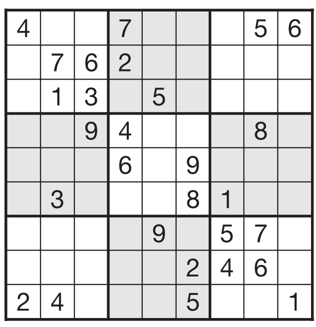
Matthias meinte, nie etwas Schöneres gehört zu haben. Es gefiel ihm, dass sie Familiensinn besaß, der sie selbst an einem heißen Sommertag wie diesem veranlasste, Kuchen zu backen. Und dass sie, die sonst so Verschwiegene, ihm das alles erzählt hatte, machte sein Glück komplett.

Noch waren sie allein. Doch früher oder später würden andere Kunden seine Aufmerksamkeit beanspruchen. Die Worte, die er sich zurechtgelegt hatte, mussten endlich ausgesprochen werden. Aber war es wirklich von so immenser Wichtigkeit, dass er ein komfortables Heim und einen so und soviel Hektar großen, schuldenfreien Hof sein eigen nannte? „Grauslich, dieser Lärm“, hörte er sich stattdessen sagen, als just in diesem Moment ein paar Stände weiter ein Händler mit seiner Kundschaft lautstark aneinandergeriet. Er schaute sie lächelnd an. „Bei mir daheim geht's halt ganz anders zu. Es ist so schön da heraußen – ich kann mir nicht vorstellen, jemals fortzugehen.“

„Das versteh ich sehr gut“, erwiderte sie ruhig. „Meine Großeltern waren Bauern. Als Kind war ich bei Ferienende gar nicht vom Hof wegzubekommen, so gut hat es mir dort gefallen.“ „Und jetzt?“ Seine Stimme wurde plötzlich rau. „Würden Sie es noch mögen, auf dem Lande zu leben. Nicht nur für ein paar Wochen, sondern für immer?“ Sein Herz machte einen gewaltigen Sprung, als er ihr schlichtes, leises „Ja“ vernahm. Ein Ja, von dem er zu wissen glaubte, dass es einem Versprechen gleichkam.

Renate Dopatka

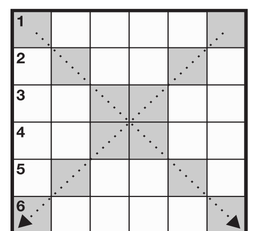
Sudoku



4			7				5	6
	7	6	2					
	1	3		5				
		9	4				8	
			6		9			
	3				8	1		
				9		5	7	
					2	4	6	
2	4				5			1

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



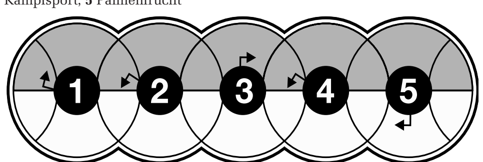
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, nennen die beiden Diagonalen zwei Kantone der Schweiz.

1 Wildrind
2 grobe Feile
3 unrichtig
4 Anhänger des Islams, Muslim
5 dunstig, neblig
6 kein Ding, keine Sache

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Teil der Kfz-Winterausrüstung.

1 Wasserfahrzeug, **2** am Ende, **3** französisches Kartenspiel, **4** japanischer Kampfsport, **5** Palmenfrucht



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Wisent, 2. Raspel, 3. falsch, 4. Moslem, 5. diesig, 6. nichts – Wallis, Tessin

Kreiskette: 1. Schiff, 2. hinten, 3. Ekarté, 4. Karate, 5. Dattel – Schneekette

Sudoku:

4	9	2	7	8	1	3	5	6
5	7	6	2	4	3	8	1	9
8	1	3	9	5	6	7	2	4
1	2	9	4	3	7	6	8	5
7	8	5	6	1	9	2	4	3
6	3	4	5	2	8	1	9	7
3	6	8	1	9	4	5	7	2
9	5	1	3	7	2	4	6	8
2	4	7	8	6	5	9	3	1

Flucht und Elend

In Aurich erinnert Gedenkstein an das Leid

Ein Gedenkstein auf dem Ellernfeld in Aurich, direkt neben dem Kunstpavillon, erinnert an das schwere Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen, die bis 1946 an diesem Ort angekommen waren. Gemeinsam mit dem Auricher Bürgermeister Heinz-Werner Windhorst enthüllten Gisela Händel als Vertreterin der Vertriebenen in Aurich und der Stifter des Steines, Gerd Kerker aus Tannenhausen die Erinnerungsstätte. Am Ellernfeld, wo heute ein Sportplatz ist, standen damals Baracken, in denen ein Teil der Vertriebenen zunächst untergebracht war, bevor sie ein neues Zuhause gefunden hatten. Insgesamt seien es über 390 000 Flüchtlinge gewesen, die sich bei der Registrierstelle auf dem Ellernfeld angemeldet hatten, erzählte Gisela Händel. Bei den Einheimischen wurden für ihre Unterbringung Räume beschlagnahmt, was nicht unbedingt gut ankam. Doch allmählich gelang es, dass die Vertriebenen sich in die Gemeinschaft integrierten. Dies gelang den Kindern am schnellsten. Später hätten die jungen Leute dann untereinander geheiratet, so dass aus Pommern „Pommfriesen“ geworden seien, sagte Gisela Händel.

> Aus Pommern und Ostfriesen wurden »Pommfriesen«

Der Bauunternehmer Gerd Kerker hatte den Anstoß zur Aufstellung des Gedenksteins gegeben. Er spendete nicht nur den Findling, sondern auch die Pflasterung an der Gedenkstätte.

Nach der feierlichen Einweihung folgte eine Andacht mit einem gemeinsamen Gebet. Anschließend legten die drei Kreisgruppenvorsitzenden Gisela Händel von den Pommern, Angelika Kehrbach von den Ostpreußen und Ingeborg Günther von den Schlesiern ein Blumengesteck am Stein nieder. *PAZ*

Fluchttage

Eine damals Achtjährige erinnert sich

Es gibt in unserer Stadt ein Kulturhaus, das ich gern besuche. Ursprünglich war es ein altes Bauernhaus. In dem geräumigen Dielenbereich befindet sich heute ein Café, in dessen Mitte ein alter Akkerwagen steht.

Mir ist der Anblick dieses Wagens schon lange nicht mehr neu. Aber immer, wenn ich hier bin, bewegt das Gefährt mein Gemüt auf die gleiche Weise. Vor meinem geistigen Auge sehe ich den Akkerwagen, auf dem ich zuletzt gesessen habe. Unseren Fluchtwagen, der mit einer schützenden Plane überspannt war und mit dem wir im Oktober 1944 vom großelterlichen Hof in Ostpreußen aufbrachen. Räumungsbefehl und immer vernehmlicher werdender Kanonendonner ließen uns keine andere Wahl. Und in meiner Erinnerung erstehen immer wieder die endlosen Tage im Treck, die bangen Stunden und die entsetzlichen Bilder bei der Überquerung des vereisten Frischen Haffes. Viele Wagen sah ich nach dem Beschuss durch die Tiefflieger in den Fluten versinken. Andere zum Teil noch aus dem gebrochenen Eis herausragen.

Wir erreichten das Nehrungsufer nach vielen Stunden. Unser Fluchtwagen trug uns bis Danzig. Dort sah ich ihn und unsere Pferde zum letzten Mal. Wir wurden von Russen überfallen und verloren alles. Zu Fuß ging es – zwangsweise – in die kriegsverwüstete Heimat zurück. Wie sehr hatte ich mir, damals gerade acht Jahre alt geworden, auf diesem ständig bedrohten und beschwerlichen Weg gewünscht, dass noch ein Pferdewagen kommen möge, der uns wenigstens ein Stück mitnahm. Ein Wunsch, der unerfüllt blieb.

Es war ein Weg, an den ich nur ungern denke, wie auch an die erbärmlichen Jahre, die folgten bis wir 1948 aus der Heimat ausgewiesen wurden.

Hannelore Patzelt-Hennig

Wie ein Märchenschloss

Ruine der Ordensburg Marienwerder wartet auf den Prinz, der sie wiederaufbaut



Kulturhistorisches Dokument: Nur noch wenig erkennbarer Flügel der Burg-Anlage Marienwerder Bild:Ch.P

Im Herbst vergangenen Jahres veranstaltete das Ostpreußische Landesmuseum Lüneburg, organisiert vom Kulturreferat des Museums, eine Studienreise zu den Burgen des Deutschordensstaates Preußen, die von der Kunsthistorikerin Malgorzata Jackiewicz-Garniec begleitet wurde. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Fotografen und Graphiker Miroslaw Garniec, hat sie das Buch „Burgen im Deutschordensstaat Preußen“ verfasst. Es vereint Geschichte und Gegenwart zu einem einmaligen kulturhistorischen Dokument. Der in Königsberg geborene Hamburger Architekt Christian Papendick hat als Teilnehmer der Reise deren Höhepunkte festgehalten, welche die *PAZ* nun in loser Folge veröffentlicht. Diese Woche: Stuhm, Marienwerder und Schönberg.

Durch den westpreußischen Teil Ostpreußens geht der Weg in Richtung Marienwerder. Zwischen Stuhmer und Barlewitzer See zeigt sich auf einer Landenge zwischen den beiden Seen die ehemalige Burg des Deutschen Ordens, die nach einem unregelmäßigen Grundriss und zwei Türmen an Stelle einer Wehranlage errichtet wurde. Seit 1331 Jagdschloss der Hochmeister und Sitz eines Komturs, war sie zuletzt Sitz eines Vogts des Ordens. 1414 erhielt sie noch eine Kapelle. Durch Zerstörungen im 17. Jahrhundert wurde sie nach 1772 teilweise zur Gewinnung von Baumaterial abgetragen. Heute zeigen sich nur noch Reste der einstigen Anlage mit dem erhalten gebliebenen Tor und der Wehrmauer, dem sechseckigen Gefängnisturm und den zwei umgebauten, jetzt nur noch wenig erkennbaren Burgflügeln.

> Planung für die Anlage war anders als sonst in Preußen

Bei klarem Herbstlicht liegt in der Landschaft Marienwerders die Burg des pomesanischen Domkapitels. Das eindrucksvoll erscheinende Gesamtensemble von Burg und Dom zeigt sich als das Weichseltal beherrschende Anlage. Weit hineingeschoben in das flache Vorland nimmt der Turm des Danskers den auf das steil ansteigende Gelände zur Burg hin auf fünf Bögen ruhenden Verbindungsgang auf. Er zeigt als herausragender Teil des Gesamtbauwerkes mit seiner annähernd 200 Meter langen Ostwestausdehnung und dem an dem Kammgiebel des Domes angelehnten mit Zinnen bekrönten Hauptturm, der als Bergfried über dem gesamten Burgkomplex thronend herausragt, eine absolute Meisterleistung großartiger Architektur des Deutschen Ordens.

Der Hauptturm ist zugleich Glokkenturm der Domkirche, einer gotischen Wehrkirche, die über den Seitenschiffen verlaufend die Wehrgänge vorweist. Eine kleine Ordensstreitmacht unter dem Ordensmeister Hermann Balk überquerte hier zum ersten Mal die Weichsel, gelangte so auf prussisches Gebiet, baute 1233 ein befestigtes Lager und gründete 1235 die Anlage der Stadt mit Handfeste nach Kulmischem Recht.

Nicht weit davon entfernt steht die Ruine der ehemaligen Burg des Domkapitels von Pomesanien in Schönberg (Szymbark) (1301–1386). Die Planung dieser Burg unterscheidet sich erheblich von den üblichen Bauwerken in Preußen. Diese Burganlage erscheint streng gestaltet auf rechteckigem Grundriss von mächtigen Wehrmauern eingerahmt. Das Terrain des großen Schlosshofes liegt zirka zehn Meter über dem Terrain des Sockelbereichs der Außenmauern. Die stark erhöhten Außenmauern geben der Burg mit ihren einst zwölf Türmen ein wuchtiges, aber auch pittoreskes Gepräge – als Ruine fast an ein Märchenschloss erinnernd, das auf einen Prinzen wartet, der es wieder aufbaut!

Die nachfolgende Familie des Bischofs von Samland, Georg von Polentz, der zum protestantischen Glauben übergetreten war und die Burg von Herzog Albrecht mit Erbrecht versehen übernahm, ließ die alte Burganlage als Renaissanceresidenz von 1570 bis 1590 umbauen. Heute zeugt davon noch das erhöhte Torhaus mit seinem Giebel.

Von 1699 bis 1945 war das Schloss in Besitz der Grafen Finck von Finckenstein. Durch Kriegshandlungen nicht beschädigt, wurde das Schloss im April 1945 durch die Sowjets in Brand gesteckt.

Von Spätfolgen belastet

Traumatisierte Vertriebene auch von Kirchen weitgehend vergessen

Etwa jeder Zehnte der älteren und alten Menschen in Deutschland ist durch Flucht, Vertreibung, Bombenangriffe sowie andere Kriegs- und Nachkriegserlebnisse traumatisiert. In der Schweiz, einem Land ohne Krieg und Vertreibungsgeschehen, sind es in den entsprechenden Jahrgängen nur knapp ein Prozent. Darüber hinaus erlebt sich ein Viertel der zwischen 1933 und 1945 in un-

Sozialisation der 68er ursächlich für fehlendes Mitgefühl

serem Land Geborenen – wie der Münchner Traumaforscher Michael Ermann es ausdrückt – „in seinem psychosozialen Lebensgefühl eingeschränkt“. Man kann also sagen, dass etwa ein Drittel der Menschen in Deutschland, die ihre Kindheit oder Jugend im Krieg verbringen mussten und Flucht wie Vertreibung in der Nachkriegszeit zu durchleiden hatten, noch heute von den Spätfolgen belastet ist. Beim Eintritt in den Ruhestand, bei Krankheit oder beim Verlust von engen Angehörigen, bricht diese durch das Berufsleben in Schach gehaltene seelische Problematik häufig mit aller Schärfe hervor. Finden diese Menschen bei ihren Nöten in den kirchlichen Einrichtungen ausreichend Hilfe und Verständnis?

Wie die sich seit Jahren intensiv mit der Thematik auseinandersetzende Publizistin Sabine Bode dazu feststellt, ist der Diskurs über eine angemessene Gedenkkultur, der diese Menschen bei ihrer Trauerarbeit unterstützt, von den Kirchen bisher im allgemeinen nicht angestoßen worden (siehe dazu: „Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen“ von Sabine Bode, München 2005). Angebote für Kriegskinder sind vielmehr den Initiativen Einzelner überlassen, wie etwa dem engagierten Pfarrer Frank Weber aus Mettmann. Amtsträger wie er erfahren in ihren Bemühungen aus der Kirchenleitung freilich keine nennenswerte Rück-enstärkung. In der Ausbildung der Pfarrer ist das Thema „Seelsorge für Kriegskinder und Kriegserwachsene“ ebenfalls kein festgeschriebener Bestandteil. Auch für die Kirchen scheint damit zuzutreffen, was der Schriftsteller Günter Grass für unsere Gesellschaft insgesamt konstatiert: “Merkwürdig und beunruhigend mutet an, wie spät und immer noch zögerlich an die Leiden erinnert wird, die während des Krieges den Deutschen zugefügt wurden... So wird denn vieles, selbst wenn es als qualvolle Erinnerung wiederholt ins Bewusstsein drängt, ungesagt

bleiben. Das Schweigen der Opfer ist dennoch unüberhörbar.“

Woher kommt die Zurückhaltung der Kirchen, wenn es um deutsche Kriegs- und Vertreibungsopfer geht?

Frank Weber verweist in diesem Zusammenhang auf die besondere politische Sozialisation vor allem vieler protestantischer Pfarrerinnen und Pfarrer und sagt dazu: „Das erlebe ich auch als ein Erbe der 68er, die ja angetreten sind, mit dem großen Verdikt: Nie wieder! Nie wieder Krieg! Nie wieder Auschwitz!“ Aus dieser Betroffenheit heraus sei dann die Friedensbewegung, das Engagement für die Länder der Dritten Welt und dergleichen mehr entstanden. Alles seien wichtige Entwicklungen, aber es fehle eben dabei der Blick auf die Geschichte des eigenen Leides.

Ähnlich sieht es Arno Lohmann, der Leiter der evangelischen Stadtakademie in Bochum. „Die Kirche“, so Lohmann, „bekümmert sich interessanter Weise um Terrorfolgenopfer in Argentinien – was ja richtig ist – oder Traumatageschädigte in Bosnien, im Gazastreifen, aber in Deutschland selber, in unserer eigenen Geschichte ist das noch immer ein weißer Fleck. Also die Kultur des Verschweigens, die ist in der Kirche genauso groß wie im ganzen Land. Es gibt jedenfalls keine Rituale, keine Traumataaufarbeitung, keine Gottesdienste. Dafür gibt es keine Kultur, auch keine liturgische Kultur, für Verlusterfahrung, für Trauererfahrung, die fast alle entweder selber mitgemacht haben, oder Menschen benennen können aus ihrer engsten Umgebung, die diese Erfahrung gemacht haben.“

Es wäre wichtig, wenn Menschen wie Frank Weber und Arno Lohmann mit ihrem Eintreten für die nunmehr alt gewordenen deutschen Kriegs- und Nachkriegskinder keine Ausnahmen in den Kirchen blieben und in deren maßgeblichen Gremien nicht als Sonderlinge angesehen würden, die sich einem Randthema widmen. Denn sie sind Menschen mit besonderen Fähigkeiten, die dringend gebraucht werden. Zumal

Pfarrer sollten seelisches Leiden ernst nehmen

es sich bei der betroffenen Generation um einen Großteil der treuesten Gottesdienstbesucher unserer Tage handelt. Deren seelische Leiden ernst zu nehmen, sollte nicht nur Pflicht, sondern mit eine der vornehmsten Aufgaben von Pfarrerinnen und Pfarrern sein.

Schließlich gilt: Wer nicht fähig oder willens ist, für das eigene Volk und seine Mitmenschen Trauer und Empathie aufzubringen, der kann nicht ehrlich am Leid der Bewohner entfernter Länder teilnehmen.

Walter Kreul

Zimmer zum Nulltarif

Der Wohnungssuchende schlug die Wirtin mit ihren eigenen Waffen

Das waren Zeiten, wenn man auf Wohnungs- oder Zimmersuche ging. Nun ja, es war wirklich ein schönes Zimmer. Endlich hatte ich es also geschafft. Nur noch der finanzielle Teil war zu regeln. „Bitte sehr“, sagte ich und zog meine Brieftasche. „Was soll dieses Zimmer kosten?“ – „Der Grundpreis“, sagte meine künftige Wirtin, „beträgt 20 Mark.“ 20 Mark? Wer hätte das gedacht? „Gut“, sagte ich und öffnete die Brieftasche. „Sie müssen mich erst zu Ende reden lassen“, sagte die Frau und stemmte ihre Arme in die Hüften. „Grundpreis 20 Mark, das ist richtig. Aber ich nehme an, dass Sie auch die Toilette draußen auf dem Gang mitbenutzen möchten, oder?“ „Ja“, sagte ich, „natürlich, gern.“ „Dann muss ich 40 berechnen. Und vermutlich wollen Sie auch einen Schlüssel für dieses Zimmer haben?“ „Ja“, sagte ich, „natürlich.“ „Dann muss ich 60 nehmen. Wünschen Sie Frühstück?“ „Ja, gern.“ „Also jeden Morgen ein Brötchen, fünf Gramm Butter, 20 Gramm Marmelade, ein kleines Kännchen Kaffee, ein großes Stück Zucker – macht 20 Mark mehr.“ „80 demnach?“ erkundigte ich mich. „Ja, genau. Übrigens – vermutlich wollen Sie sich im Hause waschen. Nun gut, ich bin kein Unmensch. Sie dürfen jenes Waschbecken dort in der Ecke benutzen. Einmal morgens, einmal abends. Macht 20 Mark mehr. Also 100 insgesamt.“ – „Gut“, sage ich, „hier sind 100 ...“

„Einen Augenblick noch! Brauchen Sie Licht?“ Ich sah mich um. Eine Deckenbeleuchtung, eine Nachttischlampe und ein Lämpchen über dem Wandspiegel beim Waschbecken. „Ja“, sagte ich, „nach Möglichkeit...“ „Da muss ich natür-

Licht, Schlüssel, Toilette – Alles kostet 20 D-Mark extra

lich 20 Mark mehr berechnen. Rasieren Sie sich elektrisch? Ich sehe, Sie nicken mit dem Kopf. 20 mehr! Insgesamt 140. Das Klavier dort neben dem Fenster ist übrigens das Piano meines Verblichenen. Er hat es sehr geliebt, Er war das, was man musikalisch nennt. Sind Sie auch musikalisch?“ „Doch, ja ...“ „Schön, Sie dürfen es mitbenutzen. Macht 20 mehr. 160 zusammen. Ach so – machen Sie Ihr Bett selbst?“ – „Danke, ich habe es mir überlegt!“ sagte ich und steckte meine Brieftasche wieder ein. Ich war wütend und enttäuscht. Ich verabschiedete mich und ging.

Am selben Vormittag begab ich mich zum Friseur und ließ mir eine andere Frisur machen. Anschließend zog ich mich völlig um, klebte mir einen Schnurrbart an und probierte eine andere Stimme. Dann machte ich mich auf den Weg, mir dasselbe Zimmer noch einmal anzusehen. Ich sah mich flüchtig um und sagte: „Also 160 Mark. Wo sind denn die Toiletten?“ „Draußen auf dem Gang“, antwortete die Wirtin. „Schön, nicht nötig. Ich besitze ein eigenes Plastiktöpfchen. Ziehen wir also 20 ab. Und da es bei mir kaum etwas zu stehlen gibt, außer besagtem Töpfchen, brauche ich auch keinen Zimmerschlüssel. Dafür ziehen wir ebenfalls 20 ab. Bleiben 120. Geben Sie Frühstück?“ „Selbstverständlich!“ „Nicht nötig, ich will abnehmen! 20 weniger! Waschen werde ich mich in der Firma. Ebenfalls 20 ab. Bleiben 80. Auf Licht verzichte ich. Bleiben 60. Und da ich mich nicht elektrisch rasiere, bleiben 40. Außerdem bin ich unmusikalisch, Sie können das Klavier hinausschieben. Bleiben 20. Das ist, wenn ich richtig orientiert bin, der Grundpreis, nicht wahr? Der Preis für die nächtliche Benutzung des Bettes, gewissermaßen.“ „Ja, aber.“ „Sehen Sie“, sagte ich, „dann werden wir uns schon einig. Da ich nämlich eine Stellung als Nachtwächter habe, fällt auch die nächtliche Benutzung des Bettes weg. Somit kostet das Zimmer nichts.“ „Und was wollen Sie damit sagen?“ – „Dass ich das Zimmer für diesen Preis nehme!“

Willi Wegner

Neunundneunzig Dittchen

Oberpostsekretär Turowski erfüllte mit Eifer alle Kundenwünsche

Das Postamt von Moddelkau war für weitere drei Dörfer zuständig, die alle inmitten von Masuren lagen. Das Postamt vermittelte den Kontakt zu sämtlichen Teilen des Reiches und sogar über dessen Grenzen hinaus. Dass dieses ohne Störung ablief, dafür war der Oberpostsekretär Johannes Turowski verantwortlich. Bei ihm konnte man Briefe aufgeben, Marken erstehen, Päckchen und Pakete aufgeben, Telegramme abschicken oder Anrufe tätigen.

All das erledigte Johannes Turowski gewissenhaft. Dabei war er stets höflich und zuvorkommend. Eines Tages erschien Elisabeth Rauterkus auf dem Postamt von Moddelkau, die Gattin des Leiters der örtlichen Sparkassenzweigstelle. Sie verlangte eine Briefmarke im Wert von zehn Pfennig. Als es ans Bezahlen ging, zückte sie einen Zehnmarkschein. Turowski schaute etwas hilflos drein und fragte: „Haben Frau Direktor nicht doch ein Dittchen zur Hand?“ Elisabeth Rauterkus rümpfte nur das Näschen und meinte: „Kann denn nicht gewechselt werden? Soviel Geld muss doch da sein, oder?“

„Gewiss doch“, erwiderte er, „wird nur dauern ein Momentchen.“ Und er begann in Schubläden und Fächern zu kramen. Madamchen wurde immer ungeduldiger. Schon nach einem Viertelstündchen ließ sie sich so vernehmen: „Schon gut, Herr Postvorsteher. Zufällig hab‘ ich doch noch ein Dittchen in meinem Portemonnaie gefunden.“ Johannes Turowski gestattete sich ein kleines Lächeln. „Is‘ nich‘ nötig mehr, Frau Direktor“, sagte er. „Gleich werden Sie noch weitere 99 Dittchen haben!“ Und in den Ausgabeschalter ergoss sich klirrend und klappernd eine wahre Flut von Zehn-Pfennig-Münzen.

Heinz Kurt Kays

Freizeitspaß im Internet

Viele Jugendliche nutzen das Netz, aber es interessiert sie nicht – Freunde und Sport sind wichtiger

Das Kommunikationsverhalten junger Menschen verändert sich rasant. Mehr als 80 Prozent der 14- bis 17-Jährigen tauschen sich täglich online im Web 2.0 aus, etwa die Hälfte der Unter-25-Jährigen nutzt soziale Netzwerke wie Facebook oder studiVZ. In den Medien werden sie deshalb „Cyberkids“, „Generation @“ oder schlicht die „Netzgeneration“ genannt.

Der Begriff „Web 2.0“ hat sich eingebürgert, um diejenigen Entwicklungen im Internet zu beschreiben, die dem einzelnen Nutzer gestiegene Möglichkeiten eines onlinegestützten Beziehungs-, Identitäts- und Informationsmanagements bieten. Jugendliche und junge Erwachsene gehören zu ihren stärksten Nutzern.

Tag für Tag ist Jannik online, oft viele Stunden bis spät in die Nacht. Fast immer ist auf dem Bildschirm das Fenster seines Chat-Programms geöffnet. Freunde und Bekannte schreiben da gleichzeitig durcheinander. Ab und zu tippt Jannik einen Halbsatz in den ruckelnden Strom der Dialogzeilen, ein „Hallo“ oder irgendwas Witziges, während er sich nebenher durch die Sportvideos bei YouTube klickt.

Jannik ist 17, geht in die 10. Klasse einer Realschule in Berlin und könnte gut in einer der üblichen Geschichten über die „Netzgeneration“ auftreten, die sich angeblich im Virtuellen zu verlieren droht. Der Junge ist aufgewachsen mit dem Internet; seit er denken kann, ist es da. Seine halbe Freizeit spielt sich ab zwischen dem Chat, Facebook und YouTube. Wirklich wichtig aber sind ihm andere Dinge, wie er sagt, allen voran der Fußball: „Der Verein geht vor, auf gar keinen Fall würde ich ein Training auslassen.“ Auch sonst hat das echte Leben Vorrechte: „Wenn sich jemand mit mir treffen will, mache ich sofort die Kiste aus.“

Was Jannik vom Internet erwartet, ist eher bescheiden. Die Älteren mögen es für ein revolutionäres Medium halten, von den Segnungen der Blogs schwärmen und bei Twitter um die Wette schreiben. Jannik ist zufrieden, wenn seine Freunde in Reichweite sind und bei YouTube die Videos nie ausgehen. Nie würde es ihm einfallen, selbst Blogs zu schreiben, und Twitter interessiert ihn ebenfalls nicht: „Wofür soll das gut sein?“, fragt er. In seinem Alltag spielt das Internet eine paradoxe Rolle: Er nutzt es ausgiebig – aber es interessiert ihn nicht. Es ist unverzichtbar, aber nur, wenn sonst nichts anliegt. „Eine Nebensache“, sagt er.

Die Abgeklärtheit von Jannik ist typisch für „die Jugend von heute“; das bestätigen mehrere aktuelle Studien. Ausgerechnet die erste Generation, die sich ein Leben ohne Internet nicht mehr vorstellen kann, nimmt das Medium nicht übermäßig wichtig und verschmäht seine neuesten Errungenschaften: Ganze drei Prozent der jungen Leute schreiben selbst Blogs. Und nicht mehr als zwei Prozent beteiligen sich regelmäßig an der Wikipedia oder sonst einem vergleichbaren Freiwilligenprojekt.



Virtuelles Vergnügen: Jugendliche vor dem Bildschirm bereiten Erwachsenen oft Sorgen. Bild: dena

Das Hans-Bredow-Institut hat in der Erhebung „Heranwachsen mit dem Social Web“ neben einer repräsentativen Umfrage 28 junge Leute in ausführlichen Einzelinterviews zu ihrem Online-Verhalten befragt. Wie sich auch hier wieder zeigte, dient das Internet vor allem der Freundschaftspflege. In den sozialen Netzwerken von Facebook bis schülerVZ wird getratscht, gewitzelt und posiert – ganz wie im echten Leben. Sehr selten ist dagegen der Typ Nutzer, der online mit Freunden aus Amsterdam und Barcelona Musikstücke „zusammenfrickelt“, über Twitter Spontan-Demos für billige Schülermonatskarten organisiert oder anderweitig einfallsreich Neuland erobert. Für die meisten Probanden ist das Internet keine neue Welt, sondern eine nützliche Erweiterung der alten.

Nach der jüngsten JIM-Studie (Jugend, Information und Multi-Media) vom Medienpädagogischen Forschungsverbund Südwest haben bereits 98 Prozent der 12- bis 19-Jährigen einen Zugang zum Internet und sie verbringen damit nach eigener Schätzung im Durchschnitt 134 Minuten am Tag – nur noch drei Minuten weniger als mit dem Fernsehen. Allerdings besagt die Dauer wenig. Die Frage ist, was die „Cyberkids“ tun, wenn sie online sind. Und darin unterscheiden sie sich wenig von früheren Jugendgenerationen: Es geht um den Austausch mit Ihresgleichen. Fast schon die Hälfte der Zeit verbringen sie damit. Chat, E-Mail und soziale Netzwerke machen zusammen den größten Einzelposten in der Nutzungsstatistik aus.

Tobias zum Beispiel steht fast rund um die Uhr mit 20 oder 30 Freunden in Verbindung. Die Kanäle wechseln je nach Gelegenheit: morgens ein Chat am PC, in der großen Pause ein paar SMS, nach der Schule die tägliche Facebook-Sitzung, ein paar Anrufe per Handy und abends noch ein, zwei Videotelefonate über den Internetdienst Skype.

Dennoch gibt es weiterhin ein Leben fern von Computern und Internet. Bei neun von zehn Teenagern steht laut JIM-Studie das Treffen mit Freunden ganz oben auf der Liste der Freizeitaktivitäten jenseits der Medien. Noch bemerkenswerter: 76 Prozent der Jungen treiben mehrmals pro Woche Sport; bei den Mädchen sind es immerhin 64 Prozent.

Für den Aufbau einer richtigen Freundschaft ist auch bei den Jugendlichen der reale Kontakt unerlässlich. Offenheit, Emotionalität und Tiefe sehen sie wie Ältere bei persönlichen Gesprächen. Und, wenig überraschend, man weiß, dass vieles, was im Chat so gesagt wird, nicht für die Ewigkeit taugt. *Corinna Weinert*

Was ist was im Netz

Blog: auch Web-Log, Wortkreuzung aus engl. „World Wide Web“ und „Log“ für Logbuch; auf einer Website geführtes und damit – meist öffentlich – einsehbares Tagebuch oder Journal, in dem mindestens eine Person Aufzeichnungen führt, Sachverhalte protokolliert oder Gedanken niederschreibt.

Chat (von engl. to chat d.h. „plaudern, sich unterhalten“) bezeichnet elektronische Kommunikation in Echtzeit, meist über das Internet. Die ursprünglichste Form des Internet-Chats ist der reine Textchat, bei dem nur Zeichen ausgetauscht werden können. Mittlerweile kann – je nach System – eine Ton- und/oder Videospur dazukommen. Eine frühere Form des Chats gab es in den 80er Jahren über den CB-Funk.

Facebook ist eine Website zur Bildung und Unterhaltung sozialer Netzwerke, die der Firma Facebook Inc. mit Sitz im kalifornischen Palo Alto gehört. Jeder Benutzer von Facebook verfügt über eine Profilseite, auf der er sich vorstellen und Fotos oder Videos hochladen kann. Auf der Pinnwand des Profils können Besucher öffentlich sichtbare Nachrichten hinterlassen oder Notizen/Blogs veröffentlichen. Alternativ zu öffentlichen Nachrichten können sich Benutzer persönliche Nachrichten schicken.

StudiVZ (kurz für Studiverzeichnis) ist eine Online-Gemeinschaft für Studenten und neben meinVZ und schülerVZ ein Projekt der VZnet Netzwerke. Das soziale Netzwerk studiVZ wurde im November 2005 gegründet und war das erste der drei Projekte.

Skype ist eine kostenlose Voice over Internet Protokoll-Software mit Dateiübertragung und Videotelefonie.

Twitter ist eine Anwendung zum Mikroblogging. Es wird auch als soziales Netzwerk oder ein meist öffentlich einsehbares Tagebuch im Internet definiert. Unternehmen und Pressemedien nutzen Twitter als Plattform zur Verbreitung von Nachrichten.

Web 2.0 bezieht sich neben spezifischen Technologien oder Innovationen primär auf eine veränderte Nutzung und Wahrnehmung des Internets.

Wikipedia ist ein Online-Lexikon in zahlreichen Sprachen. Die Einträge werden von individuellen Autoren unentgeltlich konzipiert und geschrieben und nach der Veröffentlichung gemeinschaftlich korrigiert, erweitert und aktualisiert. Jeder Internetnutzer kann Wikipedia nicht nur lesen, sondern auch als Autor mitwirken.

YouTube ist ein Internet-Videoportal, auf dem die Benutzer kostenlos Video-Clips ansehen und hochladen können. Auf der Internetpräsenz befinden sich Film- und Fernsehausschnitte, Musikvideos sowie selbstgedrehte Filme.

Zusammenstellung C.W.

Hohe Hemmschwelle überwunden

Die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten von Handys verwirren die meisten Senioren – Ein Buch gibt Tipps

Wer als älterer Mensch erstmals den Kauf eines multifunktionalen Handys oder eines Computers erwägt, muss in der Regel eine hohe Hemmschwelle überwinden. Oftmals hat sich der zukünftige Erstnutzer zuvor noch gar nicht um all die Innovationen auf diesem Gebiet gekümmert, die marktschreierisch in immer kürzeren Abständen in sämtlichen Medien bejubelt werden. Er stellt sich daher unvermeidbar bange Fragen wie: Werde ich es überhaupt schaffen, mit dem Gerät umzugehen (von Gebrauchsanweisungen wird ja von vorn herein angenommen, dass sie sich als „böhmische Dörfer“ entpuppen)? Wird jemand die Geduld aufbringen, mich einzuweisen? Was hat es zum Beispiel mit all diesen sogenannten Apps auf dem Handybildschirm auf sich? Für diese Zielgruppe hat die freie Autorin Catrin Meyer einen kurzweiligen Ratgeber mit dem etwas dramatisierenden Titel „Bin beim Handyüben – Überleben in der Welt der Kinder und Enkel“ geschrieben.



Konzentration gefragt: Senioren bedienen Handys. Bild: Archiv

Nun ist es zwangsläufig ein unmögliches Unterfangen, in einem Rundumschlag eine leicht verständliche und dazu noch unterhaltsame Anleitung für die komplexen Nutzungsmöglichkeiten der meisten Handy- und Computer-Neuheiten zu verfassen. Es bietet sich also nur die Möglichkeit, älteren Besitzern oder potenziellen Käufern eines elektronischen Mediums einige nützliche Tipps und Begriffserklärungen zu liefern, um sie neugierig zu machen und, ganz wichtig, um sie zu ermutigen. So erklärt die Autorin beispielsweise, wofür ein Bildbearbeitungsprogramm praktikabel und was ein iPad ist.

Wiederum richtet sich eine Reihe von Empfehlungen auf Nebensächlichkeiten wie Knigge und Stilfragen, etwa betreffend den Text einer SMS, der auf 160 Zeichen zu beschränken ist.

Etwas weit hergeholt erscheint der Hinweis auf unnötige Kosten, die durch einen längeren SMS-Wechsel wegen einer simplen Verabredung entstehen können. Sicherlich kommt auch ein unerfahrener Handybesitzer von selbst auf die Idee, dass ein Telefonanruf von einem Festnetzanschluss mit einer Flatrate im Gegensatz zur SMS-Anwendung nichts kostet. *Dagmar Jestrzemski*

***Catrin Meyer: „Bin beim Handyüben – Überleben in der Welt der Kinder und Enkel“**, Bastei Lübbe, Köln 2010, broschiert, 141 Seiten, 7,99 Euro*

In Kürze

Unterwegs mit Nunu

Ab sofort können Kinder alle großen und kleinen Schlösser in Berlin, Potsdam und der Mark Brandenburg im Internet unter www.schloessergaerten.de online besuchen. Treuer Begleiter der Kinder ist die kleine Fledermaus Nunu, die seit langem in den alten Gemäuern lebt. Sie nimmt die jungen Besucher mit auf ihre unterhaltsamen und mit vielen Informationen versehenen Schlossrundgänge. Einmal geweckt, hat sie viel zu erzählen.

Das Web-Angebot richtet sich an Sechs- bis Zehnjährige, die in den „Schlössergärten“ ein altersgerechtes Angebot vorfinden: Die Seiten funktionieren wie ein lebendiges Bilderbuch, das hochwertige Illustrationen mit interaktiven Spielen, Wissens-Schatztruhen und Galerien verbindet. Geschichte und Geschichten rund um die alten Königshäuser, Königinnen stehen neben Informationen zu den Kinderprogrammen der Stiftung. Die Seite kommt ohne klassische Menüs aus und macht sich über intuitive Benutzerführung und Sprachprogramme selbst Kindern ohne Internet-Erfahrung sofort verständlich.

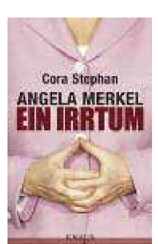
Ein Spaziergang durch Schlösser

Die Heranwachsenden erfahren auf diese Weise viel Wissenswertes über das preußische Kulturerbe und können sich bereits zu Hause auf einen Schlossbesuch mit der Familie oder der Schulklasse vorbereiten. Weiteres Ziel der neuen Internetseite ist es, Kinder aktiv an der Gestaltung der Inhalte zu beteiligen und an die positiven Möglichkeiten des Internets heranzuführen. In der Online-Galerie können in Workshops selbst gemachte Fotos, Texte oder Malereien ausgestellt werden. Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) stellt für diese Programme technische Geräte wie Computer, Scanner und Digitalkameras zur Verfügung. Außerdem werden auf der Seite auch Kommentare zu den Schlössern und Kinderprogrammen veröffentlicht. Und natürlich erhalten Kinder und Eltern umfangreiche Tipps und Vorschläge für kind- und familiengerechte Veranstaltungen und Angebote der Stiftung. *spsg*

Ausstellung zum »Jahr der Taufe«

Christ sein bedeutet getauft zu sein. Konfessionsübergreifend wird die Taufe neben dem Abendmahl als Sakrament gefeiert und ist so eine zentrale Handlung in den christlichen Kirchen der Welt. Das Ostpreußische Landesmuseum zeigt zum „Jahr der Taufe“ eine Ausstellung zu diesem Thema. Zu sehen sind unter anderem Taufschalen, Taufkerzen und -kleider, Taufpatengeschenke wie Silberlöffel sowie besondere Erinnerungsstücke, die kirchliche und private Aspekte dieser bedeutsamen Feier schildern. Begleitet wird die Ausstellung von einem umfang-reichen museumspädagogischen Begleitprogramm. *PAZ*

Die Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum, Ritterstraße 10, Lüneburg, ist bis 23. Oktober dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 4/ 3 Euro.



Bürgerin in Wut

Frust über Merkel-Regierung

Lähmender Stillstand oder stille Lähmung? Nicht allzu viel kann Cora Stephan der von Bundeskanzlerin Merkel geführten – oder hier besser: nicht geführten – Politik abgewinnen. Klar und schonungslos schreibt sich die Publizistin ihren Ärger vom Hals. Zwar würde ihr der Begriff der „Wutbürgerin“ nicht behagen, da sie ihn selbst anders gebraucht, aber nach der Lektüre von „Angela Merkel – Ein Irrtum“ kann man sie wohl getrost so bezeichnen.

Dabei kommt die Kritik an der CDU-Chefin keineswegs aus einer linken Meckerecke, ganz im Gegenteil. Cora Stephan war einst eine glühende Anhängerin der anfangs scheinbar unscheinbaren Frau, die in der DDR aufgewachsen war und im Zuge der Wende in die Politik gelangte. Naturwissenschaftler sind hier selten. Auch anderweitig war Angela Merkel eine Ausnahmeerscheinung: In vielerlei Hinsicht unbefangen, beharrlich, lösungsorientiert und durchsetzungsstark und viel zu lange unterschätzt. Von ihrem Ziehvater Helmut Kohl setzte sie sich ab, die CDU-Granden, die sich einst im „Andenpakt“ zusammengeschlossen hatten, wurden von ihr kaltgestellt. Angela Merkel kämpfte sich an die Spitze – das schien verheißungsvoll. Vielen auch von ihr deutlich angeprangerten Problemen sollte entgegengewirkt werden. Dazu bekam Merkel Gelegenheit, 2005 wurde sie Kanzlerin. Seit der Wiederwahl 2009 regiert sie zudem in einer Koalition mit ihrem Wunschpartner FDP.

Autorin beklagt Lähmung Deutschlands

Fünf Jahre als Regierungschefin – Cora Stephan ist zu Recht der Meinung, dies sei viel Zeit für Merkel gewesen, die propagierten Ziele tatkräftig anzusteuern. Was folgte, war allerdings eine große Enttäuschung: Merkel gab und gibt sich zunehmend zögernd, getrieben und abwartend.

War da nicht beispielsweise eine Steuerreform geplant? Wer war gleich nochmal dieser Paul Kirchhof? Merkel hatte den parteilosen Steuerrechtler ursprünglich als Finanzminister vorgesehen. Gerhard Schröder denunzierte Kirchhof im Wahlkampf als weltfremden „Professor aus Heidelberg“, er wurde mit dem Fluidum der „sozialen Kälte“ umgeben und verfügte schließlich auch in der CDU nicht mehr über genügend Rückhalt. Eine schwer nachvollziehbare Angelegenheit, sollte Kirchhof doch mit der längst überfälligen Reform für weitgehende Steuergerechtigkeit sorgen. Stephan beklagt, welch hoher Wert in der öffentlichen Wahrnehmung irrationalen Argumenten und Ängsten beigemessen wird und wie wenig Fakten (sprich: Statistiken) gelten. Als Korrektiv erweist sich die Physikerin Merkel nicht.

Um die Problematik des Sozialstaates, der auf Kosten der folgenden Generationen aufrecht erhalten wird, weiß jeder. Hier wäre dringender Handlungsbedarf. Die EU entwickelt sich zur Transferunion, Deutschland zahlt, offenbar widerspruchslos.

Der von Stephan geäußerten Kritik ist fast durchweg zuzustimmen, vor allem auch der These, dass es den Deutschen an Selbstrespekt mangle. Man mag einwenden, vom Schreibtisch einer Essayistin aus urteile es sich leicht. Die Lähmung, die Probleme aufschiebt und damit verschlimmert, rechtfertigt das jedoch nicht. *Erik Lommatzsch*

***Cora Stephan: „Angela Merkel – Ein Irrtum“**, Albrecht Knaus Verlag, München 2011, broschiert, 223 Seiten, 16,99 Euro*



Tolerierte Kriegsverbrecher

Obwohl sie »Leichen im Keller« haben, lässt deutsche Justiz Mörder unbehelligt

Am 4. Mai beginnt am Stuttgarter Oberlandesgericht der Prozess gegen den 47-jährigen Ruander Ignace Murwanashyaka. Der Fall des Murwanashyaka ist alles andere als rühmlich für die deutsche Justiz und Politik. Denn obwohl es schon seit Jahren zahlreiche Belege dafür gab, dass der offizielle Chef der Demokratischen Kräfte zur Befreiung Ruandas (FDLR) ein Kriegsverbrecher ist, lebte er lange unbehelligt in Mannheim und befehligte von dort aus sogar bis 2009 per Telefon, Mail und SMS seine Truppen, die im Kongo die Bewohner ganzer Dörfer niedermetzelten.

In „Leichen im Keller – Wie Deutschland internationale Kriegsverbrecher unterstützt“ fragt der Fernsehreporter Markus Frenzel, wie es sein kann, dass in München „mit großem Brimborium“ ein Prozess gegen John Demjanjuk, einen „Handlanger der Nazis“, geführt wird, während anderenorts in Deutschland bekannte Kriegsverbrecher weiter ihr Unwesen treiben können. Frenzel nennt noch weitere Fälle, bei denen sich der Leser fragt, wer da warum in der deutschen Justiz und Politik derartige Menschenrechtsverletzungen zulassen kann.

Detailliert rollt der Autor des ARD-Magazins „Fakt“ nicht nur den Fall Murwanashyaka auf, sondern nimmt sich ebenso gründlich ähnlicher Schlampereien und gewollter Inkonsequenz in Sachen Verbrechensbekämpfung an. So erwirkte die Bundesregierung 2005 für den usbekischen Innenminister Sakirschan Almatow eine Sondergenehmigung wegen „humanitärer Gründe“ zur Einreise, damit er sich in Hannover wegen seiner Krebserkrankung behandeln lassen konnte, obwohl die EU kurz zuvor ein Einreiseverbot für Mitglieder der usbekischen Regierung verhängt hatte. Diesen wurde vorgeworfen, unter überwiegend friedlichen Demonstranten ein Blutbad angerichtet zu haben. Frenzel erklärt allerdings, welche Gründe Berlin hatte, von diesem Einreiseverbot abzuweichen: In Usbekistan befindet sich die Drehscheibe für den gesamten deutschen Einsatz am Hindukusch. Hierfür wurde Berlin schon oft von seinen Verbündeten kritisiert, denn schließlich steht die Regierung von Usbekistan wegen Menschenrechtsverletzungen in der Kritik, doch diese wird von deutscher Seite laut Frenzel hinter der Hand als verlogen abgetan. Letztendlich profitierten auch die anderen Alliierten von der deutschen Versorgungsroute.

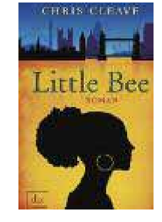
Von Mannheim aus Massenmord befehligt

Frenzel mokiert sich auch darüber, dass die deutsche Bundeswehr hier im Land an ihren Bildungseinrichtungen bereits afrikanische Kriegsverbrecher ausgebildet hat und nennt das Beispiel Moussa Dadis Camara aus Guinea, der auch dank seiner guten deutschen Ausbildung wieder zurück in seiner Heimat erfolgreich putschte. Hier ist aber anzumerken, dass, würde Deutschland derartigen Ländern militärische Zusammenarbeit verweigern, Frenzel möglicherweise moniert hätte, dass es doch nicht fair sei, Militärs, nur weil sie aus Afrika kämen, unter Generalverdacht zu stellen. Wie soll die Bundeswehr schließlich vorher wissen, wer das in Deutschland erlangte Wissen später zum Wohle und wer es zur Zerstörung einsetzen will. Camara wurde schließlich genau von jenem Mann für die Ausbildung in Deutschland empfohlen, den er später wegputschte.

Im Fall des Callixte Mbarushimana soll sich die deutsche Justiz laut dem Autor auch nicht mit Ruhm bekleckert haben. So soll der UN-Informatiker in Ruanda an einem Massaker beteiligt gewesen sein. 2008 wurde er deswegen auch am Flughafen in Frankfurt am Main erwischt und festgenommen, doch bald darauf wieder wegen schlechter Beweislage freigelassen. Dies wäre nicht nötig gewesen, so Frenzel, wenn die Deutschen beim Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda nachgefragt hätten, denn dort habe es bereits Unterlagen für ein weit vorangeschrittenes Verfahren gegen Mbarushimana gegeben.

Die in „Leichen im Keller – Wie Deutschland internationale Kriegsverbrecher unterstützt“ geschilderten Fälle machen auf jeden Fall nachdenklich. Und selbst wenn man dem Fernsehmann die Neigung zur spektakulären Darstellung der Ereignisse zuschreiben kann, so ändert es nichts daran, dass die Fakten häufig Schatten auf die Arbeit der deutschen Justiz und Politik werfen. *Rebecca Bellano*

***Markus Frenzel: „Leichen im Keller – Wie Deutschland internationale Kriegsverbrecher unterstützt“**, dtv premium, München 2011, kartoniert, 434 Seiten, 14,90 Euro*



Von Nigeria nach London

Facettenreich dargestelltes Schicksal eines afrikanischen Flüchtlingsmädchens

Wenn auf einem Buchcover der Hinweis „Weltbestseller“ steht, ist die Erwartungshaltung des Käufers an das Buch sehr hoch. Die Rede ist in diesem Fall von Chris Cleaves zweitem Roman „Little Bee“. Nach seinem Erstling „Lieber Osama“ handelt es sich auch bei „Little Bee“ um ein relativ trauriges Buch. Eine ernste Handlung gepaart mit sympathischen Protagonisten und originellen Details.

Little Bee ist ein junges Mädchen, welches vor den „bösen Männern“, die ihr Dorf zerstörten und ihre Schwester grausam töteten, aus Nigeria nach London flieht. Wie so viele Flüchtlinge muss auch sie sich zunächst in Abschiebehaft begeben. Zwar ist sie dort vor „den bösen Männern“ in Sicherheit, doch es vergehen zwei Jahre ohne einen Hoffnungsschimmer von Freiheit am Horizont.

„Ich hingegen wurde eine Frau unter weißen Neonröhren, in einem unterirdischen Raum in einem Abschiebegefängnis 60 Kilometer östlich von London. Dort gab es keine Jahreszeiten. Es war kalt, kalt, kalt und ich hatte niemanden, den ich anlächeln konnte. Diese kalten Jahre sind in mir eingefroren. Das afrikanische Mädchen, das sie ins Abschiebegefängnis sperrten, das arme Kind, ist nie wirklich entkommen. In meiner Seele ist es noch immer dort eingeschlossen, auf ewig, unter dem Neonlicht, zusammengerollt auf dem grünen Linoleum, die Knie ans Kinn gezogen.“

Ein glücklicher Zufall verschafft Little Bee die Möglichkeit zur Flucht. Und so steht sie eines Tages ohne Papiere und nichts besitzend, als dem, was sie am Leibe trägt, und einem Führerschein, der nicht ihr gehört, vor dem Abschiebegefängnis. Da es keinen Ort gibt, wohin sie sich wenden könnte, tut sie das nächstliegende: Sie macht sie auf den Weg zu der Adresse, die auf dem Führerschein vermerkt ist.

Chris Cleave lässt den Leser hier zunächst, taktisch clever, im Dunkeln tappen. Kennt das Mädchen den Inhaber des Führerscheins, und wenn ja woher, und wieso hatte sie den Führerschein bereits, als sie nach England floh?

Der Autor spult die Handlung an dieser Stelle um einiges vor, und so findet sich der Leser mitten auf einer Beerdigung wieder. Es ist die Beerdigung des Führerscheinbesitzers und Little Bee befindet sich an der Seite der Witwe.

„Little Bee“ ist ein Roman mit emotionalem Tiefgang. Durch den ernsthaften Hintergrund der Geschehnisse bewahrt Cleave die Handlung davor, ins Kitschige abzudriften. Den Charakter des nigerianischen Mädchens arbeitet der Autor sehr facettenreich heraus. Und ohne ihren unerschütterlichen Realismus wäre Little Bee nur halb so smart. *Vanessa Ney*

***Chris Cleave: „Little Bee“**, dtv, München 2011, kartoniert, 320 Seiten, 14,90 Euro*



»Mit Realitäten, nicht mit Fiktionen wirtschaften«

Erst durch Otto zu Größe gelangt – Familiensaga der Bismarcks über sieben Jahrhunderte

Der Historiker Ernst Engelberg ist im vergangenen Dezember im 102. Lebensjahr gestorben. Er galt als Doyen der Historiker in der DDR und dementsprechend als „marxistisch“. Gleichwohl erschien 1985 der erste Band seiner großen Bismarck-Biographie gleichermaßen in Ost und West, der zweite, ebenso gefeiert, 1990. Allgemein erregte es damals Erstaunen, dass ein sich dem Sozialismus verpflichtet fühlender Historiker derart mit Sympathie über den „eisernen Kanzler“ schreiben konnte. Das Thema hat ihn dann weiterbeschäftigt und, so sein Sohn Achim, wie aus „innerem Zwang“ zu einer Familiengeschichte der Bismarcks getrieben. Der Tod vereitelte die letzte Feinarbeit; die letzten Kapitel dieser „preußischen Familiensaga“ hat weitgehend der Sohn geschrieben.

„Die Bismarcks – Eine preußische Familiensaga vom Mittelalter bis heute“ ist ein Buch zur Geschichte der Bismarcks durch sieben Jahrhunderte, das noch einmal die große Kenntnis des Autors und zugleich seinen ebenso geistreichen wie eleganten Stil vor Augen führt. Es setzt ein bei dem im Stendal des frühen 14. Jahrhunderts als Gewandschneider ansässigen Bismarcks, die in das Patriziat aufstiegen,

Urahn war Gewandschneider

später von den Bürgern vertrieben wurden und als Landadel zunächst im nahen Burgstall wohnten, von wo sie durch kurfürstliche Ränke 1562 vertrieben wurden. Der ihnen zugewiesene Besitz Schönhausen an der Elbe war bis 1945 im Besitz der Familie; hier wurde Otto von Bismarck am 1. April 1815 geboren.

Vor dem großen Kanzler waren die Bismarcks, so Engelberg, ein eher mittelmäßiges Geschlecht, das aus dem kurmärkischen Adel kaum herausragte. Engelberg erzählt ausführlich die Lebensläufe der wichtigsten Personen, aber natürlich gilt sein Hauptinteresse dann doch dem Kanzler und Reichsgründer: „Eine Geschichte der Bismarcks ohne ihn wäre so, als ob man Schillers ‚Wallenstein‘ auf die Bühne bringen würde ohne die Zentralgestalt.“

Wer Engelbergs große Bismarck-Biographie kennt, wird hier in geraffter Form die dortigen Thesen finden: die These vom erzkonservativen, „stockpreußischen“ und doch so realpolitisch denkenden Politiker, der Deutschland zur Einigung führte, danach eine beispielhafte europäische Friedenspolitik betrieb („mit Realitäten wirtschaften und nicht mit Fiktionen – das wurde seine Devise“), im Innern aber fast ohne jedes Verständnis für die neuen sozialen Herausforderungen war. Und entsprechend harsch ist sein Urteil über Bismarcks Nachfolger und insbesondere über Wilhelm II., dessen Politik „schlechterdings parvenuehaft und abenteuerlich“ gewesen sei.

Sohn Achim, auch Historiker, hat die Geschichte der Familie bis in unsere Tage verfolgt. Er würdigt vor allem Klaus von Bismarck, den langjährigen WDR-Intendanten und Präsidenten des Goethe-Instituts, als Versöhner gegenüber dem Osten. Er weist auch darauf hin, dass 34 Bismarcks aller Linien Mitglieder der NSDAP waren; und er berichtet von dem hohen Blutzoll, den die Bismarcks im Zweiten Weltkrieg entrichteten; die meisten der im Buch mit Bild genannten jungen Offiziere waren gerade einmal Anfang oder Mitte 20 – eine bedrückende Chronik.

Vielleicht, weil die Bismarcks über Jahrhunderte nicht allzu bedeutend waren, hat es den Verfasser gereizt, weit in die Geschichte

Autor ist im Urteil von DDR-Zeit geprägt

Europas im 17. und 18. Jahrhundert auszugreifen. Ja, fast die Hälfte des Buches ist eine solche allgemeine Geschichte, was kein Nachteil, sondern höchst lesenswerter Gewinn ist. Die Passagen über Deutschland im Dreißigjährigen Krieg, über das Zeitalter der Aufklärung, über die preußischen Reformen nach 1806 sind ungemein anregende Kapitel, die durch eine mitunter drastische Wortwahl „gewürzt“ sind, – etwa das „Hofgeschmeiß“ in Berlin, das „salbadernde Erziehungsgefuchtel“ des Soldatenkönigs, die „Spitzbübeleien“ preußischer Werber um Rekruten, die „weiberlüsterne Liederlichkeit und frömmlerische Geisterseherei“ König Friedrich Wilhelms II.

Allerdings wäre Engelberg kein „marxistischer“ Historiker, wenn er nicht beklemmend deutlich auf die elende Lage der untersten Bevölkerungsschichten hinwiese: auf die von Frondiensten und Abgaben belasteten Bauern und auf die von ödem Drill und Spießrutenlauf bedrohten gemeinen Soldaten, deren beider Situation sich erst nach den Reformen seit 1807 allmählich besserte. In summa also durchaus ein informatives Bismarckbuch, so man es denn mit dem nötigen Wissen über den ideologischen Hintergrund der Autoren liest. *Dirk Klose*

***Ernst und Achim Engelberg: „Die Bismarcks – Eine preußische Familiensaga vom Mittelalter bis heute“**, Siedler Verlag, München 2010, gebunden, 384 Seiten, 22,95 Euro*

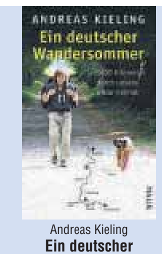
Gunter Nitsch
Eine lange Flucht aus Ostpreußen



Arno Surminski führt in diesen authentischen Lebenslauf eines ostpreußischen Jungen ein.Gunter Nitsch erzählt die Geschichte seiner Familie, die im Februar 1945 über das zugefrorene Frische Haff vor der Roten Armee flieht, um dann doch nicht in den Westen zu gelangen, sondern in Palmnicken an der Ostsee den Russen in die Hände zu fallen. Bis dahin verbrachte Gunter Nitsch, damals sieben Jahre alt, eine unbeschwerte Kindheit auf dem Bauernhof seines Großvaters in Langendorf im Herzen Ostpreußens. Doch dann brach eine Hölle von Gewalt, Chaos und Hunger los. Die Helden der Erinnerung sind der Großvater und die Frauen der Familie. Den ganzen Tag schuften sie auf einer russischen Kolchose östlich von Königsberg. Zwischendurch und nachts organisieren sie das bisschen Essen, das das Überleben ermöglicht. Die „lange Flucht" dauerte dreieinhalb Jahre, und sie endete in einem Flüchtlingslager in der Lüneburger Heide. Die Geschichte liest sich wie ein Abenteuerroman, war aber traurige Realität.

Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 7084

€ 19,95



Andreas Kieling
Ein deutscher Wandersommer
Mit 52 farbigen Fotos, 12 sw-Fotos und mit einer Karte, Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 7096, € 22,95

Edle Ostpreußen-Accessoires – nur begrenzte Stückzahl



Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

Damen-Ostpreußen-Seidentuch
Edles Seidentuch, Maße: 70x70 cm
Farben: Beige, schwarz, weiß, mit der Elchschaufel auf den weißen Streifen
Best.-Nr.: 7092

Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

je € 29,95



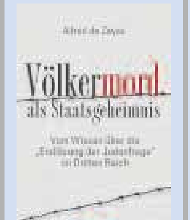
Zuckerlöffel Ostpreußen-Elchschaufel
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff-Etui
Best.-Nr.: 6926

nur € 12,95





Stadtplan Königsberg 1931 / Kaliningrad 2010
Maßstab 1 : 10.000, Karte 75 x 50 cm, gefalzt, 15 x 25 cm
Best.-Nr.: 7067, € 5,95



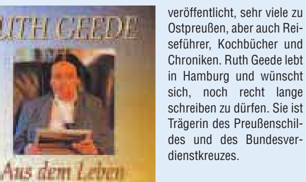
Alfred de Zayas
Völkermord als Staatsgeheimnis
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 7082, € 26,90



Uwe Rada
Die Memel
Kulturgeschichte eines europäischen Stromes
Geb., 366 Seiten mit SW-Fotos im Text, 8 farb. Fotofateln
Best.-Nr.: 7077, € 19,95

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin

DVD



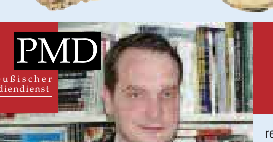
Kindheit und Jugend, Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, Flucht aus Königsberg, Neubeginn nach KriegsendeRuth Geede wurde 1916 in Königsberg geboren und veröffentlichte bereits 1934 Märchen und Erzählungen in Zeitschriften, sowie erste Rundfunkbeiträge für den Reichssender Königsberg. Es folgten bald plattdeutsche Sagen und Erzählungen, Dramen und Lustspiele. Sie leitete 40 Jahre die Redaktion eines Niedersächsischen Zeitungsverlages in Hamburg. Außerdem ist sie Mitarbeiterin der ersten Stunde beim Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung und hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, sehr viele zu Ostpreußen, aber auch Reiseführer, Kochbücher und Chroniken. Ruth Geede lebt in Hamburg und wünscht sich, noch recht lange schreiben zu dürfen. Sie ist Trägerin des Preußenschildes und des Bundesverdienstkreuzes.

Laufzeit: ca. 90 Min.
Best.-Nr.: 5325

Angebot gültig bis Ende Mai 2011

statt € 14,95 nur noch € 9,95

PMD Preußischer Mediendienst



lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!





Heinz Nawratil
Die Versöhnungsfalle
Deutsche Befissenheit und polnisches Selbstbewusstsein
Geschichte und Kultur, aber auch Mentalität und Tradition der Polen sind in Deutschland nur wenig bekannt. Um polnische Aktionen und Reaktionen richtig einzuschätzen, ist aber eine gründliche Kenntnis unseres östlichen Nachbarn unerlässlich. Erst, wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, kann es zu einem wirklichen und ergebnisorientierten Dialog zwischen den Völkern und seinen politischen Repräsentanten kommen. Es wird dabei nicht ohne Geduld gehen, um in Jahrhunderten entstandene Mythen und nationale Vorurteile auf beiden Seiten zu überwinden. Mit allem Respekt wird darauf hingewiesen, dass Deutsche und Polen tausend Jahre Nachbarschaft verbindet, geprägt durch viele Gemeinsamkeiten. Gekennzeichnet freilich auch durch wechselseitiges Streben nach Vorherrschaft und Dominanz, wobei es sich wohl tief in das nationale Selbstbewusstsein Polens eingegraben hat, dass sein Reich einst von der Ostsee bis ans Schwarze Meer reichte. Die Wurzel eines Stolzes, der sich durch eine lange Phase des Niedergangs, die bis hin zur Auflösung und Aufteilung des Staates reichte, erhielt. Zur Zeit der Fremdherrschaft fand vor allem im Zarenreich eine Reihe erfolgloser Aufstände statt, und so bildete sich im polnischen Selbstverständnis eine neue Traditionslinie. So konstatierte der polnische Außenminister Czimoszewicz, bei der Vertreibung der Ostdeutschen könne man zwar von individuellen Trägödien sprechen, aber nicht von historischem Unrecht. Während andere Staaten Europas, wo früher Deutsche lebten, die Vertreibung verurteilen, sich entschuldigen und zum Teil sogar (symbolische) Entschädigung anbieten, bleibt für die politische Klasse Warschaus die Vertreibung das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit.

Geb., 263 Seiten
Best.-Nr.: 7097

€ 19,95

Elch-Standbild

Wunderschöne Darstellung gehend im Winterfell
Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe

Höhe: 16 cm,
Breite: ca. 21 cm,
Gewicht: 1,3 kg
Best.-Nr.: 6627



€ 99,95



2 CDs

Wir machen Musik!
Deutsche Tonfilmperlen der 20er bis 40er Jahre
Mit Hans Albers, Zarah Leander, Willy Fritsch, Margot Hielscher, Heinz Rühmann, Anny Ondra, Max Schmeling, Merlene Dietrich,u.v.a
36 Titel auf 2 CDs
Best.-Nr.: 7074, € 12,95

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

Mit dem Ostpreußenlied

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen. Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte. Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95



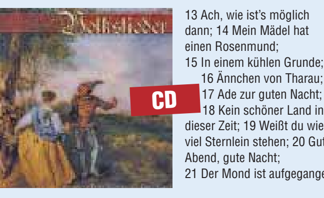
statt € 7,40 nur noch € 3,95

Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968



Wolfgang Budde
Die gescheiterten Kommandounternehmen
Deutsche Fallschirmpioniere
Kart., 191 Seiten
Best.-Nr.: 3800,
statt € 9,90 nur noch € 3,95

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler



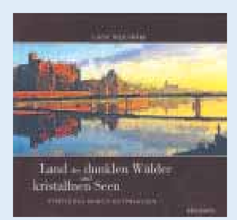
CD

1 Wenn alle Brünnlein fließen;
2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen

Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893

€ 13,90

Luise Wolfram
Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen
Streifzüge durch Ostpreußen
Eine Bilderreise durch Ostpreußen



Ostpreußen ist Luise Wolfram ans Herz gewachsen. Nach längeren Aufenthalten in Königsberg/Kaliningrad und vielen Reisen in die Region kennt sie die schönsten Schauplätze dieser unvergleichlichen Landschaft, die heute zu Polen, Russland und Litauen gehört. Und sie kennt die Fragen, die angesichts der wechselvollen Geschichte des Landes gestellt werden.
Erstklassige Naturaufnahmen und die teilweise von Luise Wolfram selbst verfassten Texte vermitteln das eindrucksvolle Bild einer faszinierenden Landschaft mit den für sie typischen Störchen, Seen und alten Ordensburgen.

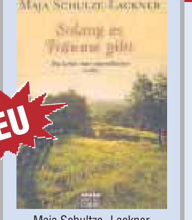
Geb., 32 Seiten, mit zahlr. Farbfotos
Format: 16 x 15 cm
Best.-Nr.: 6626

statt € 7,95 nur noch € 4,95



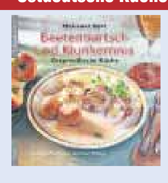
NEU

Christel Wels
Wir hatten immer Angst…
Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust in Ostpreußen 1945- 1948, Kart., 180 Seiten
Best.-Nr.:7099, € 12,90



Maja Schultze- Lackner
Solang es Träume gibt
Das Leben einer ostpreußischen Gräfin
Kart., 365 Seiten
Best.-Nr.: 7098, € 7,99

Ostdeutsche Küche



Doennigs Kochbuch
Der Küchen- Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Marianne Kopp
Beetenbartsch und Klunkermus - Ostpreußische Küche
Geb., 96 Seiten, zahlr. farb. Abbildungen
Best.-Nr.: 7001, € 9,95



statt € 15,90 nur noch € 7,95

HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820, € 7,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger rund

Schlüsselanhänger
mit der Elchschaufel.
Durchmesser 30 mm.
Best.-Nr.: 6829, € 4,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Ostpreußen-Schlüsselanhänger



Ostpreußen-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6765, € 4,95

Ostpreußen-Wappen-Schlüsselanhänger



Schlüsselanhänger
mit dem Ostpreußenadler.
Emaillierte Oberfläche.
Best.-Nr.: 6800, € 4,95

Preußen-Schlüsselanhänger

Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens
Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 17/11
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Auf dem Rücken der Versicherten

Berlin – Die Gehaltserhöhung des Vorsitzenden der Kassenärztlichen Bundesvereinigung (KBV), Andreas Köhler, von 260000 Euro auf 350000 Euro im Jahr hat bei Medizinern für Unmut gesorgt. Die KBV, deren 17 Landesverbände die Abrechnung zwischen Medizinern und Krankenkassen abwickeln, wird zwar durch Beiträge der Ärzte finanziert. Die Ärzte wiederum werden jedoch von den Kassenbeiträgen der Patienten bezahlt, womit auch Köhlers Gehalt letztlich von den Patienten zu tragen ist. *Bel*

Ostern: Moslems missionieren

Neumünster – Verwirrt reagierten Passanten am Gründonnerstag in der viertgrößten Stadt Schleswig-Holsteins, als ihnen von muslimischen Mitbürgern Rosen überreicht wurden. Viele entdeckten erst später den angehängten Zettel. Hierauf war auf Arabisch, Türkisch, Englisch und zum Schluss auch Deutsch als Gruß zum christlichen Osterfest zu lesen: „Wahrlich, das beste Wort ist das Wort Allahs, der beste Weg ist der Weg Muhammads." In vielen muslimischen Ländern steht christliche Missionierung unter schwerer Strafe. *Bel*

ZUR PERSON

Gegen Ankaras Polizeistaat

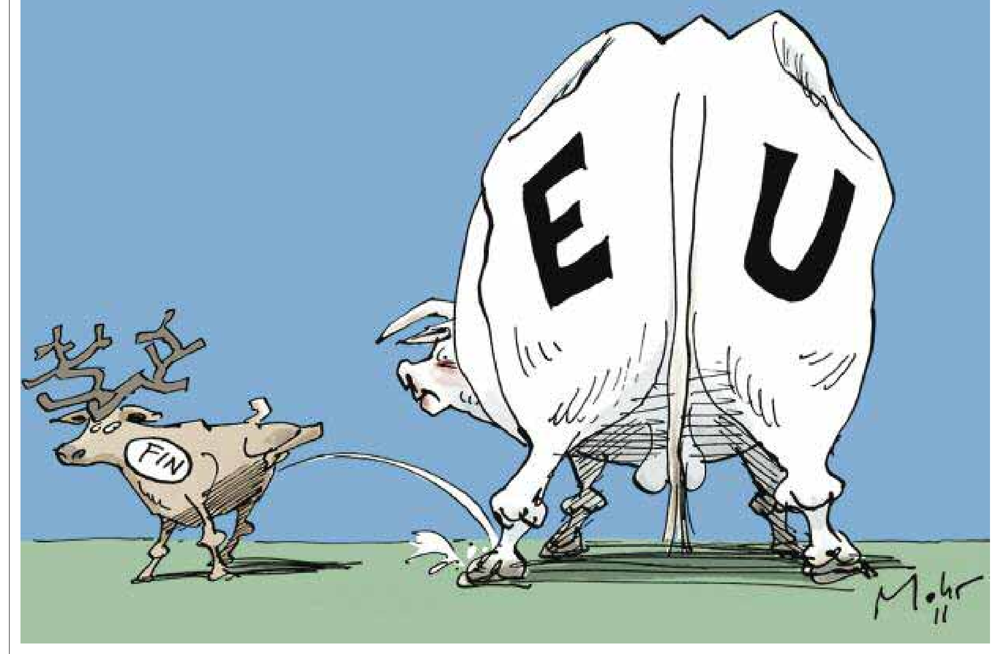
Nein, sie möchte keine Marionette der türkischen Regierung sein, aber da die türkische Justiz in ihren Augen genau dies ist, hat die Oberste Richterin in Ankara Mitte März mit viel Medienwirbel ihre Robe abgelegt. **Emine Üker Tarhan** kritisiert schon lange den wachsenden Einfluss, den der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan und seine islamisch-konservative Partei AKP auf die Justiz ausüben.

Einmal habe der Ministerpräsident nach einem Urteil gefragt, ob die Richter vor der Urteilsfällung auch die islamischen Gelehrten befragt hätten, so die 48-Jährige. Und als der Verwaltungsgerichtshof befand, dass Kopftücher an den Universitäten unzulässig seien, habe eine regierungsnahe Zeitung die Richter an den Pranger gestellt, indem sie Fotos der Vorsitzenden Richter mit der Bildunterschrift „Diese Richter waren es" veröffentlichte. Prompt wurde auf die Richter geschossen, einer von ihnen starb.



Da sie Derartiges nicht mehr hinnehmen will, kandidiert sie bei den türkischen Parlamentswahlen im Juni für die von Staatsgründer Atatürk gegründete Republikanische Volkspartei (CHP). Diese steht für Republikanismus, Laizismus, Reformismus, Etatismus, aber auch für Populismus und Nationalismus. Das Image der Partei ist ziemlich angestaubt. Zudem wird sie auf Betreiben der AKP und der Islamisten in deren Umfeld vom staatlichen Geheimdienst überwacht.

Daher freut sich die Kemalisten-Partei, eine so medientaugliche Kandidatin gewonnen zu haben. „Der Polizeistaat steht nicht nur vor unserer Tür, er hämmert mit dem Rammbock dagegen", kritisiert Tarhan das Klima in der Türkei – noch ohne Folgen. *Bel*



Zeichnung: Mohr

Rätselhafte Völker

Wieso Medienleute billige »News« lieben, warum von der Leyen böse ist, und wie Deutschland schon wieder Vorbild wurde / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Also gut, machen wir's kurz: Kate und William haben diesen Freitag geheiratet. Punkt, aus. So, damit ist unserer Chronistenpflicht Genüge getan. Wer mehr über den Zirkus erfahren will, soll was anderes lesen.

Unglaublich: Die „Jahrhunderthochzeit" hat kurzfristig selbst Fukushima von der Spitze der Lieblingsmeldungen in den deutschen Medien verdrängt. Die Kampagnen glichen sich in ihrer sagenhaften Penetranz: Es gab kein Entrinnen.

Das hat vor allem einen Grund: Die Geschichten und Bilder waren für die Medien billig zu haben. Ist doch viel günstiger, dieselbe Explosion Hunderte Male zu zeigen, als ständig neue, kostspielige Berichte aus allen Teilen der Welt produzieren zu müssen. Fast umsonst sind auch die bei Medienmachern so beliebten Straßenumfragen, bei denen wir von der 45-jährigen Verkäuferin erfahren, wie enttäuscht sie ist, dass William nun doch nicht sie erwählt hat, sondern „die andere".

Weil's nichts kostet, übernehmen deutsche „News"-Sendungen sogar amerikanische Lokalnachrichten wie den Brand von drei Häusern in Süd-Kalifornien, der uns hierzulande ebenso brennend interessiert wie die Frage, ob die Milch von Nachbar B. über die warmen Tage sauer geworden ist. Oder die Geburt von einem wahnsinnig niedlichen Tierchen im Zoo von ... (wo auch immer), das vor Ort als „Sensation" gefeiert werde und sich (nachdem alle Schrottsendungen bis zum Erbrechen darüber gequasselt haben) zu einem „echten Highlight mit Event-Charakter" entwickelt habe. Manchmal möchte man gewalttätig werden. Aber man trifft ja bloß den Fernseher, und den hat man selber bezahlt.

Wie das nur immer wieder klappt? Es hat den Eindruck, als ob Millionen Menschen nur darauf warten, irgendwo per Funk hingescheucht zu werden, um den Emotionen (die man ihnen vorher per Dauerfeuer ins Hirn gejagt hat) freien Lauf zu lassen. Dieses Phänomen trägt wundersame Früchte: Dass in Hamburg auch mal zwei oder drei Kreuzfahrtschiffe gleichzeitig anlegen, ist eigentlich keine Seltenheit. Die Hanseaten nahmen lange kaum Notiz von den Anlandungen, es sei denn, es kam etwas wirklich Spektakuläres die Elbe hoch wie die gigantische „Queen Mary" oder die elegante „Deutschland". Sonst sehen sich die Pötte ja alle ziemlich ähnlich.

Dann aber kam jemand auf die Idee, solche Tage mit drei Schiffen gleichzeitig zum „Cruise Day", mithin zu einem „Event" zu erklären. Seither drängeln sich die Massen an den Piers und bestaunen kameraklickend, was ihnen eben noch völlig alltäglich erschien.

Wie leicht es doch ist, das Volk zu begeistern. Man muss nur wissen wie. Frau von der Leyen weiß es jedenfalls nicht. Die Resonanz auf ihr „Bildungspaket" ist niederschmetternd. Nur zwei Prozent der Eltern in Hartz IV haben sich in die Antragsformulare gestürzt, um die staatlichen Zuschüsse für Musikunterricht, Sport oder Mittagessen für ihre Sprösslinge zu beantragen. Die Ministerin ist wirklich böse. Man hätte ihr doch sagen können, dass Kommunen, Vereine und Initiativen alles (und mehr) an Angeboten längst unbürokratisch zur Verfügung stellen, was nun ganz neu sein sollte. Da war es eben nicht sonderlich attraktiv, sich dasselbe noch einmal mühsam aus dem Rachen eines Papier speienden Bürokratiemonsters zu ziehen.

> Dass es die »Angebote« alle so schon gab, hätte man der Ministerin auch sagen können

Arme Ministerin. Politiker sein war ja noch nie leicht. Doch im Moment scheint es sprunghaft schwieriger zu werden, und zwar in ganz Europa. In Finnland hat eine Anti-Euro-Partei fast 20 Prozent erreicht. Die Reaktionen aus Brüssel tragen Zeichen des Entsetzens: Aus dem sonst so mitteilungssüchtigen EU-Parlament drang nicht der Pieps einer Stellungnahme zum Hammerschlag von Helsinki.

Ratlosigkeit breitet sich aus in den Gipfeln der Eurokratie. Was haben wir falsch gemacht? Haben wir nicht alle erdenklichen PR-Gags angewendet, von den knalligen Partys zur Euro-Einführung, ausgerichtet von den profiliertesten „Event"-Agenturen bis zur Aufzucht eines besinnungslos Euro-freundlichen Stabes von Brüsseler Korrespondenten aller erdenklichen europäischen Medien? Haben wir nicht bei jeder Diskussionsveranstaltung zum Euro und zur EU sorgsam darauf geachtet, dass nur die richtigen Fragen durchkamen, damit „Populisten" und „Panikmachern" kein Podium geboten wird? Haben wir nicht Millionen und Abermillionen für Kommunikationskonzepte mit Seminaren, Internet-Portalen, optimistischen Werbefilmchen, Plakaten, Anzeigen und Handreichungen für den Schulunterricht erstellen lassen, um auch den allerletzten Europäer auf Spur zu bürsten?

Trotzdem sprießen überall in der Euro-Zone „rechtspopulistische" Parteien aus dem Boden. Finnland war nur der jüngste Schock. Auch in den anderen skandinavischen Ländern, in Frankreich und Italien, in Holland und Belgien, Ungarn und der Slowakei, Lettland und Litauen, ja sogar in Bulgarien und Griechenland rotten sich die Euro-Kritiker massenhaft zusammen.

In Deutschland übrigens kaum. Das habe seinen Grund, erfuhren wir neulich von einem Wissenschaftler. Hierzulande seien die Medien einfach zu gut darin, „rechtspopulistische" Abweichungen im Keim zu zertreten. Da hätten die keine Chance. Und „im Keim" heißt wirklich ganz am Anfang: In der FDP hat sich um den Finanzexperten Frank Schäffler die Gruppe „Liberaler Aufbruch" gebildet (*PAZ* berichtete), bislang elf Bundestagsabgeordnete, die querschießen wollen bei immer neuen „Rettungsmaßnahmen". Ein Hamburger Nachrichtenmagazin stopfte Schäffler darauf diese Woche in die Phalanx der „Rechtspopulisten" und stellte ihn neben die Chefin des französischen „Front National", Marine Le Pen. Mit ihrer Politik trieben sie „Europa immer weiter auseinander", dekretiert das einflussreiche Blatt und gibt Schäffler damit zum Abschuss frei. So, meine Freunde, halten wir Deutschland sauber.

Aber was nützt das, wenn am Ende die deutsche Politik von den Finnen daran gehindert wird, das Geld der Deutschen im Rettungsschirm zu verdampfen? Es wird Zeit, mit den Nordlichtern Tacheles zu reden: Wenn Ihr unsere Regierung (und die Opposition, in dieser Frage fest an Merkels Seite) dabei stört, das Geld ihrer Steuerzahler zu verbrennen, dann kann das sehr negative Folgen haben für das deutsch-finnische Verhältnis! Wir können auch anders!

Bloß wie? Wenn die Politik sich festwühlt und die Bürger nicht mehr wollen? Vielleicht sollte man nach Vorbild der deutschen Atomdebatte einen europäischen „Ethikrat zu Überwindung der Euro-Vertrauenskrise" erschaffen!

In dem Gremium sollte, nach demokratischer EU- und Euro-Tradition, nicht nur eine Richtung vertreten sein. Der Pluralismus ist eines unserer höchsten europäischen Güter, für das wir in der ganzen Welt einstehen. Also müssen in dem Rat neben Euro-Freunden auch Anhänger des Euro und Verfechter der europäischen Einheitswährung Platz finden.

Der Kreis wird selbstverständlich ergebnisoffen arbeiten, wobei indes über das alternativlose Resultat kein Zweifel besteht: Das Euro-System muss, so wie es ist, um jeden Preis gerettet werden. Wenn es sich also herausstellen sollte, dass „Rechtspopulisten" ihre demokratischen Rechte missbrauchen, um das Euro-Projekt zu gefährden, dann müsste man eben da mal ansetzen: Ist Demokratie nicht sowieso viel zu grob für die komplexen Probleme?

Klar ist sie das, und die deutsche Politik hat es, wie in der Atomfrage, mal wieder als erste erkannt: Seit der staatlichen Garantie all unserer Konten während der Krise 2008 darf der Bundestag nur noch gelegentlich über Geld entscheiden, vornehmlich über die kleineren Summen. Wenn Finnland Schule macht, sollte man dieses postdemokratische Prinzip auf die ganze EU übertragen, um Finnen, Falschwähler und alle anderen Populisten endgültig politisch unschädlich zu machen.

MEINUNGEN

***Fritz Vahrenholt**, Chef für erneuerbare Energien bei RWE, Ex-Umweltsenator in Hamburg (SPD) und früher Chef des Windradbauers Repower, **warnt** in der „Wirtschaftswoche" davor, dass Deutschland durch eine **überstürzte Energiewende** Industrie verlieren könnte:*

„Jetzt schon führt das Moratorium mit der Stilllegung von sieben Kernkraftwerken dazu, dass Bayern nicht mehr sicher mit Strom aus Deutschland zu versorgen ist. Die Börsenpreise für Strom haben einen Sprung von zehn bis 20 Prozent gemacht. Wenn jetzt überlegt wird, auch die restlichen zehn Kernkraftwerke in kurzer Zeit vom Netz zu nehmen, würde ich mir als internationaler Investor genau überlegen, ob ich einen energieintensiven Betrieb noch in Deutschland ansiedle."

*„Telebörse"-Analyst **Frank Meyer** zeichnet ein **düsteres Bild** vom **Dollar** – und kritisiert **Rating-Agenturen**, welche die Erosion der Währung ignorieren:*

„Der Berg an neuen US-Dollars in der Zukunft wird die Welt überschwemmen. Mit jedem neuen Dollar werden die anderen weniger wert. Auf dem Gipfel des Schuldenbergs wird vorerst weiter das AAA-Rating thronen. Finanzminister Geithner will das so. Die USA werden ihr Top-Rating niemals verlieren, sagte er."

Die große Schau

Weltweit ist in diesen Tagen
Hochzeitschauen angesagt,
denn vorüber ist das Zagen,
und das Jawort wird gewagt!

Um die Wissbegier zu stillen,
stellten schon geraume Zeit
Fernsehsender und Postillen,
was das Herz begehrt, bereit.

Vieles gibt es ja zu fragen:
Welche Leute lädt man ein,
wer wird welche Kleider tragen,
wie wird wohl das Wetter sein?

Werden Kutschenpferde spuren,
bellt zur falschen Zeit ein Hund?
Was verheißen die Auguren
für den hehren Lebensbund?

Gibt vielleicht es dunkle Flecken
im Verwandtenkreis der Braut?
Droht am End' wer anzuecken,
wenn die halbe Menschheit schaut?

Kommt Rekord bei Einschaltquoten,
klappt das Souvenir-Geschäft,
kurz gesagt, läuft's nach Noten,
respektiv laut Pflichtenheft?

Allerdings spricht unumwunden
mancher aus, was sonnenklar:
Schauen kostet Arbeitsstunden,
Abermillionen gar!

Bloß zwei Tage später wäre
doch bereits der erste Mai,
und da ist zur höhern Ehre
aller Arbeit arbeitsfrei!

Na, die kleinen Nebenkosten
plant in London längst man ein.
geht's ja um den Nahen Osten,
und es muss am Freitag sein:

Denn man hofft, zum Hochzeitsehen
bleiben alle brav zuhaus,
statt zur Predigt wegzugehen –
und schon fällt der Aufstand aus!

Danken also wir den Briten,
die zum Heil der ganzen Welt
wieder ein Spektakel bieten,
welches jedermann gefällt.

Und so hilft das Hochzeitschauen,
dass man kurze Zeit vergisst,
was da sonst an Not und Grauen
überall zu sehen ist ...

Pannonicus